

Schaffung großer Naturschutzgebiete. / Neuorganisation der preußischen Forstverwaltung.

DNB Berlin, 22. Jan

Eingangs zählt das neue preussische Jagdrecht die jagdbaren Tiere auf. Eine Trennung des Jagdrecht^ses vom Grund und Boden kann als dingliches Recht nicht stattfinden. Bei Grundstücken, an denen ein Nießbrauch oder ein erbliches oder zeitlich nicht begrenztes Nukungsrecht besteht, steht das Jagdrecht den Nukungsberechtigten zu. Dem Jagdscheinantrag ist u. a. die Mitgliedschaftsbescheinigung des Verbandes der preussischen Jäger oder eine Befcheinigung, aus der hervorgeht, daß dem Eintritt in diesen nichts im Wege steht, beizufügen. Das Gesetz enthält ferner umfangreiche Vorschriften über die Jagd- und Schonzeiten und die Einrichtung von Schutzgebieten. Zur Erhaltung und Hege des Schwilbes ist in der Provinz Ostpreußen ein Elchschutgebiet gebildet. Ferner steht das Gebiet im Gebiet der Nordsee, soweit sie an die schleswig-holsteinische Küste angrenzt, eine Reihe von Schutgebieten zur Erhaltung der Robben vor.

Die weiteren Abschnitte regeln u. a. den Jagdschuss, umschreiben die verbotenen Jagdarten und sehen Vorschriften für den Wildhandel vor. Der vorletzte Abschnitt steht die Einziehung eines ehrengerichtlichen Verfahrens vor. Dabei wird grundsätzlich festgestellt, daß die Jägerschaft sich selbst von Personen reinzuhalten hat, die den Grundgedanken dieses Gesetzes und den Grundgedanken deutscher Gerechtigkeit verstandnislos gegenüberstehen. Zu diesem Zweck wird bei jedem Provinzjägermeister ein Ehrengericht eingesetzt. Die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes gelassenen Jahresjagdscheine behalten ihre Gültigkeit bis zum Ablauf, jedoch nicht über den 31. März 1934.

DNB Berlin, 22. Jan.

Zu dem vom preußischen Staatsministerium beschlossenen Jagdgesetz gab Ministerpräsident Göring heute vor der Presse längere Erklärungen ab, um mißverständliche Auffassungen, die etwa entstehen könnten, zu beseitigen. Er glaube bestimmt, das Gesetz werde nicht nur innerhalb Deutschlands in Fort- und Jagdtreue, sondern sogar im Auslande einen sehr starken Widerhall finden, weil es zum ersten Male grundsätzlich die Auffassung über Jagd und Wild ändere und auch diese Dinge aus der bisherigen liberalistischen Anschauung herausnehme und in die nationalsozialistische Aufbaubarbeit hineinstelle. Das Gesetz gehe von der Anschauung aus, daß das Wild nicht ein Ding an sich sei, über das man frei verfügen könne, das dem einzelnen gehöre, sondern daß auch die Tiere in der Natur ein Bestandteil des Volkseigentums seien. Ebenso wie der Wald gehegt und gepflegt werden müsse, sei es auch notwendig, alles, was zum Wabbe gehöre, zu begen und zu pflegen. Es habe Reviere gegeben, in denen ein vernünftiger Besitzer einen großen und hervorragenden Wildbestand aufgebracht habe. In wenigen Jahren sei dann das edle Wild auf mehrere Hundert angemessen. Aber ein oder zwei Jahre unkontrolliert der Wildtät preisgegeben, habe sich der Wildbestand katastrophal gesenkt. Siegreichen wolle das neue Gesetz grundsätzlich vorgehen. Es solle nicht nur das, was noch an edlem Wild vorhanden sei, gerettet, sondern es solle neu aufgebaut werden.

Der Ministerpräsident teilte mit, daß in Deutschland einige wenige, aber ganz große Natursehenswürdigkeiten geschaffen werden sollten, die gleichzeitig große Wildparks darstellen. Es handelte sich dabei um ganz gewaltige Komplexe bis zu 150000 Morgen Größe mit vollkommen freien Wildbahnen.

Zu solchen Sehenswürdigkeiten sollten erklärt werden: Die Schorfheide, der Darg in Kommern, die Romintenheide in Ostpreußen und das große Eisgebiet bei Zillst.

Besonders solle die Arbeit zunächst der Scharfheide be-
gehen. Hier solle verjagt werden, alle Wildbäue, die
sich in mährlichen Wäldern vorhanden noch anzu-
finden, und zwar nicht nur in wenigen Exemplaren, son-
dern in großer Anzahl, das in gelunde Jagdgrundlage
vorhanden seyen in wenigen Jahren zu einem annehm-
baren Wildbestand zu kommen. Der Ministerpräsident
gab bekannt, daß er die wenigen rein-rassigen Wiscnte-
bären er habhaft werden konnte, aufgekauft habe in einer
Zahl, die die Hoffnung zulasse, bei einigermaßen gün-
stiger Fortentwicklung einen Wildbestand von et-
wa 50 Exemplaren in 10 bis 30 Jahren
zu erhalten.

Der Esch werde ebenfalls schon in diesem Jahre
die Scharfheide gebracht. Aus dem Elchgebiet in Ök-
treugen würden so viele Elsch hierhergebracht, daß
eine ausreichende Jagdgrundlage vorhanden sei.
Ferner sollten in der Scharfheide das Muffelwild
das wilde Schaf, angeschafft werden, außerdem der
Biber, der Fisch- und der Seeadler.

Damit auch die Bevölkerung von diesem Wildbestand etwas zu leben bekomme, sollten die Zuchtgatter hinter denen das Bistum, der Schürich, das Musse, die Dambirich usw. gezogen werden, an die Peripherie der Schürscheide gelegt werden. Der Dars in den pommern und die anderen Gebiete würden in ähnl.

Der Ministerpräsident gab die Ansicht kund, die ganze Fortkürverwaltung auf dieses Ziel einzustellen. Er werde in nächster Zeit die Organisation der preussischen Fortkürverwaltung neu gestalten und dabei zu neuen Formen und neuen Bezeichnungen mit den uralten Titeln kommen. Auch die Uniformfrage werde einheitlich festgelegt. Vor allem würden dem Förster seine Rechte gegeben, die ihm zukommen, in Sonderheit in seiner Stellung zu den Privatförstern. Der Privatbesitzer werde angehalten, sowohl für seinen Wald wie für sein Bild die gleichen Voraussetzungen der Betreuung zu schaffen, wie es der Staat getan habe.

Ministerpräsident Göring wies auch auf die wirtschaflichen Gesichtspunkte des Gesetzes hin. Der Wert des deutschen Wides sei ein außerordentlich hoher. Bei der Auswahl und der qualitativen Verbesserung des Wides, wie sie das neue Gesetz vorsehe, würden sich auch hier ganz erhebliche Wertsteigerungen ergeben, die sich nicht nur in einem qualitativ besseren WId, sondern auch in einer Menge an billigeren Waren äußern würden. Die starke Vermehrung des WIdbestandes, das WId auch in solchen Gebieten anzufleischen, woher man es vollständig ausserrottet man-

Ministerpräsident Göring wies schließlich noch darauf hin, daß es eine selbstverständliche Pflicht des nationalsozialistischen Staates sei, bei großen Privatjagden einzugreifen, die heute nicht mehr von ihren Besitzern gehalten werden könnten, um den Tierbestand zu erhalten.

Mit den anderen Ländern sei bereits die Fühlungnahme über die Anlehnung ihrer Gesetzgebung an das preussische Gesetz aufgenommen worden.

Zum Schluß seiner Ausführungen wies der Ministerpräsident darauf hin, daß eine Verschärfung der Waideregelegebung vorläufig nicht geplant sei. Für den Waidere werde es in Zukunft weniger gefährlicher sein zu mildern als bisher: Sobald er mit der Waffe in der Hand getroffen werde, könne er auf seine Nachsicht rechnen.

Im Anschluß an den Ministerpräsidenten wies Forstmeister Dr. von Reudell darauf hin, daß mit dem neuen Gesetz die bisher bestehenden Jagdordnungen außer Kraft treten. Das wichtigste an dem Gesetz sei die Neuschaffung der Organisation.

Das neue Amt des Kreisjägermeisters stelle ungewöhnliche Anforderungen an diejenigen, die davon betroffen würden.

Der Kreisjägermeister habe nicht nur den Schutz der Jagd, die Verbefferung der Pflege und die Abfchließung unter fich. Damit fei auch die Aufgabe verbunden, vermittelnd und regelnd einzutreten und die Bestimmungen des Geſetzes, die dazu dienen, einen Schaden der Jagd- und Landwirthſchaft zu verhindern, zum Durchbruch zu bringen. In kürzelter Zeit werde der Miniſterpräſident ein preußiſches Forſtkulturgeſetz erlaſſen, das auch die Frage der Amtsbezeichnungen umfaſſe, wie ſie für die Staatsforſtbeamten bereits vom Miniſterpräſident angeordnet ſeien.

In Deutschland seien etwa 140- bis 150 000 Jagdscheininhaber gemeldet, von denen aber nur etwa ein Drittel organisiert gewesen sei.

Explosion einer Höllenmaschine.

DNB Belgrad, 22. Januar.

Auf den Schnellzug Wien—Agram wurde am Montag in den frühen Morgenstunden, des Eröffnungstages der Agramer Konferenz der Kleinen Entente, zwischen den Stationen Rann und Gurktal ein Bombenanschlag verübt, der verheerende Wirkungen anrichtete. Unter dem direkten Wagen Berlin—Sofia explodierte um 5.50 Uhr eine Göttemaschine. Der Wagen geriet in Brand und wurde vollständig vernichtet. Auch der hinter den Wagen gekoppelte Schlafwagen wurde stark beschädigt. In dem Wagen befanden sich vier Reisende 2. Klasse, von denen drei in den Flammen den Tod fanden, während der vierte schwerverletzt ins Krankenhaus nach Rann gebracht wurde. Der Schwerverletzte ist der Wiener Arzt Dr. Johann Krizsch. Die drei verbliebenen Reichen wurden aus den Trümmern des verbrannten Wagens geborgen. Nachdem der vernichtete und der Schlafwagen abgekoppelt waren, konnte der Zug mit großer Verspätung die Fahrt nach Agram fortsetzen. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden.

DNB Ngram, 22. Januar.

Die Untersuchung über das Eisenbahnattentat bei Mann, 30 km westlich von Ugram, ist noch nicht abgeschlossen. Es konnte bisher nur festgestellt werden, daß durch die Explosion der Höllelmachine das Gas entzündet wurde, das zur Beleuchtung des Wagens

Jeder Jagdscheininhaber in Preußen werde ohne weiteres in die Gasschaft der preussischen Jäger eingegliedert.

Wer sich den Regeln nicht unterordnen wolle, die im Geleß für die Jagdschaft im Interesse unseres Volkes gegeben seien, werde nach einem ehrenrätlichen Verfahren entweder ausgeschlossen oder nicht aufgenommen — und damit erhalte er keinen Jagdschein. Die Spitzen dieser Jagdschaft seien die Kreisjägermeister als unterste Spitze, die Provinzjägermeister als mittlere Spitze und die Landesjägermeister als höchste Spitze. Mit der Bezeichnung „Jägermeister“ werde ein uralter mit dem deutschen Weidwerk verbundener Titel wieder eingeführt.

DNB Hannover, 22. Januar.

Auf einer gemeinsamen Rundgebung des Kampfbundes für deutsche Kultur und der NSDAP Gau Südhannover-Braunschweig sprach hier am Sonntag der Leiter des außenpolitischen Amtes der NSDAP Alfred Rosenburg über den „Kampf der Weltanschauungen“.

Der Redner führte zur Frage Nationalsozialismus und Kirchen u. a. aus, wenn Kardinal Faulhaber die kommunistische Bewegung mit dem Germanentum vergliche, so müsse an das deutsche Volk ein Appell gerichtet werden, ob es willens sei, derartige Redensarten zu billigen. (Zurufe: Nein, nein!) Diese Leute hätten alle Urfade, in die Reichskanzlei zu gehen, um ihren Dank dafür abzuklatschen, was der Kanzler für das deutsche Volk und die beiden christlichen Kirchen geleistet hat und daß sie überhaupt noch predigen könnten. „Wenn wir das Braumengen tragen,“ so erklärte der Redner, „so hören wir alle auf Protestanten oder Katholiken zu sein; dann sind wir nur Deutsche. Wir achten jeden Glauben und haben dies erklärt. Aber wir haben auch erklärt, daß die nationalsozialistische Bewegung inmitten eines Chaos als ein Eigengewächs groß geworden ist, und daß dieses Eigengewächs auch heute nicht etwa der weltliche Arm irgend einer Konfession sein kann. Jede Kirche hat das Recht, Bedenken zu äußern. Aber auch die andere Seite hat das Recht zu sagen, was sie glaubt. Man kann solche Erklärungen im Namen der Kirche abgeben, aber nicht im Namen des nationalsozialistischen Dritten Reiches. Die ganze Form der weltanschaulichen und politischen Kämpfe hat sich in ganz entscheidender Weise verschoben. Wir haben uns 14 Jahre lang nicht um Dogmen gestritten und werden uns auch heute nicht in einer Dogmenstreit hineinbegeben.

Schlag auf den Dien-Agram.

gens diente. Dadurch breitete sich das Feuer mit so außerordentlicher Geschwindigkeit aus. Am Augenblick der Explosion befanden sich im Berliner Wagen 13 Personen, von denen sich neun retten konnten. Die Hilfsmaschine war in einer Abteil unter einem Polsterzug verborgen worden. Der direkte Wagen Berlin—Süßhof hatte Berlin am 21. Januar um 7,50 Uhr verlassen und war am Wiener Westbahnhof um 20,30 Uhr eingetroffen. Der Wagen hatte einen einpündigen Aufenthalt in Wien. Um 21,30 Uhr fuhr er vom Südbahnhof aus mit dem آرامer Schnelligkeit weiter.

In einer halbamtlichen Erklärung wird gesagt, daß die Höllemaschine schon im Auslande in den Wagen gebracht worden sei; daher habe die Eisenbahndirektion verfügt, daß alle direkten Wagen aus Oesterreich nach Südsclaven kämen, an der Grenze durch südsclavische Wagen auszutauschen seien.

Die Persönlichkeiten der drei verköhlten Leichen konnten noch nicht festgestellt werden. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

DNB Budapest, 22. Januar.

Nach dem Gutachten des Irrenarztes, Universitätsprofessor Dr. Julius Donath, des vom Verteidiger des Eisenbahntuniers Matuschka gestellten ärztlichen Sachverständigen, ist Matuschka bei Verübung seiner That schlagfeurigsegekört gewesen. Nach zahlreich Zeugnvernehmungen sollen sich bei Matuschka schon im Jahre 1911 starke Anzeichen von Geistesgekörttheit bemerkt haben.

Jäger und
Heuer.

Jäger und Heger.

Ministerpräsident Göring ist dem Schirmherr der deutschen Jäger. Daß er diese Ehrenstellung auch als innere Verpflichtung aufsaßt, beweist das neue preukische Jagdgesetz, dessen Inhalt offensichtlich auf seine Anregung zurückgeht und durch seine führende Mitwirkung bestimmt worden ist. Es trägt der Forderung des echten Weidmannes Rechnung, daß der Jäger nicht nur Schütze, sondern auch Heger und Pfleger des Wildes sein soll. Eine solche Verpflichtung kannte die bisher gültige Jagdordnung aus dem Jahre 1907, die jetzt durch das Jagdgesetz ersetzt worden ist, leider nicht. Sie bot auch keine Möglichkeit, einen übermäßigen Abschuß oder eine der Land- und Forstwirtschaft abträgliche Vernehmung des Wildes auf gesetzlichem Wege zu verhindern. Vielmehr beschränkte sich darauf, jedem Jagdscheininhaber unter gewissen Einschränkungen das Recht zu geben, die Jagd auszuüben und Wild innerhalb der vorgezeichneten Jagdzeit zu erlegen. Mit der so gelassenen Freiheit hat mancher sogenannte Jäger groben Mißbrauch getrieben. Diesen Leuten kam es vor allem oder auch ganz allein auf den Jagderfolg an. Möglichst viel Wild zum Stroh zu bringen, darauf gingen sie aus. Die Jagd mußte sich „rentieren.“ Sie waren ein flüchtiges Verrücktes für den Weidmann, dem die Jagd mehr bedeutete als nur Abschleichen vom Wild, dem sie Gelegenheiten bietet, seiner Liebe zur Natur Befriedigung zu verschaffen, das Leben des Wildes zu beobachten und in Gottes freier Natur frische Luft in seine Lunge zu lassen. Der weidgerechte Jäger weiß Maß zu halten und darauf Bedacht zu nehmen, daß sein Jagdgebiet reichhaltig bleibt und nicht vom Wilde entblößt wird. Er schießt nicht nur, sondern er schützt auch. Dieser allein verantwortbaren Jagdauffassung entspricht das neue Gesetz. Es geht, wie es in einer amtlichen Mitteilung heißt, vom Grundsatze aus, daß die Jäger die Treuhänder sind, die die freilebende Tierwelt für die Allgemeinheit des Volkes schützen und erhalten müssen. Weitergehende verschärfte Bestimmungen sorgen dann für den Schutz aller selten gewordenen Tierarten, z. B. der Elche, Biber, Adler, Ihus und unsern schönen Tage- und Nachtraubvögel. Alles, was nicht zum Begriff des edlen Weidwerkes paßt, ist durch das Gesetz ausgemerzt, z. B. das Fellenesseln. Den berechtigten Forderungen der Landeskultur ist dadurch Rechnung getragen, daß der Abschuß des stärkeren Wildes in jedem Revier zahlenmäßig festgelegt wird, so daß auch eine übermäßige Vernehmung der Wildarten und dadurch verstärkter Wildschaden nicht eintreten kann. Evidenterweise können aber durch einzelne Jäger auch straflose Materialismus einzelne Wildarten gegenwärtig durch übermäßigen Abschuß vernichtet werden. Das Ziel des Gesetzes ist, unserem Volke die freilebende Tierwelt, die lebende Seele der Heimat, in nicht zu zahlreichen, aber in gefunden und kräftigen Stücken aller Art zu erhalten. Zu diesem Behufe werden auch besondere Jagdschutzgebiete geschaffen, in denen der vorhandene Bestand bewahrt, vermehrt und bereichert werden soll, in denen auch wieder gutgemacht werden soll, was in vergangenen Jahrzehnten, wenn auch nicht nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuches, so doch tatsächlich jagdfreudig geschädigt worden ist. Um dies alles zu erreichen, war es notwendig, alle Jäger nicht bloß organisatorisch zu erfassen, sondern auch durch eine besondere Grenzgerichtsbarkeit die Möglichkeit zu schaffen, daß diejenigen von der Jagd ausgeschlossen werden, die sich nicht dazu verstehen wollen weidgerecht zu jagen, wie es sich für einen deutschen Jäger ziemt. Eine ihres Wertes, ihrer Aufgabe und ihrer Ehre bewusste Jägerschaft soll den deutschen Wald mit seinem Wilde hüten und den späteren Geschlechtern erhalten. Wir haben die Überzeugung, daß das neue Jagdgesetz von jedem echten Jäger herzlich begrüßt werden und daß es sich bestens auswirken wird.

Schaffung gewi

weiter Aussehen erregen, daß die Türkei im Ausland Maschinen ankauft. Aber Beachtung verdient, daß am Sonntag Vertreter der Sowjetunion und der Türkei ein Abkommen unterzeichnet haben, das der Türkei einen sowjetrussischen Kredit in Höhe von acht Millionen Golddollars für den Ankauf von Maschinen eröffnet. Soweit ist also Sowjetrußland mit Hilfe der europäischen und amerikanischen Industrie, ihrer Ingenieure und ihres Kapitals schon vorwärts gebracht worden, daß es jetzt selber Maschinen ausführen und durch Vergabe von Kredit an der Industrialisierung eines anderen reinen Agrarlandes mitwirken kann! Handelt es sich dabei auch nur um eine verhältnismäßig geringe Summe, so gibt doch die Tatsache an sich sehr zu denken. Wir haben schon vor Jahren hier die Meinung vertreten, daß die europäischen und amerikanischen Industrie einen schweren wirtschaftspolitischen Fehler in ihrem Eifer beginge, der Sowjetregierung die Verwirklichung ihres Industrialisierungsprogramms zu ermöglichen. Jetzt erlebt man es, daß neben der immer empfindlicher sich bemerkbar machenden japanischen Konkurrenz auch schon Rußland an der Maschinenausfuhr teilzunehmen beginnt. #

Die deutsch-österreichische Frage vor dem Völkerbundsrat?

Gerüchte in Genf.

Der Vertreter Österreichs besucht Avenol.

DNB Genf, 22. Januar.

Im Laufe des heutigen Montag-Nachmittag hat der ständige Vertreter Österreichs in Genf, Baron Pfluegl, einen Besuch beim Generalsekretär des Völkerbundes, Avenol, gemacht. Da die Gerüchte über die Absicht der Dollfuß-Regierung, den Völkerbundsrat mit der deutsch-österreichischen Frage zu befragen, nicht verkommen wollen, wird vielfach vermutet, daß Pfluegl mit Avenol über diese Absicht Österreichs gesprochen hat und vielleicht die Meinung des Generalsekretärs über die praktische Durchführung dieses Schrittes hören wollte. In Völkerbundsreisen wird nur betont, daß Avenol selbst keinerlei Meinung ausgesprochen und keine Initiative entwickelt habe. Aus diesen Äußerungen läßt sich vielleicht schließen, daß die Völkerbundsreise gegenwärtig auch wenig Neigung haben, das schwankende Gebäude des Völkerbundes noch mit der schwerwiegenden und in ihren Folgen unübersehbaren österreichischen Frage zu belasten.

Dollfuß kündigt schärfstes Vorgehen an.

DNB Wien, 22. Januar.

Bundeskanzler Dollfuß hielt während einer Rundgebung der Vaterländischen Front vor dem Bundeskanzleramt vor einer durch Polizei-

setten streng abgesperrten Menge eine Ansprache, in der er sich hauptsächlich mit dem Kampf der Regierung gegen den Nationalsozialismus befaßte.

Der Bundeskanzler erklärte, die Regierung habe eine Geduld bewiesen, die ihresgleichen suche. Sie habe gehofft, es werde Barmherzigkeit eintreten. Sie geduldet habe, aber warte, umso mehr würde ihre Geduld von gewisser Seite als Schwäche ausgelegt. Er wolle hier nicht Klage darüber führen, daß Zusammenhänge über die Grenze wiesen. Darüber werde er sich an anderer Stelle und in anderer Form auseinandersetzen. Die heutige Rundgebung verfinke warnend: „Bis hierher und nicht weiter!“ Nach Wochen und Monaten geduldigen Abwartens wolle die Regierung nunmehr mit aller Strenge gegen jene vorgehen, die den Frieden und die Freiheit des Landes gefährdeten. Österreich sei kein Polizeistaat. Aber hinter der Regierung und ihrer Exekutive stehe jeder gute Bürger. Sie erklärten, bereit zu sein, Schulter an Schulter aufzustehen, wenn es notwendig werde. Tausende Kameraden hätten sich bereits dem Schutzkorps zur Verfügung gestellt. Hunderttausende warteten noch, es tun zu dürfen. Vor aller Welt erklärte er: „Mit unserer Geduld ist es zu Ende! Als Regierung haben wir die Pflicht, die treuen Bürger zu schützen.“ Alle, die vielleicht glaubten, der Terror werde siegen, würden sehen, was es heiße, wenn das Volk Mann für Mann aufstehe. Die Vaterländische Front stehe über allen Parteien. Sie wolle das Land erneuern. Österreich lebe durch den Willen seiner bodenständigen Bevölkerung.

Die Gesandten Englands und Frankreichs haben Montagabend dem Bundeskanzler einen Besuch abgestattet. In unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß Bundeskanzler Dollfuß die Vertreter der beiden Großmächte über die weiteren Pläne der österreichischen Regierung unterrichten wollte. Der Ministerpräsident ist für Dienstag nachmittag zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen worden.

Eingreifen Englands in die deutsch-französischen Verhandlungen?

Bemerkungen der Londen Blätter zur deutschen Antwort.

DNB London, 22. Januar.

In einem Leitartikel über die eben zu Ende gegangene Tagung des Völkerbundsrates kommt die „Times“ auf die Abrüstungsfrage zu sprechen. Große Geheimhaltung, so sagt das Blatt, werde bei den jetzigen diplomatischen Erörterungen geübt. Die britische Regierung werde sich in den nächsten Tagen entscheiden müssen, ob sie positiv in die Besprechungen zwischen Deutschland und Frankreich eingreifen solle. Voraussetzung sei dabei, daß sie amtlich Kenntnis von dem Inhalt der französischen und deutschen Mitteilungen erlange. Ohne genaue Kenntnis dieser Schriftstücke könne sie weder die Aussichten auf einen Erfolg der Verhandlungen noch die Frage beurteilen, ob und wie ein direktes Eingreifen Englands förderlich wäre. Es könne angenommen werden, daß weder die Pariser noch die Berliner Regierung ihr letztes Wort gesprochen hätten. Die Erwähnung einer Bewährungsfrist, so sagt die „Times“ weiter, soll aus den französischen Vorschlägen verschwinden sein. Es sei ganz klar, daß eine allgemeine und sofortige Verminderung der Rüstungen auf den Stand Deutschlands gegenwärtig keine praktische Möglichkeit sei.

Der Pariser Berichterstatter der „Times“ glaubt über den Inhalt der deutschen Antwort u. a. sagen zu können, der Ton der deutschen Antwort sei verständig und verständlich, aber ihr praktischer Inhalt zeige wenig Fortschritt gegenüber der Lage vom 1. Oktober. Obwohl die Reichsregierung zugebe, daß endgültige Entscheidungen nicht ohne allgemeine Erörterung getroffen werden könnten, zeige sie doch keinerlei Bereitschaft, zum Völkerbund in seiner jetzigen Gestalt zurückzukehren. Die Forderung nach sofortiger und praktischer Gleichheit werde aufrechterhalten. Die Reichsregierung bestreite, Aufrüstung um ihrer selbst willen zu fordern. Aber während die französische Regierung nach wie vor zugebe, daß Deutschland eine größere Menge an Kriegsmaterial haben müßte, die der in Aussicht genommenen Verstärkung der Mannschaftezahl entspreche, argumentierte die Reichsregierung jetzt, daß die deutsche Sicherheit nicht nur eine unverhältnismäßige Vermehrung der deutschen Rüstungen, sondern auch eine Besserung der Beschaffenheit der Waffen durch die Hinzuführung von Verteidigungswaffen, wie leichte Tanks und Geschütze, die Deutschland gegenwärtig verlagert seien, brauche. Diese Forderung nach qualitativer Aufrüstung werde begründet mit der Verminderung des militärischen Wertes der Reichswehr, wenn sie in eine Streitmacht mit kurzer Dienstzeit umgewandelt werde. Die Forderung nach 300 000 Mann werde aufrechterhalten. Bezüglich der SS und SA wiederholt die deutsche Regierung, daß diese nicht als Soldaten betrachtet werden könnten. Sie lehne es nicht ab, sie einer Bewegung und Kontrolle zu unterwerfen, falls ähnliche Organisationen in anderen Ländern ebenso behandelt würden. In der Frage der internationalen Kontrolle soll die deutsche Regierung die Einwendung erheben, daß diese Maßnahme nur von Frankreich von Vorteil sein könne und deshalb eine Zurückführung Deutschlands bedeuten würde. Der Gedanke einer Uebergangs- oder Probezeit könne auf energischen Widerstand der deutschen Regierung, da dies auch eine Zurückführung Deutschlands bedeuten würde, An-

das französische Angebot, die französische Luftmacht um 50 v. H. zu vermindern, erwiderte Deutschland, daß es dann immer noch bei einem Zustande hoffnungsloser Unterlegenheit bleiben würde. Für diesen Vorschlag könne es sich nur interessieren, wenn es die Möglichkeit habe, eine Luftmacht von gleicher Stärke wie die französische zu erwerben. In der Frage der Abschaffung der Bombenflüge zeige und der internationalen Kontrolle der Zivilflugfahrt soll die deutsche Antwort etwas unklar sein, aber den Grundgedanken einer künftigen Erwägung annehmen.

Der Korrespondent schreibt: Die französische Regierung wird voraussichtlich sobald und so unzweideutig wie möglich auf die deutsche Mitteilung antworten.

Der Korrespondent der „Morning Post“ in Rom weiß zu melden, nach italienischer Auffassung sollte nicht zugelassen werden, daß die deutsch-französischen Verhandlungen sich in die Länge ziehen. Es sollte vielmehr eine Zusammenkunft der vier Westmächte abgehalten werden, um die europäische Lage von einem „höheren Gesichtspunkt“ aus zu prüfen. Mussolini glaube, daß eine Rüstungspause und eine Regelung europäischer Streitigkeiten notwendig seien, um Europa in den Stand zu setzen, in Einigkeit den von außen her drohenden wirtschaftlichen und politischen Gefahren gegenüber zu treten. Die unmittelbare Gefahr für ein uneiniges Europa sei seiner Meinung nach „Japans Drang“ nach dem Westen. Auch der römische Korrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet, daß nach italienischer Ansicht der Augenblick gekommen sei, die bisher zwischen Deutschland und Frankreich geführten Verhandlungen auf Italien und Großbritannien auszudehnen und eine Rüstungspause zu vereinbaren.

Sir John Simon berichtet MacDonald.

DNB London, 22. Januar.

Der englische Außenminister Sir John Simon besuchte am Montag nachmittag den Ministerpräsidenten MacDonald und erstattete ihm Bericht über die Entwicklung der Abrüstungsfrage und die Lage in Genf unter besonderer Berücksichtigung der beiden deutschen Antwortnoten an Frankreich und England. Ob am Dienstag eine Sitzung des Abrüstungsausschusses des englischen Kabinetts stattfindet, ist noch nicht entschieden. Jedenfalls wird das englische Kabinett in seiner morgentlichen Sitzung am Mittwoch nachmittag die Abrüstungsfrage im Lichte der letzten deutschen Note ausführlich besprechen. In diesem Zusammenhang ist die Neumeldung von Interesse, daß Außenminister Simon in der vergangenen Woche eine längere Besprechung mit dem Londoner italienischen Botschafter Grandi nach dessen Rückkehr aus Italien hatte.

Zur englischen Stellungnahme zum deutsch-französischen Meinungsaustausch glaubt „Manchester Guardian“ berichten zu können, daß man in der White-Hall weder den Gedanken einer „Probezeit“ für Deutschland noch denjenigen einer internationalen Luftpolizei für sehr praktisch im gegenwärtigen Augenblick halte. Als einzig durchführbarer Weg werde anscheinend betrachtet, die bestehenden Luftflotten und Fabrikationsanlagen für Flugzeugherstellung auf einen möglichst niedrigen Stand zu begrenzen und einer allgemeinen gleichen Ueberwachung zu unterziehen.

Konferenz der Kleinen Entente in Agram.

DNB Agram, 22. Januar.

Der rumänische Außenminister Titulescu und der tschechoslowakische Minister des Auswärtigen, Beneš, sind am Sonntagabend hier eingetroffen. Sie wurden auf dem Bahnhof von dem slowakischen Außenminister Fetiš und hohen Beamten des slowakischen Außenministeriums begrüßt. Auch der slowakische Gesandte in Wien ist anwesend. Obwohl der amtliche Charakter seiner Rede in Abrede gestellt wird, glaubt man doch, daß er der Konferenz über den Wiener Besuch des italienischen Unterstaatssekretärs Suvich Bericht erstatten wird, zumal die österreichische Frage einen der wichtigsten Punkte der Tagesordnung bildet. Im übrigen glaubt man nicht, daß die Kleine Entente schon jetzt entscheidende Beschlüsse fassen wird, da die internationale Entwicklung noch in vollem Zuge begriffen ist.

Die drei Außenminister traten noch in der Nacht zum Montag zu ihrer ersten Besprechung zusammen. Die Be-

ratungen dauerten von 12 Uhr nachts bis 3 Uhr früh. Montag wurden sie um die Mittagsstunde wieder aufgenommen.

Die Beratungen werden teilweise im Hotel „Cipriade“ und teilweise im historischen Banjatspalast abgehalten. Auf der Tagesordnung stehen alle aktuellen Fragen europäischer Politik, insbesondere die Abrüstung, das österreichische Problem, der Balkanpakt und die Fragen wirtschaftlicher Zusammenarbeit des Kleinen Verbandes. Dienstag begeben sich die drei Außenminister in einem Sonderzuge nach Belgrad. Während der achtstündigen Fahrt werden die Verhandlungen fortgesetzt werden. Eine zusammenfassende Entscheidung wird voraussichtlich erst in Belgrad abgegeben werden, nachdem die drei Außenminister von König Alexander in Audienz empfangen worden sind.

Unterzeichnung des Balkanpaktes Ende Januar in Athen.

DNB Athen, 22. Jan. Wie verlautet, werden die Außenminister Südslawiens, der Türkei und Rumäniens Ende Januar in Athen zur Unterzeichnung des Balkanpaktes erwartet.

Adolf Hitler spricht zu den SA-Führern.

DNB Berlin, 22. Januar.

Die SA-Führertagung, die am Sonntag in Friedrichsroda begonnen hatte, fand am Montag, wie die NSR meldet, in Berlin in Anwesenheit des Führers ihren Abschluß. Bei einem gemeinsamen Mittagsmahl ergriff der Stabschef kurz das Wort und brachte dem Führer die entschlossene willensmäßige Einheit zum Ausdruck, mit der das Führertorps der gesamten SA und SS in unverbrüchlicher Treue hinter ihrem Führer steht.

Am Nachmittag begrüßte der Führer die versammelten Tagungsteilnehmer zunächst einzeln in persönlicher Unterhaltung und hielt anschließend eine Ansprache, in der er in großen Zügen die innenpolitische, wirtschaftspolitische und außenpolitische Lage Deutschlands umriss, um an ihr die großen nationalpolitischen Aufgaben aufzuzeigen, die der nationalsozialistischen Bewegung und der von ihr vertretenen Weltanschauung für die Zukunft gestellt sind. Dabei stellte der Führer u. a. als Zielpunkte dieser Zukunftsaufgabe heraus: Die grundlegende weltanschauliche Umerziehung des deutschen Menschen, die Verankerung des Prinzips der Autorität im ganzen deutschen Volk, sowie der immer stärkere Ausbau der Stellung der Partei zum absoluten Repräsentanten und Garanten der neuen politischen Ordnung in Deutschland. Der Führer betonte im Laufe seiner Ausführungen auch, daß Fragen der äußeren Staatsform heute belanglos seien gegenüber der entscheidenden Aufgabe der weltanschaulichen Fundamentierung des neuen Staates. Im Zusammenhang damit behandelte er dann eingehend das erzieherische Wirken der SA-Führer, die Sachwalter und Birgen des soßbaren Gutes der Nation seien.

In seinem Schlusswort dankte der Stabschef dem Führer für seine außerordentlich eindringlichen Worte und schloß die SA-Führertagung mit einem Treuegelöbnis zu Adolf Hitler in guten und schlechten Tagen.

Beschlüsse des französischen Ministerrats.

Die deutsche Antwort und der Fall Stawisky.

DNB Paris, 22. Januar.

Der Ministerrat hat nach der amtlichen Verlautbarung einen Bericht des Ministerpräsidenten Chaumets und des Außenministers Paul-Boncour über die deutsche Antwort angehört. Die deutsche Antwort ist dem Minister für Landesverteidigung zugewiesen worden. Im nächsten Ministerrat wird sie erneut behandelt werden. Der Außenminister gab dem Ministerrat lobend einen Bericht über die Verhandlungen in Genf und über die im Hinblick auf die Volksabstimmung im Saargebiet vorgesehenen Maßnahmen.

Der Finanzminister unterbreitete einen Erlaß zur Unterzeichnung, der die Einziehung eines Ausschusses vorsehe. Dieser Ausschuss soll eine Liste der Anleihen zusammenstellen, die von ausländischen Staaten auf dem französischen Markt untergebracht worden sind.

Der Ministerpräsident gab anschließend einen Verbleib über die Untersuchungen, die im Zusammenhang mit der Stawisky-Angelegenheit geführt worden sind. Er teilte dabei mit, daß ihm verfügbare Maßnahmen mit. Da die Untersuchungen der Gerichte und der Kontrollämter des Handels-, Arbeits- und Finanzministeriums noch nicht abgeschlossen seien, könnten die sich daraus ergebenden Maßnahmen erst in einigen Tagen getroffen werden. Ferner hat der Ministerpräsident den Entwurf des Gesetzes für die Reorganisation der Polizei in großen Zügen bekanntgegeben, das er heute in der Kammer einbringen will.

Im Anschluß an den Ministerrat wurden nachstehende Maßnahmen veröffentlicht, die vom Ministerpräsidenten im Zusammenhang mit der Stawisky-Angelegenheit getroffen worden sind. Der Polizeikommissar Bapard und der Polizeisuperintendent Bonn sind vom Dienst suspendiert worden, bis ihr Fall vor dem Disziplinarrat erledigt ist. Der Kommissar der Gendarmepolizei von Bayonne, Gilbert, ist

Zusammenstöße zwischen dänischen Nationalsozialisten und Marxisten.

DNB Kopenhagen, 23. Januar.

Zu schweren Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Marxisten kam es am Sonntagabend in Kjöge in einer von nationalsozialistischen Führern Rittmeister Lembo aus Kopenhagen einberufenen Versammlung. Das Versammlungslokal war überfüllt, als zahlreiche Kommunisten und Sozialisten einzudringen versuchten. Die Marxisten drückten, wie „Dagens Nyheder“ meldet, da sie nicht eingelassen wurden, die Türen ein und hoben die Fenster aus, so daß die Polizei gerufen werden mußte. Schließlich gelang es den Kommunisten doch, in den Saal zu kommen und den Rittmeister zu befehlen. Sie rissen eine Latenzkette herunter. In der nun entstandenen wilden Schlägerei wurde Lembo tödlich mißhandelt. Die Polizei machte dem Tumult ein Ende.

Der Unglücks-Schacht von Ofsegg brennt immer noch.

DNB Prag, 21. Januar.

Auf dem Schacht „Nelson“ in Ofsegg, wo 142 Bergleute den Tod fanden, wurde nunmehr der vermauerte Wetterhaubt durch Beseitigung der Abdeckung wieder geöffnet, da man versuchen wollte, in den Schacht einzubringen. Es wurde jedoch festgestellt, daß der Brand in unermindertem Maße anhält, so daß an eine Bergung der Leichen noch nicht gedacht werden kann. Der Schacht mußte wieder geschlossen und vermauert werden.

abgelehnt. Schriftliche Aufforderungen über gewisse Fälle, die die Untersuchung zutage gefördert hat, sind angefordert worden von einem Polizeikommissar und von einem Kommissar der Gerichtspolizei der Präfektur. Ein Kommissar von der Kontrollstelle für gerichtliche Untersuchungen, Genet, ist zur Disposition gestellt worden. Außerdem ist der Generalkontrollleur für gerichtliche Untersuchungen bei der Sureté Generale zur Disposition gestellt worden, da die Gerichtspolizei vereinfacht werden soll.

Neue Prügelei in der Stawisky-Angelegenheit.

DNB Paris, 22. Januar.

Die Stawisky-Angelegenheit führte am Montag zu einem neuen Zwischenfall in den Wandelgängen des Justizpalastes. Bekanntlich hat der radikalsozialistische Abgeordnete Hesse seine Wiederwahl zum Vizepräsidenten der Kammer abgelehnt, weil er Stawisky als Rechtsbeistand beraten hat. Hesse erschien nun im Justizpalast in der Annahstube und wurde deswegen von seinem Kollegen Hermitte zur Rede gestellt. Ein Wort gab das andere, bis Hermitte auf Hesse die Anforderung richtete, unverzüglich den Justizpalast zu verlassen. Hesse antwortete ihm mit einem Faustschlag ins Gesicht. Die Streitenden wurden schließlich durch herbeieilende Rechtsanwälte und Beamte des Justizpalastes getrennt. Der Vorfall wurde vom Vorsitzenden der Pariser Anwaltskammer zu Protokoll genommen und dürfte weitere Folgen haben.

Der Vorsitzende der nationalen Vereinigung der ehemaligen französischen Frontkämpfer, Rognon, der auch von internationalen Frontkämpfertagungen bekannt ist, ist zurückgetreten, da sein Name im Zusammenhang mit der Stawisky-Angelegenheit genannt wurde.

Wie Haas meldet, hat Herriot erklärt, er habe weder für sich noch für seine Partei von Stawisky nur einen Centime erhalten und sei niemals mit Stawisky zusammengetroffen. Alle Gerüchte anderen Inhalts entbehren jeglicher Grundlage.

Wieder schwere Schlägereien vor der französischen Kammer.

Etwa hundert Verhaftungen.

Paris, 22. Januar.

In der Kammer ist ein Antrag der Rechten auf Einsetzung eines Stawisky-Untersuchungsausschusses eingebracht worden. Ministerpräsident Chaumets ist bekanntlich Gegner dieses Antrages.

Die polizeilichen Sicherheitsmaßnahmen um das Kammergebäude herum waren heute verstärkt worden. Auch fanden härtere Militärabteilungen für ein etwaiges Eingreifen bereit. Zeigten sich schon am Nachmittage kleinere Gruppen von Demonstranten in der Nähe der Kammer, so bildete am Abend nach Schluß der Kammer Sitzung der Boulevard St. Germain den Schauplatz wilder Schlägereien zwischen Angehörigen der Action Francaise und einem starken Polizeiaufgebot, das Mühe hatte, die wütende Menge in Schach zu halten. Wie bei den Straßenszenen vor acht Tagen hatten die Manifestanten auch diesmal die

Baumstuhlgitter abgerissen und auf die Straße geworfen, um so den Autobusverkehr zu unterbinden. Die Polizeibeamten sahen sich gezwungen, unbarmherzig vom Gummitrüppel Gebrauch zu machen. Dabei wurde mancher Anführer getroffen. So ist auch einem Abgeordneten auf diese Weise eine gehörige Tracht Prügel verabreicht worden; im Gedränge hatte er nicht die Zeit gehabt, seine Papiere hervorzuholen. Auch einige Journalisten sind bei der Ausübung ihres Berufs von den Schlägen der Polizisten nicht verschont geblieben. Bisher wurden etwa 100 Verhaftungen vorgenommen.

Zur Stunde greifen die Royalisten unaufhörlich die Polizisten an und versuchen, in kleineren Trupps die Absperrungskette zu durchbrechen.

Am Nachmittag hatten kommunistische Trupps vergeblich versucht, vor dem Rathaus zu demonstrieren.

Neuer Finanzskandal in Paris.

200 Millionen Unterschleife?

DNB Paris, 22. Januar.

Während der Stawisky-Skandal die Gemüter in Erregung hält, wird bereits eine neue Betrugsangelegenheit am Tageslicht gezerrt, die der Polizei und dem Gericht schon seit längerer Zeit bekanntgewesen zu sein scheint. Es handelt sich um den Direktor der Beamtenbank, Georg Alexandre, gegen den Vorführungsbegehren erlassen worden ist.

Alexandre ist seit Montag aus seiner Wohnung verschwunden. Er betrieb vor Jahren in der Provinz einen Trödelkaden, bis er auf den Gedanken kam, in Paris eine Bank zu gründen, die den Beamten und Selbstbedienten gegen geringe Zinsätze Darlehen gewährte. Das Gründungskapital bestand in Zeichnungen von Beamten, die einen Teil ihres Einkommens zur Verfügung stellten mußten. Auf diese Weise soll Alexandre nicht weniger als 50 Millionen Franken zusammengebracht haben, für die er auf seinen Namen ausgestellte Obligationen ausgab. Mit dem so beschafften Geld

teilte er sich an einer Reihe von Unternehmungen und gründete eine Reihe eigener Gesellschaften, die inzwischen bankrott gemacht haben.

Man behauptet, daß die Summe, um die die kleinen Sparer durch Alexandre geschädigt worden sind, 200 Millionen Franken beträgt.

Bekanntlich trat auch Stawisky zeitweise unter dem Namen Alexandre auf, was dazu führte, daß auch die Beamtenbank des wirklichen Alexandre im Zusammenhang mit der Stawisky-Angelegenheit genannt wurde.

Alexandre in Haft.

DNB Paris, 22. Januar.

Der Direktor der Beamtenbank, Georges Alexandre, gegen den die Polizei wegen ungeheurer Beträge reiten gegen kleine Sparer Vorführungsbegehren erlassen hatte, hat sich Montag nachmittag den Gerichten gestellt. Der Untersuchungsrichter hat gegen ihn Anklage wegen Betruges, Vertrauensmißbrauchs und Unterschlagung gegen das Geheh betreffend Gründung von Gesellschaften erhoben und ihn sofort in Haft nehmen lassen.

Aus dem Kreise Ahaus

Dies und Das

„Westfalen im Bild“
Nun ist sie da, die erste Nummer der neuen Zeitschrift „Westfalen im Bild“, und man muß sofort sagen, daß sie überaus geschmackvoll und schön ist und daß man mit dem allergrößten Vergnügen in ihr blättert, die Bilder besieht und die Artikel liest. „Westfalen im Bild“ bietet sich dar als eine Fortsetzung der bisherigen Zeitschriften „Teutoburger Wald und Westfalen“, „Das war die hervorragende unter den deutschen Zeitschriften“, und ihre Vergangenheit

bietet alle Gewähr dafür, daß auch „Westfalen im Bild“ allmonatlich in Westfalen und überall in deutschen Landen immer wieder von neuem Beachtung und tiefe volle Aufnahme finden wird. Hier sei im Augenblick nur notiert, daß die Zeitschrift doch den riesigen Unterhalt: „Illustrierte Werke und Kulturzeitschrift für den Teutoburgerwald, das Lipplische Bergland und das Sauerland, Siegerland und Wittensteiner Land“ behalten hat. Aber dieser Unterhalt erscheint in so kleinem Maß, daß er unaufdringlich ist und alle Gegenden Westfalens nennt, ohne eine Harmonie zu stören. Dazu ist erfreulich, daß der kleine Schönheitsfehler, der in dem Worte „Lippe“ für das Sauerland, Siegerland und Wittensteinerland zunächst vorgefallen war, von vornherein beseitigt ist. Und das freut uns!

die Leistungen der wackeren Ahauser Schützen bekannt, die wir nachstehend veröffentlichen:

25jähriges Jubiläums-Abzeichen.

1. Kamerad Dr. Fürstenau;
2. Kamerad Ludwig Schwoerer;
3. Kamerad Bernhard Fiegenbaum;
4. Kamerad Hermann Kock, Maurermeister;
5. Kamerad Gustav Michel;
6. Kamerad Vol. Boomer;
7. Kamerad Hugo Kehler;
8. Kamerad Heinrich Mertens;
9. Kamerad Hermann Merz;
10. Kamerad Vol. Lefering;
11. Kamerad Erich Hamann;
12. Kamerad Franz Honekamp.

Kaffhäuser-Chrenkling 2. Klasse.

1. Kamerad Franz Gohling;
2. Kamerad Ludwig Schwoerer;
3. Kamerad Joh. Dieter.

Vorläufige Schießergebnisse des Deutschen Reichskriegerbundes Kaffhäuser

beim Mannschaftswettbewerb im Kleinkaliberschießen am den Wacker-Chrenpreis für Altschützen 1933.

- | 1. Mannschaft | 2. Mannschaft |
|---------------|---------------|
| Bauhaus | Gohling |
| Diefer | Burbaum |
| Schwoerer | Dopatta |
| Bienhils | Schallenberg |

Als Hauptfieger die 1. Mannschaft des Kriegervereins Biberach (Württemberg) mit 650 Ringen. Als 19. Sieger unsere 1. Mannschaft mit 601 Ringen.

Der beste Einzelschütze ist der Kamerad Honold vom Militärverein Reutlingen (Württemberg) mit 169 Ringen.

Als 23. Schütze Kamerad Schwoerer 161 Ringen. Als 35. Schütze Kamerad Bienhils 159 Ringen.

Das vorläufige Ergebnis des Preussischen Landes-Kriegerverbandes für Altschützen 1933 ist folgendes:

Es haben hierbei dieselben Mannschaften geschossen. Als Hauptfieger der Krieger- und Militärvereine Sonnenberg Landesverband Hesse-Nassau. 1. Mannschaft mit

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder)
Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Kath. Gesellenverein Ahaus. Heute abend 8.30 Uhr im Jugendheim Jahreshauptversammlung. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Mitfolgend und Ehrenmitglieder sind freil. eingeladen.

206 Ringen. Als 15. Sieger unsere 1. Mannschaft mit 189 Ringen. Als 33. Sieger der Eper Kriegerverein mit 163 Ringen. Als bester Einzelschütze Kamerad Brandt Kriegerverein Rimbach (Landesverband Hesse-Nassau) mit 55 Ringen. Als 6. Schütze Kamerad Schwoerer mit 53 Ringen. Als 7. Schütze Kamerad Bienhils mit 50 Ringen. Als 31. Schütze Kamerad Riehof-Cpe mit 53 Ringen. Weitere Resultate hierüber sind noch nicht bekannt.

Die bronzene Schieß-Chrenkling für 1933 ist vom Reichskriegerbund Kaffhäuser folgenden Kameraden verliehen worden:

1. Kamerad Ludwig Schwoerer 159 Ringe
2. Kamerad Wilt. Burbaum 152 Ringe
3. Kamerad Karl Dume 146 Ringe
4. Kamerad Johann Dieter 141 Ringe
5. Kamerad Hans Dopatta 135 Ringe

Beim Totalschießen 1933 in Gronau errangen als beste Schützen vom Kriegerverein Ahaus-Ammeln folgende Kameraden die goldene Plakette Alois Bauhaus mit 69 Ringen; die silberne Plakette Ludwig Schwoerer mit 69 Ringen; die bronzene Plakette August Steingrube mit 67 Ringen.

Nach dem feierlichen Auszug der Fahnen war der offizielle Teil des Programms beendet, in Kameradschaft und Gemütlichkeit verbrachten die Kameraden mit ihren Damen noch genussreiche Stunden, bei denen der Tanz im Vordergrund stand.

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 23. Januar 1934.

Winterfest der Feind. Feuerwehr

Wenn die Wehrmänner mit ihren Frauen einmal im Jahr einen Abend der Ausspannung und des Vergnügens haben, so ist ihnen dies in Anbetracht ihres strengen Dienstes und ihrer hohen Aufgabe zum Schutz des Eigentums des Nächsten von Herzen zu gönnen. Die schon zur Tradition gewordenen internen Winterfeste der Ahauser Wehr zu Anfang eines jeden Jahres gehören zu den schönsten Festen in unserer Stadt. Ungetrübte Eintracht, frohe Stimmung und gesunder Humor bezeichnen diese Zusammenkünfte. Gegenüber irgendwelcher Art sind den Wehrmännern unbekannt, echter Gemeinschaftsgeist durchpulst alle und schließt auch die mit ein, die nicht Mitglieder, aber doch Freunde der Wehr sind.

Regen der großen Teilnehmerzahl mußte in diesem Jahr das Fest in den Ratskeller verlegt werden, der in seinem dunklen Schmuck schon auf den Anbruch der Karnevalszeit andeutete. Hier konnte der Chef der Wehr, Dr. v. d. Velden eine frohe Festrede halten und mehrere Ehrenurkunden, wobei er mit ehrenden Worten der jetzigen Wehrführung gedachte. Nach dem üblichen Käse- und Traktamenten wurde der Bürgermeister, Herr Dr. v. d. Velden die Begrüßungsworte des 1. Brandmeisters und drückte seinen Stolz darüber aus, in Ahaus eine so musterhafte und schlagfertige Wehr zu besitzen.

Die schwungvolle Hausmusik, gemeinsame Lieder, lustige Vorträge und der deutsche Tanz brachten in einem überaus lebendigen Tempo eine Stimmung auf, die für den guten Geist in der Feuerwehr bezeichnend ist und dem Wehrführer mit seiner Gefolgschaft ein ehrenvolles Zeugnis ausstellt. Viele Stunden verbrachte die Festgemeinde im besten kameradschaftlichen Sinne und pflegte damit die besten Kameradschaften.

Denkmal-Fahnenstiftung-Regiment „Generalfeldzeugmeister“ (Brandenburgisches) Nr. 3.

Anlässlich des 70jährigen Gründungstages des Regiments im Jahre 1934 soll in der einstigen Garnison Mainz eine Wiederkehrsfest aller ehemaligen Brandenburger stattfinden. Am gleichen Tage wird zur Erinnerung an dieses schöne Regiment und seiner künftigen Feldformationen ein Denkmal aus Stein und Erz errichtet werden. Dieses wird nach prächtigem Entwurf des Kam. Architekt Schneider, Mainz, auf hoher Höhe im ehemaligen Fort Josef errichtet werden. Kameraden, es fehlen uns aber noch fast alle Bausteine! Drum „aus Jugen“, gebe jeder nach seinem Können. Der Denkmal-Ausschuss unter dem Vorsitz des Herrn Oberst A. D. Degner richtet an alle ehemaligen Regimentsangehörigen die herzlichste Bitte, durch Uebereinkunft einer, wenn auch

Der Mythos der blauen Kornblume

Der 26. Januar im Zeichen des völkischen Symbols. Der 26. Januar ist der erste Opfertag des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland im Rahmen des Winterhilfswerks. In diesem Tage steht ganz Deutschland im Zeichen der blauen Kornblume, die von den jugendlichen Sammlern und Sammlerinnen auf allen Straßen und Plätzen verkauft wird.

Es ist kein Zufall, daß der Völk. gerade die Kornblume gewählt hat. Er hat nicht irgendeine „Anstaltsblume“ für diesen Opfertag ausgewählt. Die Kornblume ist das Symbol des völkischen Kampfes, sie ist den Deutschen jenseits der Grenzen das Sinnbild ihrer Sehnsucht nach dem Reich, und wer sie trägt, bekennt sich zur Schicksalsgemeinschaft des deutschen Hundertmillionenvolkes. Sie war einstmal die Lieblingsblume der preussischen Königin Luise. Von dieser edlen Frau hat der alte Kaiser Wilhelm, des Zweiten Reiches erster Herrscher, die Liebe zur blauen Kornblume geerbt. Und als die völkische Gründung des Reiches bei all den Deutschen die außerhalb des Reiches bleiben mußte, stürmische Begeisterung erweckte, da trugen sie zum Zeichen der Verbundenheit mit dem neuen Reich die Lieblingsblume des neuen deutschen Kaisers. Aus einem Zeichen der Sympathie wurde aber ein Zeichen erbitterten Kampfes, als die Deutschen Ostereichs ihren völkischen Bestand gegen das Slaventum und gegen die Regierung des schwarz-gelben Sabberbüchse verteidigen mußten. Da wandte sich das Zeichen der Kornblume gegen diese Feinde des Deutschtums, und sie wurde immer mehr das Symbol der völkischen Idee, die alle Deutschen zur großen Einheit der Volksgemeinschaft zusammenführt. Adolf Hitler trug die blaue Kornblume in den jungen Jahren seines politischen Kampfes, er erwähnt sie auch in seinem Buch.

Jetzt steht, ein wunderbarer Kreislauf — die blaue Blume ins Reich zurück, aus dem sie ihren Weg zum Außen-Deutschtum nahm, und sie, die Lieblingsblume der Königin Luise, des ersten Kaisers des Zweiten Reiches und nun des Führers des Dritten Reiches — sie ist es wert, Lieblingsblume, Bekenntnisblume des ganzen deutschen Volkes zu werden. Denn in ihrem Zeichen kämpfen und litten die ersten Wegbereiter einer Idee, die uns lehrt, das über allem das Volk steht, das durch göttlichen Willen geschaffen, alles Anrecht hat auf unser Denken und Fühlen, Handeln und Opfern.

Am 26. Januar mag sich das deutsche Volk zu ihr bekennen.



Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 23. Januar 1934.

Schwester Oberin Urbina nimmt Abschied

Sehr viele unserer Leser und Leserinnen werden es mit großem Bedauern vernehmen, daß die ehrw. Schwester Oberin unseres St. Antonius-Hospitals in den nächsten Tagen von Gronau Abschied nimmt, um zum Mutterhaus nach Münster zurückzukehren. Schwester Urbina stammt aus Werne an der Lippe, wo sie am 15. Oktober 1874 geboren wurde. Als Krankenschwester entfaltete sie im Sinne ihrer Ordensregel und im Dienste der Mitmenschen eine segensreiche und verbienende Tätigkeit in Reke, Leuwarden, Münster, Neunkirchen, Bielefeld und dann hier in Gronau. 3 mal wurde sie im Laufe dieses Jahres mit dem Amt der Oberin betraut. Es fand am 27. Januar dieses Jahres 6 Jahre her, seit dem Schwester Urbina als Oberin dem hiesigen Antonius-Hospital vorgestanden hat. In diesen Jahren hat sie an verantwortungsvoller Stelle gestanden und miterlebt, wie der 1902 errichtete Aufbau des Hauses in ein großes und modernes Krankenhaus umgebaut wurde. — Tausende von Kranken haben in diesen Jahren Aufnahme in diesem Hause gefunden; Schwester Oberin hat ihnen stets ihre ganz eigene Sorge zugewandt. In den letzten Jahren schwerer wirtschaftlicher Kämpfe hat sie durch Klugheit, Sparsamkeit und Umsicht das nicht leichte Amt der Oberin stets froh verwaltet.

Diese Gedanken wurden in einer schlichten abendlichen Abschiedsfeier am Feste des hl. Antonius, Mittwoch, den 17. ds. Mts. in der Begrüßungsrede, in kleinen Abschiedsanreden und sinnigen Gesängen ausgedrückt. Schlicht und einfach, wie das Wirken der Oberin Urbina im Dienste der caritativen Nächstenliebe immer gewesen ist, war auch die Abschiedsfeier, im kleinen Kreise der Schwestern des Hauses und des Personals. Zugewandt war Herr Herr Rauter, der Verwalter des Hauses, der der Abschiedsfeier mit guten Wünschen für die Zukunft aussprach. Herr Professor Groneweg machte der Schwester Oberin durch selbstverfaßte Gedichte die Abschiedsfeier leichter und erheiterte den Abend durch seinen Humor, während Herr Kaplan Denckhoff ebenfalls ein eignes verfaßtes Gedicht zum Besten gab.

Allen Schwester Oberin zum Abschied von Gronau ausgesprochenen Dankesworten und guten Wünschen.

Gründung einer Milchwertungsverwertungsgenossenschaft G. m. b. H. zu Gronau

Auf Veranlassung des Milchwirtschaftsverbandes Münsterland hatte der Ortsbauernbund Gronau zu einer Verammlung zwecks Gründung einer Milchwertungsverwertungsgenossenschaft eingeladen. Die Verammlung fand im Hotel zur Post am Donnerstag, den 18. Januar unter dem Vorsitz des Ortsbauernführers Otto von Velten statt. Zu dieser Verammlung waren auf Veranlassung des Milchwirtschaftsverbandes Münsterland nur der Vorstand des Ortsbauernbundes, die Leitung des Kreislandwirtschaftsverbandes, die Leitung des örtlichen Milchwirtschaftsverbandes und aus jeder Bauernschaft eine beschränkte Anzahl von Bauern geladen. Eingangs der Verammlung begrüßte der Ortsbauernführer den Geschäftsführer des Milchwirtschaftsverbandes Münsterland Herrn Dr. Huesmann, den Kreisbauernführer Volkering und Geschäftsführer Dr. Lohmann, Landwirtschaftsrat Direktor Janßen und den Vertreter des Milchvereinsverbandes Herrn Figg. Ferner waren anwesend die verschiedenen Abteilungsleiter des Ortsbauernbundes Gronau und der landwirtschaftliche Ortsfachberater der ASDAV, Piepenpott. Herr Dr. Huesmann erläuterte in klaren, eindeutigen Worten die Lage auf dem Milchmarkt unter besonderer Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse in Gronau. Nachdem auch hier am Ort tabellarische Verhältnisse Platz gefunden hätten, sei jetzt an die Gründung einer Milchwertungsverwertungsgenossenschaft heranzugehen, um aus der Ausgleichsangelegenheit für den bestimmten Betrag für den späteren Bau einer Milchwertungsverwertungsanlage hier zu behalten. Herr Figg erläuterte die Angelegenheit nach der betriebswirtschaftlichen Seite hin und nach erfolgter Aussprache schritt man zur Gründung der Genossenschaft. Die Gründung ging, da die Einmütigkeit in dieser Angelegenheit besteht, nach dem Führerprinzip vor sich. Für den Aufsichtsrat wurden ernannt: H. Ems, Dr. Freilinger, H. Stilling, Johann ter Horst, zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates wurde der Bauer G. Freilinger bestimmt. Vom Aufsichtsrat wurden als Vorstandsmitglieder der Genossenschaft bestellt: H. Leuning, B.

Schwarthed und H. Piepenpott. Den Vorsitz im Vorstand führt Hermann Leuning. Auf die Frage des Ortsbauernführers, ob die Ernannten ihr Amt annehmen, erklärte H. Leuning, nur wenn sich reiflos aus wieder in Gronau der Bauer zum Bauer finde, ohne Unterschied der Größe und der Konfession sei an ein gedeihliches Zusammenarbeiten zum Wohle der Genossenschaft und des Volksganges zu denken. Gleiches Recht für alle müsse auch hier in Gronau wieder Platz greifen, wir als mit Blut und Boden verbundene Bauern hätten die Pflicht, auch in Gronau nach den Grundsätzen unseres Volks- und Bauernkanzlers Adolf Hitler zu arbeiten. Widerspruch gegen die Ernannten erfolgte aus der Verammlung nicht. Der Ortsbauernführer erklärte, von ihm aus würde alles geschehen, um die bisherigen Genossenschaft zu überbrücken. Herr Kreisbauernführer Volkering, dem auch die Regelung des Milchmarktes im Kreise Ahaus untersteht, wünschte der Neugründung gutes Gedeihen, daß sie wirken könne zum Wohle des Bauernlandes und des gesamten Volksganges. Hierauf wurde die Verammlung geschlossen.

Briefkasten

Zinsendienst. Der Reichsbankdiskont war 1933 = 4 Prozent. Bei 2% Zinssatz (6%) find von einem Kapital von 2000 RM. 120 RM. Zinsen zu zahlen.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Reichsgründungsfeier im Kriegerverein Ahaus-Ammeln

In feierlicher Weise wurde am Sonntag abend in der Tonhalle Burbaum vom Kriegerverein die Reichsgründungsfeier begangen. Der Führer Dr. Busen entbot allen Kameraden und ihren Damen einen herzlichsten Willkommensgruß, begrüßte besonders Bürgermeister Ribder, die Führer der Wehrverbände, sowie die 2. Kreisverbandsvorsitzenden des Kreises, Viktor Peetz, Gronau. Dr. Busen betonte, ein besonderer Anlaß, die 68. Wiederkehr jenes Tages, der ein Meilenstein lag in der Geschichte des deutschen Volkes bedeute, gebe dem Kaffhäuserbund doppelten Grund, dieses Tages in würdiger und feierlicher Weise zu gedenken. Wir wissen heute, daß der unbekannte Gefreite des Weltkrieges den Traum der Barbarossafrage verwirklicht hat, und daß uns Deutschen ein neuer Frühling angebrochen ist.

In Stolz und Dankbarkeit, erwähnte Dr. Busen zum Schluß seiner Eröffnungsansprache, nahmen wir die Eingliederung der alten Armee in die SA, II an und geloben dem Führer den Geist der Eingabe an den Staat wahrzunehmen und uns ihm ganz zu widmen zum Segen des gesamten deutschen Volkes. Umrahmt wurde das Programm des Abends von der Stadt, Kapelle, die, wie immer, für ihre prächtige Leistung stets starken Applaus erntete; unsere Stadt, Kapelle hat es wirklich in sich, durch ihre Musik sich die Herzen der Zuhörer zu erobern.

Nachdem im weiteren Verlaufe ein anregender Vortrag von Hl. Redner gehalten wurde, hielt der 2. Kreisverbandsführer Rektor Heer, Gronau eine glänzende Festrede. Er führte u. a. folgende Gedanken aus: In der Reichsgründungsfeier erlebt ein Volk ein Stück seiner Geschichte, erfährt jeder einzelne Volksgenosse die Zusammenhänge, die Gegenwart und Vergangenheit verknüpfen, in dieser Feier wird einem Volk wieder die große nationale Aufgabe klar, und jeder erkennt die große nationale Mission, die ihm beschieden ist. In der Erinnerung an diesen Gründungstag verknüpft sich auch der Blick für das, was dem Staat kommt, was die Gegenwart und Zukunft von jedem einzelnen fordert. Solcher volkshewegender und bedeutungsvoller Tage hat kein Volk viele, sind es doch große, geschichtliche Ereignisse, die mit großer Gewalt in das Leben des Volkes hineingreifen, es sind Tage, die uns Ziele und Wege zeigen. Zu diesen bedeutungsvollen Erinnerungstagen gehören für Deutschland auch die von Versailles, wo wir einmal Deutschlands Größe, aber dann auch Schmach und Schande erleben mußten, und nicht zuletzt der Tag des letzten Jahres, die Schicksalswende für alle Zeiten, der 30. Januar 1933.

1971 in Versailles wurde das deutsche Volk einig; das Schicksal und Träumen der Geschichte wurde erfüllt, es war zwar der Weg zum Reich von 1871 lang, schwer und dornenvoll, 600 Jahre kreiften die Räder um den Berg des deutschen Hoffens und Sehns, in dem die Traumgestalt des deutschen Volkes sah. Wer richtig ermessen kann, was der 18. Januar dem deutschen Volke brachte, begreift auch, was es bedeutet, daß Bismarck der

Bahnbrecher einer neuen Zeit war. Wir wissen, daß wir damals kein einziges Volk geworden sind, aber trotzdem dürfen wir gerne der 44. Friedensjahre gedenken, glänzender Sommerstage, auf die aber bald der Herbst folgte, als Wilhelm II. sich ansetzte einen Weg zu gehen, der der Anfang des Trauerjahres war, dessen Höhepunkt wir 1919 in Versailles erleben, trotzdem unsere Väter und Söhne 4 Jahre einer Welt von Feinden unbefriedigt gestanden hatten und heftigsten um den Bestand des Reiches gerungen haben. In dieser Stunde, in der wir mit Stolz und Trauer zweier denkwürdiger Tage uns erinnern, da wollen und sollen wir auch dankbar unserer Helden gedenken, die unser Land mit Leib und Blut verteidigt haben.

Hätten nicht Marxismus und Kommunismus verdrängt unser Volk und Land zermürbt, wir hätten nicht 2. Versailles erlebt, dessen Zweck und Ziel es war, Bismarcks Werk zu zerstören und vernichten. Und es begann, Gott sei gefügt, ein Zerstörungswerk, das seinesgleichen in der Geschichte noch finden muß. Ein Volk entehrt und geächtet, wird der Spielball in den Händen seiner Feinde und zerstückelt sich in Bruderzwist und Streit, so daß jede Hoffnung auf bessere Tage kaum noch vorhanden war, so daß ein Glauben an einen Frühling für Deutschland dahin war. Aber doch ist dieser Frühling gekommen für viele über Nacht, seiner Frühlingssonne am 30. Januar 1933, der Tag der Schicksalswende im Aufbruch und Umbruch der Nation, wo Adolf Hitler die Zügel der Regierung ergriff. Seitdem ist der Flug von Versailles, der so viele Jahre so unglücklich auf uns lastete, von uns genommen. Mit klarer Zuversicht geht heute das Volk seiner Zukunft entgegen.

So ist Adolf Hitler der Gründer und Vollender des 3. Reiches geworden, in dem neben der neuen nun auch wieder die alte Fügung aus ruhmvollen Tagen weht. In diesem Reich herrscht wieder der alte Geist von Potsdam, der einmal die Größe Deutschlands schuf, und der uns noch heute große Kräfte geben kann.

Schaffen wir deshalb alle gerne, freudig und opferbereit, wie Adolf Hitler es fordert mit am Bau des neuen Reiches, hart und entschlossen, treu und diszipliniert, und weil am Anfang unseres Kampfes Deutschland stand, darum soll es auch am Ende stehen.

„Deutschland, Deutschland über alles“, sei unser Bekenntnis, wenn wir rüdwärts schauen, Deutschland, Deutschland, sei unsere Lösung und unser Panier, wenn wir mit Adolf Hitler hineinschreiten in eine bessere Zukunft. Mit den Worten „Deutschland, Deutschland über alles“ grüßen wir unseren großen Feldmarschall und großen Volkskanzler.

Mit Begeisterung nahm die Festverammlung die treffenden und zündenden Ausführungen des Redners auf und spendete reichlichen Beifall dafür.

Nach dem Längengabe „Deutschland über alles“ von Theimer, das von der Kapelle prächtig wiedergegeben wurde, nahm Dr. Busen Vereinskörungen vor und gab

Epe

Kath. Arbeiterverein. Am Sonntag morgen gleich nach dem Hochamt fand im Vereinsheim Hotel Kade eine Veranlassung statt, die einen guten Besuch aufwies. Einer herzlichen Begrüßungsansprache des Vereinspräsidenten folgte von dem gewonnenen Redner ein interessanter Einblick in die geheimnisvolle Sternennacht. Bei der Betrachtung dieses unvergleichlichen Schöpfungsgutes Gottes, welches durch seine Mannigfaltigkeit die Menschheit in Erstaunen setzt, erkennen wir am besten Gottes Hand, Größe und Unbegrenztheit. Staunend nahmen die Anwesenden Beispiele aus dem reichen Zahlenreihen (Größe der Sterne, Entfernungen zueinander und zur Erde, Geschwindigkeiten und Berechnungen) zur Kenntnis. Eine Ausprache hierüber, sowie Ergänzungen des Präsidenten schlossen sich an. Den Schluß bildeten Beratungen über die demnächst stattfindende Generalversammlung u. a. m.

Heel

„Deutsches Wort, Deutscher Sang“

Unter diesem Motto hatte die Arbeitsdienstabteilung 201/1 Haus Wohnung in Nienburg-Heel am Samstag zu einer Veranlassung eingeladen, die namentlich auf kulturellem Gebiet bislang hier einzig dasteht. Die vielen Teilnehmer dürften der Besuch nicht gereut haben, da die Veranstaltung in jeder Hinsicht einen glänzenden Verlauf nahm. Dem Abend ging ein Festakt im Arbeitslager voraus, bei dem Festreden und Konzerte abwechselten. Unter Vorantritt der Musikkapelle zogen die Arbeitskameraden und mit ihnen viele andere Festteilnehmer zum Saal von Willen in Heel, woselbst der eigentliche Festabend stattfand. In Anbetracht der einzigartigen Feier prangte der Saal in äußerst reichem Schmuck. Der große Raum war bis auf den letzten Platz gefüllt, als gegen 20½ Uhr Oberfeldmeister Weber, der Abteilungsleiter der Arbeitsdienstabteilung 201/1, den Festabend eröffnete. Er begrüßte die Erschienenen, unter denen sich Vertreter des Gaues und Kreises, der kirchlichen und politischen Behörden, sowie andere hohe Ehrengäste befanden, aufs herzlichste und dankte für das zahlreiche Erscheinen. Er legte seiner Begrüßungsansprache die himmlischen Worte zugrunde, die seit uralten Zeiten die Wände des Festsaales in Haus Wohnung zieren: „Willkommen ist mir der Gast, der mit will kommen / Will er mir nicht kommen, so ist es mir auch willkommen, denn eingetragener ist mir meine Feste, daß ich kann auskommen mit und ohne Gäste.“ — Dann sprach der Schulungsleiter des Arbeitsdienstlagers in lehrreichen Ausführungen über Ziele und Wert des Arbeitsdienstes. Er drückte der deutschen Jugend zur Erleichterung in körperlicher und geistlicher Hinsicht. Er betonte insbesondere die Notwendigkeit der Freude zur Arbeit. Nur so könne die deutsche Jugend innerlich erlitten und durch diese Kraft zur wahren Freude gelangen.

Im weiteren Verlaufe des Abends entwickelte sich ein Programm, das verdient, in kurzen Zügen wiederge-

geben zu werden. Im ersten Teil brachte die erst vor kurzem gegründete Gesangsabteilung des Lagers die schönsten Volkslieder zum Vortrag. Am Brunnens vor dem Tore“ und „Die Königin der Nacht“. Die Leistungen der jungen Sänger waren schon recht ansprechend, bei fleißiger Arbeit dürften sie einst zu den schönsten Hoffnungen berechnen. Bei den Liedern gefiel besonders gut die Aussprache. Sehr guten Anklang fand die Dichtung von Münchhausen „Landesknecht“, sowie das Melodram „Die Rose von Port Said“. Die Hauptnummer des Abends bildete jedoch wohl das Fastnachtspiel von Haus Sadis „Der fahrende Schüler ins Paradies“, dessen kunstgerechte Wiedergabe die Festveranstaltung zu wahren Festivalschritten hinreißte. Im zweiten Teil des Programms kam vorwiegend echter, gesunder Humor zum Ausdruck; auch diese Darbietungen fanden auf hoher Stufe. Den Abschluß bildete ein deutscher Tanz. Zum guten Gelingen der Veranstaltung trug die Kapelle des Arbeitsdienstes der NSDAP, Gau 20a, Gruppe 201 Coesfeld unter persönlicher Leitung ihres Musikleiters Tiefen wesentlich bei. Leistungen der Kapelle ernteten immer wieder den Beifall der Menge. Auch die Kapelle des Lagers Nienburg-Heel zeigte gute Leistungen.

Der glänzende Verlauf der Veranstaltung ist in erster Linie der Arbeitsdienstabteilung 201/1 Nienburg-Heel zu verdanken, die in moschelanger unermüdlicher Arbeit daran tätig war, dieselbe bis ins Kleinste vorzubereiten. Man muß der Abteilung für die schönen Abende, mit der sie uns schon so oft erfreute, Lob und Anerkennung aussprechen. Der Reintrag der Veranstaltungen kommt der Winterhilfe zugute.

Wüste

Vom Winterhilfswert.

Am Donnerstag fand die monatliche Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für das Winterhilfswert im Gemeindefaust. Nach Vorlesung des Protokolls der letzten Veranlassung erstattete der Ortsgruppenleiter des NSDAP, Hg. Rektor Heitmann, eingehenden Bericht über die zu Weihnachten zur Verteilung gelangten Spenden, die den Bedürftigen in Form von Weihnachtsgeschenken überreicht worden sind, über die Ergebnisse der durchgeführten Sammlungen und die eingekommenen Spenden an Bargeld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken. Leider hat die Opferwilligkeit nachgelassen, so ergab die letzte Sammlung zum Eintopfgericht RM. 108,35 (125,58). Mit neuer Kraft gilt es, die Not unserer Volksgenossen und damit unserer Nächsten zu bekämpfen und zu beseitigen. Dazu gehört Liebe und zur Liebe gehört geben, helfen und opfern.

Alsdann wurde beschloffen, geldpenden Roggen in Kürze einzusammeln, der Tag wird vorher noch bekanntgegeben. Mit einem Sieg-Heil auf unsern Führer fand die Veranlassung ihren Abschluß.

Verantwortlich für den gesamten Text und Anzeigen: Fritz Schlotzjunker, Haus 1. B. Nationalstraße 10. Verlag: Georg Verlag, Verlagsamt G. m. b. H., Ditzingen.

nicht aus, sondern liegen verführerisch in einer tiefen Dämmerung beieinander. Der Todhieb wird als wittergefüllter Stoß empfunden; dies hindert nicht, daß er blühende Arten, Unarten und alle Lebendigkeit hat. Die Dämmerung bringt der Seele aus dem Wald; es macht nichts, daß man sie noch vorgefunden beim Zudeckeln der Brunnens im Schauerregen gesehen hat. Der Weihnachtsmann ist wahr und wahrhaftig ein mythisches Wesen, halb freundlich und halb furchterregend, Exponent einer oberen Gerechtigkeit; und doch ist er auf eine geheimnisvolle Weise zugleich der Papa, der seinen Pelz vertehrt angezogen hat. Rottäppchen ist „im Buch“, zugleich aber in einem durchaus vorhandenen Walde, vielleicht garnicht weit vom sommerlichen Badeplatz oder Ausflugsort entfernt. Und ähnlich verhält es sich auch mit anderen Gestalten der kindlichen Literaturwelt, von denen man erzählt oder vorgelesen bekommt.

Diese Gestalten also haben wir in unser Herz und Leben genommen zu einer Zeit, da wir selber noch in der magischen Welt zu Hause waren und noch nichts ahnten vom Unterschied zwischen wahren und ausgedachten Geschichten. Und das gibt diesen Wesen einen wunderlichen Vortrag vor all den Gestalten der Dichtung, die wir später, als heranwachsende oder Herangewachsene, kennen lernten. Noch eins haben sie für sich: ihre Reihe ist geschlossen, es können sich keine Fremdlinge zu ihnen gesellen; sie sind längst allem Streit der Literaturmeinungen entrückt, sie sind klassisch geworden und absolut. Diese Freunde aus dem Kinderbuch stehen wie bunte Wachstiguren in der Galerie unseres Herzens, aber nicht tot wie diese. Nur die Hand brauchen wir nach ihnen auszufragen, und schon springen sie von ihren Pödestalen, laufen uns quiddelnd entgegen, alterslos und unverstaut. Sie nehmen uns bei den Händen und holen uns heim in ihre Welt. Da hebt Aladdin leuchtend die Wunderlampe, der kleine Mudd schlüpft in die zauberischen Pantoffeln, der Eisenhans beugt sich röstig im Brunnens, der große und der kleine Klaus klettern miteinander über den Aker.

Garnicht auszumalen ist es, wie vielfältig all diese Geschöpfe unser Leben durchdringen, selbst wenn wir längst Firmeneinhaber, Hypothekengläubiger, Vormünder, Ruhegeldempfänger, Direktoren, Diabetiker oder Viartiker geworden sind. Wir brauchen, um an ihrem Umgang froh zu werden, garnicht erst die alten Kinderbücher aufzuschlagen; hiervon soll sogar in aller Wohlmeintheit, aber auch allem Ernst abgeraten sein, denn da kann es einem ergeben wie dem Manne, der nach Zahrgelben in seine Kinderheimat zurückgekehrt und nun, fremd und bekümmert, am Vertrauensgewesen des furchtbaren Geheles der Vergänglichkeit inne wird. Aber die Kindheitsfreude brauchen wir nicht in ihren Büchern zu suchen, wir haben sie ja in uns. Wir reden in aller Selbstverständlichkeit von einem Suppenkasper, von einer Prinzessin auf der Erbe, einer Robinsonade, einem Hans im Glück, und um einen Menschen zu schäffeln, sagen wir einfach: „Er sieht aus wie der getriebene Kater.“

Am lebhaftesten sind uns naturgemäß diejenigen gegenwärtig, die wir nicht nur vom Buch, sondern auch vom Bilde her kennen. Wenn ich überhaupt zeichnen könnte, so könnte ich noch heute gezeichneten Auges Karl Mays blauroten Methusalem zeichnen mit der dicken Knollennase und dem Studentenstok aus dem Mastenverlei, oder die hamburgischen Geschwisterpaare Karl

und Marie und Roland und Elisabeth, die freilich gleich ihrer Schöpferin, der guten alten Elise Lueder, jüngsten Generationen bereits fremd sind; den vor Robinson ehrsüchtig freudigen Freitag oder den modernen Seemann Sigismund Käftig. Ja, dieser hat es mir besonders angetan, und das Buch, das mir seine Bekanntheit vermittelt, steht mir noch greifen vor Augen. Er hatte Abbildungen in der Staffilmanner der Biedermeierzeit, und zwar zeigten sie den geliebten Helden, allem Situationswechsel zum Trotz, im gleichen Kostüm: er hatte schneeweiße Hosen mit Bügelfalten, einen ladierten Zylinder, wie ihn wohl in den vierziger Jahren die Kapitäne getragen haben mögen, einen laubler gestärkten Hemdtragen und einen tadellos gebundenen Schifferknoten als Kravatte. Und all diese Pracht blieb herrlich wie am ersten Tag, obwohl Sigismund inzwischen Schifferbrühe Dornedacht, Felschöhlen, Unwetter und allerlei andere Mühsal hinter sich gebracht hatte. Aber wie nach Goethe die mythologische Frau nicht altert, so kann beim Freund aus dem Kinderbuch die Taubeneinheit des Hemdtragens, die Adretheit der Bügelfalte, der Glanz des Zylinders und die korrekte Flottheit der Halsbinde auch durch die ärgsten Lebensumstände keine Einbuße erfahren, und so wird Sigismund Käftig unzertrennbar Proprietät zu einem Sinnbild der unzerstörbaren und ewigen Jugend all dieser Freunde.

Indessen darf der Lobfänger der Freunde nicht verhehlen, daß sie auch zu Feinden werden können. Dies geschieht da, wo sie uns den Zugang zu ihrem namensgleichen Urbildern verperren: weil viele Menschen in ihrem ersten Lebensjahrzehnt mit Don Quixote, Siegfried, Gulliver, David Copperfield und Al. Baba Freundschaft geschlossen haben, nämlich auf Grund mehr oder weniger abgeschätzter Jugendchriften, so verfallen sie später nicht mehr darauf, zu Cervantes, Swift, Dickens, zum Nibelungenliede oder zum wirklichen Wunderbuch von den tausend Nächten und der einen Nacht zu greifen. Solchen bleibt eine unausschöpfbare Fülle der Herrlichkeit verschlossen.

Don Quixote etwa gilt ihnen als die Geschichte eines pudelnährigen Kausers, mit Erlebnissen von drahtiger Augenform; sie erfahren nicht, daß wir es hier mit einer der wenigen Dichtungen zu tun haben, um deren willen wir den Weiterbestand der Welt wünschen möchten.

Ab: was besagen Einwürde gegen Freunde? Unsere Freunde sollen wir nehmen wie sie sind. Und die Freunde aus dem Kinderbuch haben uns ja noch eine ganz besondere Freude aufbewahrt: die nämlich, daß wir eines Tages die eigenen Kinder den alten Freunden zuführen und uns, gerührte Väter, einer abermals auf ein Menschenalter sich schließenden Freundschaft freuen dürfen. Und so spielt die bunte Kette sich niemals ab.

Das Verkehrsflugzeug Marseille—Paris abgestürzt.

Paris, 20. Jan. Das Verkehrsflugzeug der Streda Marseille—Paris ist am Sonntagabend vormittag bei Caromb (Departement Vaucluse) abgestürzt. Der Pilot, ein Sohn des Senators Revere du Pres, und der Bordjunker sind mit dem Flugzeug, das beim Aufprall auf dem Boden in Flammen ging, verbrannt.

Siemensstadt.

Von Lisbet Dill.

Im alten Tal der Spree, wo früher die Rohrspähen und Frösche schrien, Wildenten aufliegen, taucht eine lange, großartige Stadt aus dem Morgennebel. Viertelstundenlange Mauern — im Stil „moderner Sachlichkeit“ — Häuser über Häuser, Paläste über Burgen. Ein Bild von gewaltigem Rhythmus, nüchternem Ernst — doch erfüllt von modernem Weltgeist, eine Festung der Arbeit, des Idealismus, der Tat! Siemensstadt, eine der stoltesten Schöpfungen menschlicher Arbeit im alten Europa, ein Bild von grandioser Zusammenfassung, malerischer Vielfältigkeit, von den Höhen gesehen, rückt auf, ein mächtig-erster Eindruck, ein höchstes Monument technischen Schaffens.

Aber allmählich lösen sich die ungeheuren, kompakten Massen auf. Bauwerk um Bauwerk schält sich einzeln heraus. Ein Landschafts- und Stadtbild von traumhafter Großartigkeit erst, dann eine nüchtern-ernste Summe von Einzelheiten — einer Zusammenfassung von Wissenschaft, technischem Können, soziale Kienkämpfe, ein erdrückender Eindruck, das Einzelindividuum auslöschend.

Eine Sinfonie von Stein und Glas erhebt sich vor uns. Wir sind in dem repräsentativen Ausstellungsraum, dem Museum der Arbeit und des geistigen Schaffens. Was Generationen erbachten, errechneten, steht hier, scheinbar mühelos aneinandergerichtet. Das ganze Leben des modernen Menschen, mit einer zweiten Umwelt, einer fülle technischer Lebensweisen wunderbar umgeben, umant, gefestigt. Von kleinsten, primitiven Anfängen bis zu modernsten Einrichtungen sorgsam entwickelt, Jahrzehnt um Jahrzehnt. Vom ältesten Morseapparat, Telefon, Signaleinrichtungen der Verkehrsstationen, der Sicherung des menschlichen Lebens und Arbeit, vor Raub, Mord und Ueberfall, das Feuerlöschwesen, die polizeiliche Alarmapparatur, von primitiven Anfängen bis zu Entwicklungen, die das Verbrechen „unlutartrio“ gestalten — alles das reißt sich mit unheimlicher Konsequenz und Großartigkeit hier auf. Die Sicherung der Eisenbahn und des Verkehrs, die Sicherung der Banten für Diebstahl, die Sicherung der Trepsen — wo man hingreift, erheben sich, langsam anschwellend zu ungeheuren Detonationen, Kaskaden, Gladenwerke, Türen klappen unfehlbar auf und zu, geschlossene Türen können nicht geöffnet werden, ohne daß die Fenster klirren von dem Geräusch der Alarmsignale. Man glaubt sich ins Mittelalter zurückversetzt, wo Zauberei und Wunder wirkten.

Erfindungen haben oft merkwürdige Schicksale, und erst recht die Erfinder. Als Thomas Gray den Plan von Eisenbahnen entwarf, forderte die „Edinburg Review“ das Publikum auf, diesen Narren in eine Zwangsjacke zu fassen, und als die Gasbeleuchtung der Straßen eingeführt werden sollte, eiferte eine große „Athenische Zeitung“ in der Nummer vom 25. April 1825 dagegen, die „von Gott dunkel geschaffene Nacht zu erhellen.“ Die meisten Erfinder von ehemals sind arm und unbekannt gestorben, wie zum Beispiel der Erfinder des Dampfloklopes Papin, der sein Leben dem Plane widmete, ein Schiff durch Dampfkraft zu bewegen. Auf allen technischen und medizinischen Gebieten war es meist so, daß eine Neuerung das unglaubliche Rätsel der Welt erweckte, und man den Erfinder als Fanatiker seiner Idee betrachtete, die Idee aber als etwas Unzuverlässiges, und das Leben eines genialen Erfinders hat meist nicht hingereicht, das, was er erbacht, in die Tat umzusetzen, weil er keine Mittel dazu hatte und er keine Unterstützung fand. Das Schicksal der Erfinder war meist tragisch.

Der Schöpfer dieser ungeheuren Werke war glücklicher, denn er hat seine Erfindungen in Taten umgesetzt und sie noch wirken gesehen. Die ganze Welt ist umponnen von seinen Ideen, die heute in eigens dazu geschaffenen Werksstätten erörtert und ausprobiert werden. Von hier aus gingen nach theoretischer Erforschung und Bearbeitung die Funtaapparate in die Welt, als erstes Modell, eine Neuerung, die man fast selbstverständlich hinnimmt. Man staunt einen Augenblick, und die stillen, mühsamen Jahre des schöpferischen Genies sind vergessen. Da steht auf dem staubigen Arbeitsstisch der neue Apparat, der einer Stadt von hunderttausend Einwohnern die Nachricht der gesamten Erde in die letzte, ärmlichste Hütte zu tragen hat. Ein häßliches, unansehnliches Ding vorerst. Aber ehrwürdig für den „Wissenben“. Eine höchst bedeutende Abteilung der Siemensstadt: Diese Welt des Gedankens der Werdbenden.

Hallen, eine endlose Flucht Korridore, eine Tür öffnet sich, eine laue Atmosphäre von Öl und Staub dringt uns entgegen, ein ungeheurer Arbeitsaal mit Tausen

und jungen Mädchen. Ein taftvoll überwältigendes, rhythmisches Geräusch — was in seiner Eindringlichkeit an Sinfonien erinnert. Von zwei Seiten strömt das nüchterne, kalte, tote, graue Licht des nordischen Herbsthimmels in den Saal. Hier werden die Grundlagen zu unserer materiellen Kultur gelegt. Das moderne Glühlampenwerk in ganz Europa befindet sich hier, wo mit achtzehn Mann Bedienung täglich fünfzigtausend Glühlampen hergestellt werden. Die große Halle, Heroischer Stil, düster, feierlich und ernst. Dorische Säulen unter hohem Kuppelgewölbe. Ein würdiger, ernster, mächtvoller Raum, Eingangs- und Gedächtnishalle zugleich. Rhythmisches, düstere Stimmung, feierliche Vorbereitung für den Ernst der Arbeit, die in diesem Saale geleistet wird. Unter Glasfenstern, wie in einem Museum, stehen alte, in diesem Haus von Ingenieuren erfundene Maschinen, von der ersten primitiven, bis zur letzten, feins ausgearbeiteten. Sie wirken fast schon. Diese Maschinen mit den fein ausgearbeiteten Schrauben und Rädchen sind Kunstwerke, tierlich gearbeitet von Meisterhänden, stehen sie ruhig da und verkörpern Menscheneinstellungen und Menscheneiden. Die Dynamomachine von ihrer Urform bis zum neuesten Typ, das erste Kabel und der erste Telegraph sind hier ausgestellt.

Ein gigantische Speiseanstalt für die Angestellten, mit hellen Eßplätzen, die gewaltige Küche, Spülküche und Speiseausgabe, wo fünfzigtausend Portionen in zwei Stunden ausgegeben werden und in sauberen, luftigen Küchen die Suppen in Riesentöpfen kochen, auf elektrischen Brennerherden das Fleisch gebraten wird, in lauberen Trüben gebratene Kartoffeln bereitliegen für den nächsten Tag. Für vierzig Pfennige kann sich hier der Arbeiter satt essen.

Eine kleine Rundfahrt in Siemensstadt, die Automobilanstalt, eine Gartenstadt, zum Werk gehörig, Kolonien mit wüsten, netten, freundlich-lauberen Häusern in kleinen Gärten, Villendörfer, kleine Städtchen, in denen die Beamten und Arbeiter wohnen, Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Lungenheilstätten im Wald, eine Gärtnerei, und — alles überlagert — ein mächtiges, quadratisches Gebäude, wie eine Festung: das Haus der wissenschaftlichen Forschung. Ein wissenschaftliches Forschungsinstitut, das Sorgenkind des Hauses. Eine Menge Ingenieure arbeiten hier ihre Ideen aus. Sie sind besser dran als der Erfinder von einst, der einsam und belächelt in seiner kalten Dachkammer seiner „fantastischen Idee“ nachgrübelte und sein Leben daransetzte, etwas zu erfinden, wofür ihm die Menschen meist erst im nächsten Jahrhundert dankbar sein mußten, oder meist und unbekannt starb, ohne sein Werk ersehen gesehen zu haben. Diese modernen Erfinder können ihre Ideen in Ruhe ausarbeiten, die Mittel stehen ihnen zur Verfügung, sie zu erproben. Wenn die Erfindung fertig ist, ausprobiert und patentiert, geht sie als neue Siemens-erfindung in die Welt hinaus, und den Erfinder nennt und kennt man nicht.

Seine Erfindung gehört dem Ganzen, in das er eingereicht ist, wie eines jener kleinen Rädchen in die riesige Maschine, die wir unter dem Glasfenster der Ausstellungshalle des Siemenshauses heute bewundern.

Freunde aus dem Kinderbuch.

Von Werner Bergengruen.

Wir allen leben mit Menschen von zweierlei Art; einmal mit jenen unserer alltäglichen Wirklichkeit, zum zweiten aber mit solchen, die wir nie mit Leibesaugen erblickt haben, — mögen sie nun vor Jahrhunderten von dieser Erde weggenommen sein oder aber diese Erde nie betreten haben. Kallist und Hamlet, der kinnreiche Junker von der Mancha und der Doktor Faust, Hagen und Volpert, der Armenabvokat Siebenst, und der Student Anselmus, ja die in tausend Verhüllungen und Benennungen unsterblich wiederkehrende Prinzessin vom Monde, — sie alle, (der großen Unsichtbaren aus der Glaubenswelt nicht zu gedenken) sie haben für viele von uns eine stärker wirkende Gegenwart als der Kollege Upsilon oder der Dntel Otto. Immerhin hat man uns oder haben wir uns mühsam geküßt, zwischen angeblich realen und angeblich irrationalen Gestalten einen untergeordneten Strich zu ziehen. Diesen vielleicht notwendigen, sicher aber betrüblichen Strich hat es in unserer Kindheit noch nicht gegeben. Das Kind lebt in einer magischen Welt, magischen Zeit; Widersprüche schließen einander

Heute Dienstag, den 23. Januar 1934
20.30 Uhr findet in der Tonhalle Eilenfeld eine
General-Mitglieder-Verammlung
der Ortsgruppe Gronau statt.
Es spricht Gauinspektor Pg. Begler
Erscheinen sämtl. Parteigenossen ist Pflicht.
Gegen Parteigenossen ist die unentschuldig fehlende
wird mit aller Strenge vorgegangen.
Die Ortsgruppenleitung der NSDAP. Gronau

Bücher für die Jugend
— zu Geburts- und Namenstagen —
Bilderbücher, Malbücher, Märchenbücher,
Jugendchriften für Mädchen und Knaben.
Gebr. Lensing - Gronau

Statt Karten.
Die glückliche Geburt eines prächtigen
Sonntagsjungen
zeigen hoch erfreut an
Georg Steggemann u. Frau
Hety geb. Kremer
Ahaus, den 21. Jan. 1934

In Gronau
an alleinlebenden Herrn od.
älteres Ehepaar
2 leere Zimmer
evtl. möbl. zu vermieten.
Zu erfragen in der Gsch. d. d. Jg. in Gronau, Bahnhofstr. 2.

Brauner Jagdhund
zugelaufen.
Näheres A. Niewerth, Epe.

In Gronau sofort oder 1.
Februar 1934 einfache
3 Zimmer-Wohnung
und einfache
6 Zimmer-Wohnung
gesucht.
Angebote unter St. G. an d. Gsch. dieses Blattes in Gronau, Bahnhofstr. 2.

Sohn achtbarer Eltern mit
guter Schulbildung als
Schmiede- und Schlosserlehrling
zu sofort oder zu späterem
gekauft.
Franz Deitmer
Schmiedemeister, Stadthof
Dieses Inserat
kostet
bei uns
nur 1.50

Schöne
4-5 Zimmer-Wohnung
mit Zubehör zum 15.
Februar oder 1. März
zu vermieten.
Näheres in der Gsch.
d. Jg. in Ahaus.

Zum 1. Febr. wird für
Gast- und Landwirtshaus
für alle vorkommenden
Arbeiten, auch Melken,
tüchtiges
Mädchen
gesucht.
Näheres A. Niewerth, Epe.

Verdingung
Die Erd- und Maurer-,
Zimmerer-, Schreiner-, Dach-
decker-, Klempner- und In-
stallations-, Elektro- sowie
Glaser- und Anstreicherar-
beiten zum Neubau eines
Wohnhauses für Herrn Hei-
rich Reehues in Ahaus
sollen vergeben werden. Ver-
dingungsunterlagen sind in
meinem Büro gegen Erstat-
tung der Schreibgebühr zu
haben. Angebote sind mir
bis Freitag, 26. Januar, 12
Uhr, in üblicher Weise ein-
zureichen.
Ahaus, 22. Jan. 1934.
Josef Baumann
Architekt

Mehrere Baupläne
sehr günstig am Willener
Tor gelegen, an fester Str.,
sind sofort preiswert zu ver-
kaufen.
Interessenten wenden sich
an
Josef Baumann
Architekt

Nachruf.
Unser Ehrenvorsitzender
Herr Kommerzienrat
Bernard Laurenz
ist aus dem Leben geschieden.
Wir verlieren in dem Ver-
storbenen einen großen Förde-
rer unserer Sportbewegung und
werden sein Andenken stets in
dankbarer Erinnerung halten.
F. C. Vorwärts 23 Epe
Der Vorstand.

Bekanntmachung
Der Plan für die Verteilung der
Jagdpatentgelder der Gemeinden Dorf und
Kirchspiel Wessum liegt gemäß § 25 der
Jagdbordnung vom 15. Juli 1907 auf dem
Dienstzimmer des Amtes Wessum vom 25.
Januar 1934 an 2 Wochen zur Einsicht
der Jagdgenossen offen. Gegen den Ver-
teilungsplan ist binnen 2 Wochen nach
Beendigung der Auslegungsfrist Einspruch
beim Jagdborsteher zulässig.
Wessum, den 20. Januar 1934.
Der Jagdborsteher:
Böcker-Wensker

Für nur **4,50**
diese Anzeige
in unserer Zeitung.

Von größerer Buchhandlung
wird für sofort ein tüchtiger
Reisevertreter
für das Münsterland
zum Besuch der Schulen, Behörden
u. w. gesucht.
Fachkundige Herren bevorzugt.
Angebote mit Zeugnisabschriften evtl. mit
Bild an die Gsch. d. Jg. in Ahaus.

Eine schwimmende Jugendherberge.

Hauptversammlung des Reichsverbandes
für deutsche Jugendherbergen.

DNB Berlin, 22. Januar.

Der Reichsverband für deutsche Jugendherbergen, der vor einigen Monaten seinen Sitz aus Athen nach Berlin verlegt und sich jetzt im Zuge der Neuordnung des deutschen Jugendlebens nach dem Führerprinzip ausgebaut hat, hielt am Sonntag mittag im Festsaal des ehemaligen Herrenhauses seine Hauptversammlung ab. Gebietsführer Rodag gab einen Überblick über die im vergangenen Jahre vollzogene grundlegende Neuordnung, berichtete über den jetzigen Stand des Jugendherbergswesens und nannte einige der nächsten Aufgaben. Man werde an einen weiteren Ausbau von Jugendherbergen in allen Teilen des Reiches herangehen. Am Sonntag, dem 8. April, werde in Hamburg Hafen die schwimmende Jugendherberge mit über 500 Betten ihrer Bestimmung übergeben werden, ein umgebauter 2000-Tonnen-Segler. Mit aller Kraft werde auch an die Durchführung des Reichswerbes- und -opferlages gegangen, mit dessen Hilfe die übernommene Schuldenlast verringert werden soll. Mit der Durchführung des Schulpfennigs sei der Jugendherbergswirtschaft ein neuer Aufschwung gesichert.

Keine Beseitigung des Auswahlrechts
bei der Eidesform.

DNB Berlin, 22. Jan.

In der Öffentlichkeit ist die Frage erörtert worden, ob durch das Gesetz zur Einschränkung der Eide im Strafverfahren das bisher bestehende Wahlrecht zwischen der religiösen und der sogenannten weltlichen Eidesform beseitigt sei. Dies war, wie es in einem Schreiben des Reichsjustizministers an die Reichsstatthalter heißt, nicht beabsichtigt. Die Reichsregierung hat sich dahin schlüssig gemacht, daß eine Beseitigung des Wahlrechts nicht in ihrem Sinne liegt. Es gibt also für Zeugen und Sachverständige keinen Zwang, den Eid mit der Schlussformel „So wahr mir Gott helfe“ zu leisten, und sie können ihrer gesetzlichen Pflicht schon nach, wenn sie erklären: „Ich schwöre es“. Die Reichsregierung geht jedoch davon aus, daß in einem Staat von betont christlicher Prägung der religiöse Eid durch die Regel sein wird. Es würde daher den Würdigen der Reichsregierung nicht entsprechen, wenn Zeugen oder Sachverständige durch besondere Belehrung auf das Recht, den Eid in weltlicher Form zu leisten, hingewiesen würden.

Landesbauernführer Puber beurlaubt.

DNB Berlin, 21. Januar.

Die Presseabteilung des Reichsnährstandes teilt mit: Der Landesbauernführer Puber der Landesbauernschaft Bayern hat auf Grund des von ihm gegen sich eingeleiteten Ehrenverfahrens gebeten, bis zum Abschluß des Ehrengerichtsverfahrens von dem Posten als Landesbauernführer beurlaubt zu werden. Der Reichsbauernführer hat diesem Antrag entsprochen und den landwirtschaftlichen Gau- und Kreisleitern (GK) Schuberth, M. d. R., Kulmbach, Oberfranken, mit der kommissarischen Führung der Landesbauernschaft Bayern beauftragt.

Festgenommene Landesverräter.

DNB Berlin, 21. Jan.

Schon längere Zeit war den Polizeibehörden aufgefallen, daß der Handlungsgehilfe Robert Schmitt aus Frankfurt/Main einen Schriftwechsel nach dem Saargebiet unterhalte. Nachdem Schmitt beobachtet worden war, wurde nunmehr zugegriffen. Schmitt wurde festgenommen und seine Wohnung durchsucht. Dabei fand man bei Schmitt, der bis zur Umstellung in einer kommunikativen Druckerlei beschäftigt worden war, schwer belastendes Material. Neben Schreiben an die Regierungskommission, in denen er seine Dienste für besondere mit der Abstimmung in Zusammenhang stehende Fragen anbot, wurde u. a. auch ein Schreiben an den früheren französischen Major Lanrezac gefunden. Lanrezac sitzt getarnt in der Bergwerksdirektion zu Saarbrücken. Dort beobachtet er an sich einen Posten, in Wirklichkeit aber betreibt er von dort aus die französische Propaganda. So gibt er die „Cahiers Sarris“ heraus. Er leitete früher auch

Die Zukunft des beruflichen
Bildungswesens.

Erziehung ohne religiösen

Hintergrund nicht denkbar.

DNB Berlin, 22. Januar.

Ueber die Zukunft des beruflichen Bildungswesens veröffentlicht Ministerialrat Dr. Sudhof vom preussischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit beachtliche Ausführungen. Sudhof betont die Möglichkeit einer stärkeren Verbindung der Berufsschule mit der Wirtschaft. Nach Durchführung des berufständischen Aufbaues werde vielleicht die Überführung des Berufs- und Fachschulwesens in die Zuständigkeit der Berufsverbände spruchreif werden. Da hierüber noch einige Zeit vergehen werde, müsse eine stärkere Beteiligung der Wirtschaft auf anderem Wege baldigst herbeigeführt werden. Es sei durchaus möglich, die Beiträge der Berufsschulen mit weitergehenden Zuständigkeiten zu versehen und dabei den Wünschen der Wirtschaft möglichst voll Rechnung zu tragen.

Sehr wichtig für die Zukunft unseres Schulwesens sei die Durchführung der Berufsschulpflicht. Die mit der zwangsläufigen Einschränkung des höheren Schulwesens verbundenen Ersparnisse könnten der Erweiterung der Berufsschulpflicht zugute kommen, ohne daß der Allgemeinheit Mehrkosten erwachsen. Von entscheidender Bedeutung sei natürlich die Lösung des

Aufstiegsproblems. Bis jetzt war ein Aufstieg in die verantwortlichen Stellen des Staates und der öffentlichen rechtlichen Körperlichkeiten fast nur über die höhere Schule möglich. In dieser Hinsicht Wandel zu schaffen, sei mit einer Aufgabe des Berufs- und Fachschulwesens. Es könne allerdings in seiner gegenwärtigen Organisation den Anforderungen des Aufstieges nicht voll gerecht werden. Ein Ausbau sei notwendig, beispielsweise für das kaufmännische Bildungswesen, die Schaffung einer Wirtschaftsoberstufe. Auch der innere Betrieb unterer Berufs- und Fachschulen werde umgestaltet werden müssen. Eine Hauptaufgabe jeglicher Schularbeit müsse die Entwicklung des Gemeinschaftsgeistes sein. Dieser Gemeinschaftsgeist müsse die Schaffung des viel erörterten „Deutschen Tages“ am besten Rechnung getragen werden. Solange er noch nicht eingeführt werden könne, sei die Gemeinschaftsstunde für die Berufsschule, in der sämtliche Schüler und Schülerinnen zum Sport, zur Erörterung eines nationalpolitischen Themas und zu Vorgesängen zusammengeführt werden, ein brauchbarer Vorschlag. Die Arbeit in den Berufs- und Fachschulen werde in Zukunft auch härter von den örtlichen Verhältnissen ausgehen müssen. Schließlich müsse endlich die Forderung erfüllt werden, auch den Religionsunterricht in der Berufsschule einzuführen, da eine Erziehung ohne religiösen Hintergrund überaus nicht denkbar sei.

Selbstmord der Baseler Bankräuber.

Sieben Todesopfer auf dem Gewissen

DNB Basel, 22. Januar.

Wie die Schweizerische Depeschagentur mitteilt, haben die beiden Bankräuber, die noch am Samstag zwei Polizeibeamten erschossen und zwei schwer verletzt hatten, im St. Margarethen-Park bei Basel Selbstmord begangen. Am Sonntagabend in der 11. Stunde wurde eine Spur der Flüchtlinge gefunden, die nach Margarethen-Park führte. Am Mittwochabend war der Park von einem großen Polizeiaufgebot umstellt. Als die beiden Räuber feststellten, daß an ein Entweichen nicht mehr zu denken sei, richteten sie die Waffe gegen sich.

Die Polizei ist durch ein junges Mädchen auf die Spur aufmerksam gemacht worden, mit dem die Räuber während ihres Baseler Aufenthaltes bekannt geworden waren. Das Mädchen erhielt am Sonntagabend einen telefonischen Anruf, wonach es Nahrungsmittel in den Margarethenpark bringen sollte. Das Mädchen schloß die Tür, erstattete der Polizei Meldung und erklärte sich bereit, die Nahrungsmittel in den Park zu bringen, um bei dieser Gelegenheit festzustellen, ob es sich tatsächlich um die Gesuchten handelte. Auf den Bericht des Mädchens hin wurde der Park von sämtlichen in Basel verfügbaren Mannschaften umstellt. Etwa um 1 Uhr hörten die Beamten neun Schüsse fallen. Heute früh kurz vor 8 Uhr drangen die Polizeibeamten vorsichtig in den Park ein und fanden die Leichen der beiden Räuber.

die französische Gesellschaft der Saarfrennde und betätigt sich auch noch heute in der Association Française de la Sarre. An Lanrezac hat Schmitt unter Hinweis auf seine durch die Revolution herbeigeführte Stellungslosigkeit u. a. geschrieben, er stände ihm auch für andere Dinge die seiner sein Interesse fänden, zur Verfügung. Lanrezac hat darauf Schmitt nach Saarbrücken gebeten. Ob Schmitt in Saarbrücken gewesen ist, konnte noch nicht festgestellt werden.

Gegen Schmitt wird ein Verfahren wegen Landesverrats eingeleitet werden. Außerdem wurde gegen den früheren Kriminalkommissar Eppinger aus Berlin, der ebenfalls unter bestimmten Umständen in den Dienst der Regierungskommission treten wollte, die Schutzhaft verhängt.

Katholische Ansprüche auf griechisch-orthodoxe Kirchen in Polen.

+ Warschau, 22. Januar.

Wie das nationaldemokratische Blatt „ABC“ berichtet, beabsichtigt der römisch-katholische Episkopat in Polen demnächst bei den Verwaltungsbehörden Schritte zwecks Rückgabe von 724 Kirchen und kirchlichen Objekten der griechisch-orthodoxen Kirche zu unternehmen. Dieses Vorgehen des katholischen Episkopats ist darauf zurückzuführen, daß der seit fünf Jahren dauernde Gerichtsprozeß gegen die orthodoxe Kirche durch die kürzlich erfolgte Entscheidung des höchsten Gerichtshofes in Warschau endgültig seinen Abschluß gefunden

hat und die gerichtliche Klage des Episkopats hinfällig wurde. Das höchste Gericht hat sich in dieser Streitfrage für nicht zuständig erklärt und das Recht der Entscheidung auf die Verwaltungsbehörden übertragen.

Japan über Mussolini unwillig.

DNB Tokio, 21. Januar.

Die gesamte japanische Presse veröffentlicht heute Auszüge aus dem Artikel Mussolini über die Lage im Fernen Osten. In japanischen politischen Kreisen betont man, daß in der letzten Zeit die italienische Presse mehrfach scharfe Angriffe gegen Japan gebracht habe, und daß die Stellungnahme des Chefs der italienischen Regierung, Mussolini, zu der politischen Lage im Fernen Osten nicht dem traditionellen japanisch-italienischen Freundschaftsverhältnis entspreche. In einer Pressebesprechung beim japanischen Außenministerium erklärte der Sprecher, daß die japanische Regierung zurzeit mit der Prüfung des Wortlautes des Artikels Mussolinis beschäftigt sei. Erst wenn die Prüfung vollendet sei, werde sie dazu Stellung nehmen können. Der japanische Außenminister Hirota hat den japanischen Botschafter in Rom beauftragt, die Angelegenheit mit Mussolini zu besprechen. Japan, so wird erklärt, liege sehr viel an der Aufrechterhaltung der japanisch-italienischen Freundschaft.

Mord an einem 11-jährigen Schüler.

O Kopenhagen, 22. Januar.

Wie die Presse- und Propagandastelle der Stadt Kopenhagen heute mitteilt, ist am 4. Januar auf dem rohrbewachsenen Gelände nördlich des Untermarkn-Straßens der 11-jährige Schüler Alfred Praetorius mit rechtsseitigem Schädelbruch als Leiche aufgefunden worden. Eine handgemalte Postkarte mit fliegendem Adler und Halbkreis, die der Knabe zuvor befestigt hatte, fehlte. Die Untersuchung ergab gewalttätigen Tod. In der Nähe war eine grabenähnliche Grube ausgegraben, die anscheinend dazu dienen sollte, den Ermordeten zu verscharrten. Der Oberstaatsanwalt hat für die Aufklärung des Falles 1000 RM Belohnung ausgesetzt.

Unangenehmer Besuch.

© Budapest, 22. Januar.

Der bei einer inzwischen eingegangenen Dresdener illustrierten Zeitschrift als Zeichner angestellter gemeyne Friedrich Beder, ein Ungar, war vor einiger Zeit nach Ungarn zurückgekehrt. Er hatte seine Frau, die er verlassen hatte, aufgefordert, mit ihm dreijährigen Sohn wieder zu ihm zurückzuführen. Am Freitag erschien nun in seiner Wohnung eine Frau aus Deutschland mit einem 1½-jährigen Kind. Beder fiel, als er ihrer ansichtig wurde, lautlos zu Boden. Er hatte eine Gehirnblutung erlitten und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Dort liegt er schwer krank darnieder. Die Frau erzählt, daß ihr Familienname Maria Kupfer sei, daß sie in Dresden bei demselben Unternehmer angestellt gewesen sei wie Beder und daß Beder, der sich als ledig ausgegeben hatte, sie am 4. April 1931 in Dresden geheiratet habe. Der Mann habe bald seine Stellung verloren. Er sei nach Berlin gegangen und dann verschwunden. Sie habe seine Spur bis nach Budapest verfolgt und sei nun völlig überführt, zu erfahren, daß Beder schon verheiratet war.

Ein anglistischer Zahlenkünstler.

O Frankfurt a. M., 22. Januar.

In Frankfurt a. M. lebt ein Mann, der als ein menschliches Zahlenwunder anzusehen ist. Es handelt sich um den an der städtischen Steuerkasse beschäftigten Willy Kehler, der ein geradezu phänomenales Zahlen-gedächtnis hat. Gewöhnlichen Sterblichen fällt es schon schwer, zweistellige Zahlen miteinander zu multiplizieren. Willy Kehler aber braucht für die Multiplikation einer siebenstelligen Ziffer höchstens 6 bis 8 Minuten, für kleinere Ziffern entsprechend weniger. Additionen von 10 bis 12-stelligen Zahlen schüttelt er sich gewissermaßen aus dem Handgelenk. Kehler kennt sämtliche Geschichtszahlen aus dem Altertum bis zum Jahre 1800 auswendig. Die Regierungsjahre der deutschen Kaiser sind ihm ganz geläufig. Außerdem vermag er jeden Wochentag vom Jahre 1 bis 2000 in Sekundenbruchteilen zu berechnen. Er weiß die Fußballergebnisse der letzten Jahre auswendig, kennt alle Kontonummern seiner Frankfurter Kunden und weiß die lateinische und die griechische Grammatik ohne weitere Uebersetzung auswendig herzusagen. Trotz seines außerordentlichen Zahlen-gedächtnisses hat Willy Kehler nicht den Mut, sich einer Prüfung zu unterziehen. Er hat das „Examensfieber“. So wird es wahrscheinlich dazu kommen, daß er sein ganzes Leben lang Unterbeamter bleibt.

Augenblicklich nach Paris.

Roman von Edmund Finke.

(Nachdruck verboten.) Copyright 1933 by Knorr u. Hirth G. m. b. H., München.

Curtis ließ Paine an der Ecke stehen, schlenderte langsam an dem Mann vorbei, lehnte nach ein paar Schritten um, kaufte eine Schachtel Zigaretten, brachte bei dieser Gelegenheit den ganzen Kasten durcheinander und ließ sich dann eine ganz unglaubliche Ruhe zuschulden kommen: Er schlug den armen, blinden Mann ohne irgendeinen Anlaß, ohne eine Warnung wortlos nieder.

Paine ließ sich die Straße entlang und zog mit Curtis den Mann in den Flur von Nr. 5. Ein paar Leute, die so etwas wie einen Straßenaufbruch verurteilten, kamen zu hören, daß es sich um einen langgekauften Verbrecher handelte, und wurden um den nächsten Schulmann ausgeschieden.

Der Kerl ist mit einer ganz netten amerikanischen Maschinenpistole bewaffnet, die in den Kasten eingebaut ist. Der Mann hinter dem Vorhang scheint keinen Kreaturen nicht zu trauen, sonst würde er nicht darauf bestehen, die Opfer vor der Hinrichtung, denn die tödliche Behälter werden Sie erst oben in Ihrer Wohnung finden, durch einen dritten oder vierten Mann identifizieren zu lassen, um sicher zu gehen, daß auch wirklich die richtigen von dem zu erwartenden Unfall betroffen werden. Schauen Sie her, Paine, der Kerl hat auch eine ganz kleine Kamera in seinem Kasten. Wären wir früher gekommen, hätte er uns auch noch vor dem Tode abgetippt. Ein sehr genauer und ordnungsliebender Mann, unter werten Göttern! Irigend etwas scheint ihm mißtraulich gemacht zu haben. Die Falle hier oben ist vorzüglich für den Fall hergerichtet worden, daß die Kerle tagsüber nicht an Sie heran kommen.

Ein Bobby kam eilig und aufergetert herangelaufen und machte Unfälle, eine lange Umständlichkeit einzuweisen. Aber als Paine und Curtis sich legitimierten, blieb ihm der Mund vor Staunen offenstehen, denn es kam wirklich selten vor und nur in ganz geheimnisvollen Fällen, daß der Geheimdienst und Scotland Yard zusammenarbeiten. Das wußte selbst ein Bobby, der noch im Probierdienst stand.

Der arme Blinde schlug gerade seine Sachtschug auf. Die drei stellten ihn ein bißchen über auf die Beine und Paine ließ ihn auf die nächste gelegene Polizei-

station bringen. „Und sagen Sie dem Wachmeister“, sagte Curtis hinzu, „er soll uns erstens mal zwei tüchtige Leute und zweitens einen Kistwagen mit einer anständigen Leiter herholen. Und zwar fix. Und fieden Sie den Gummihüpfel weg. Für den Vorfall da ist die Dienstpistole gerade recht. Der Kasten bleibt da. Wir werden uns das Zeug noch genauer anschauen. So, und jetzt vorwärts, Mann! Wenn der Kerl Prämatanten macht, knallen Sie ihm ruhig eins in die Beine.“

Paine lachte ein bißchen säuerlich. „Sie sollten sich zum Yard verziehen lassen, Curtis. Wozu, zum Teufel, brauchen Sie eine Leiter?“

Curtis grinste breit. „Sie werden mir's doch nicht übelnehmen, Paine, daß ich mich in Polizeiangelegenheiten gemischt habe. Ich wollte nur 'n paar Minuten ersparen, sonst nichts. Weiter? Ja, Mann Gottes, Sie glauben doch nicht, daß wir durch die Tür in Ihre Wohnung gelangen können. Das würde ein schönes Feuerwerk geben. Man müßte die Detonation bis Whitehall hören. Ich danke, wir haben uns heute schon genug über Sprengstoffchemie unterhalten.“

„Sie werden mir aber doch gestatten, Curtis, meine Wohnung, wenn auch durchs Fenster, so doch zuerst zu betreten. Denn Sie müssen wissen, daß ich Ihnen den Vortrag über Chemie gehalten habe, und nicht Sie mir.“

„Selbstverständlich. Ganz wie Sie wünschen, Paine. Ich dränge mich durchaus nicht in den Vorbergrund, wenn irgendwo 'n Sprengstoff herumsteht, der nur darauf wartet, mit dem ganzen Häuserblock in die Luft zu gehen.“

Der Kistwagen sollte heran. Die beiden Polizisten melbten sich bei Paine und erhielten Befehl, die kurze Straße für den Verkehr zu sperren. Die Leiter wurde angelegt. Paine trat als erster zu einem der Fenster seiner Wohnung hinauf, schlug es mit einem Stemm-eisen aus dem Werkzeugaßen des Kistwagens ein. Öffnete, nahm seine Taschenlampe zur Hand und kletterte über die Brüstung vorsichtig in seine Wohnung. Curtis folgte ihm auf dem Fuße. Der Wachmeister stellte eine starke Scheinwerferlampe auf's Fensterbrett und blieb

auf der obersten Leiterstufe stehen, um nach Bedarf das Klotze zu veranlassen.

Als Paine und Curtis ins Wohnzimmer traten, das der Tür zum Treppenhause gerade gegenüber lag, rief Curtis triumphierend: „Da haben Sie ja die Ueber-raufung, auf die ich gewartet habe. Einfach, sauber und toll!“ Es wäre nicht ein Stübchen von ihnen übrig geblieben. Ein Wohnungseinbruch in Junggelellens-wohnungen von Beamten des Scotland Yard muß gerade ein Genuß sein. Sie sollten sich doch eine Schloßriegel-Spernung mit gezackten Scheiben anschaffen.“

Paine sah sich, nachdem er das elektrische Licht ange-dreht hatte, die Ueber-raufung sehr genau an. Es war eigentlich nichts Besonderes dran.

„Sie war so einfach wie nur möglich angelegt. Eine Stahlkassette mit der Sprengladung. Eine Wand der Kassette angebohrt. In der Bohrung war offenbar ein Reißhaken angebracht, denn von einer Zündschnur war nichts zu sehen. Vom Vorfall in der Stahlkassette führte eine glatte, rechte Reißhaken über zwei rechtswinklig zueinander angeordnete Rollen, die sich leicht um die Schrauben drehen, mittels welcher sie am Boden befestigt waren. Die Rollen waren, da die Tür nach innen aufging, notwendig, um den Zünder aus der ins Vorfeld gehobenen röhrenförmigen Hülse mit dem Zündfaden zu reizen.“

Die Unterleuchtung durch den telefonisch herbeigerufenen Sprengstofffachverständigen von Scotland Yard ergab, daß als Sprengstoff Trinitrotoluol in der Stahlkassette war, was sich aus Spuren auf Paines Speise-tischmesser konstatierten ließ. Die Verbrecher hatten den Sprengkörper offenbar erst hier montiert, was sehr be-greiflich war, da der Zünder, den sie verwendeten, so leicht explodiert und zündet, daß der Tritt einer Fliege genügt, um ihn zur Auslösung zu bringen, wenn er trocken ist. In feuchtem Zustand kann man ohne weiteres mit dieser Verbindung arbeiten. Trocken zündet sie — wie gesagt — bei der geringsten Berührung. Die Reißhakenanlage konnte also so einfach wie nur möglich sein. Es genügte, wenn bloß die Schnur aus dem mit dem Zündfaden verflochtenen Röhren gezogen wurde. Die Explosion des Zündfades brachte jedoch unbedingt auch den eigentlichen Sprengstoff zur Entzündung.

Der Sprengstofffachverständige ließ sofort nasse Tücher über die Stahlkassette breiten, um den Zündfaden ausgiebig zu befeuchten. Er schloß seine Unterleuchtung mit folgenden, sehr unangenehm klingenden Worten ab: „Ihre ganze Geschicklichkeit und Voraussicht, meine Herren, hätte Ihnen gar nichts genützt, wenn der hoch-explosive Zündfaden Zeit gehabt hätte, zu trocknen. Eine Stunde später wären Sie mit dem ganzen Haus in die Luft geflogen. Sie können vom Glück sagen, daß Sie nicht eine Stunde später heraufgekommen sind.“

Mr. Brooks ließ noch mehr Wasser auf die Tücher gießen, die er auf die Stahlkassette gelegt hatte, schnitt

die Schnur knapp an der Kassette ab, widerte sie so-dann in die nassen Tücher ein, telefonierte an die Strompolizei, eine Barasse zur Westminsterbrücke zu schicken. Er werde das Teufelzeug selbst themenwärts hinter Gravesend in der Strommündung verwerfen. „Aufheben kann man die Kassette nicht, auch wenn Sie sie so notwendig als Beweisstück brauchen sollten. Das Zeug ist hier zu gefährlich. Und die Stahlkassette ist veripert. Schlüssel ist keiner vorhanden. Man müßte den Kasten gewaltsam öffnen und das ist bei der Brisanz des gewählten Sprengmittels absolut ausgeschlossen. Darum fort mit dem Zeug! In der Temple wird es kaum jemals Schaden anrichten können.“

Curtis und Paine sahen einander mit jenem trüben und ein wenig einfältigen Lächeln an, das man im Feld in Gesichtern von alten Soldaten beobachten konnte, wenn ein vierundzwanzigstündiges Trommelfeuer zu Ende ging und der Sturmangriff des Gegners unmittelbar bevorstand. Curtis schien etwas sagen zu wollen. Doch Paine winkte ab und sagte: „Ich weiß, Curtis, Sie haben recht gehabt und ich verdaue Ihnen wahr-scheinlich mein Leben. Wir wollen das in Ordnung bringen, wenn die ganze Geschichte vorüber ist. Wenn Sie wollen, können Sie jetzt ins Badezimmer hinüber gehen. Da wir heute noch ziemlich viel Arbeit vor uns haben, wird uns eine Erfrischung gut tun. Ich werde inzwischen für einen Imbiß, Whisky, Soda und eine Tasse schwarzen Kaffee sorgen.“

Zwei Stunden später saßen die beiden in Scotland Yard mit Inspektor Vorden und Smith, dem Sachver-ständigen für Treibstoffangelegenheiten in Vordens Zimmer beisammen, um den Operationsplan für den näch-sten Tag, jenen berühmten 5. April 1933 auszuarbeiten, der in den Annalen von Scotland Yard als Großamst-tag erster Ordnung verzeichnet steht, da er die Aufklä-rung eines der sonderbarsten und abgeklärtesten Verbre-chen der Gegenwart an den Tag brachte. Ebenio son-derbar wie das Verbrechen selbst war auch die Methode, die Paine in Vorfall gebracht, um den Fall so zu lösen, daß der Verbrecher gleichzeitig zu einem unwiderstehlichen Geständnis gezwungen wurde und ohne Anwendung eines langwierigen Indizienbeweises der strafenden Ge-richtsbarkeit überantwortet werden konnte.

Es gelang Paine, seine Mitarbeiter von der sinn-fälligen Logik seines Verfahrens zu überzeugen, und nach einer kurzen Konferenz mit dem Chef erhielt Paine freie Hand, seine Verfügungen so zu treffen, wie er es für gut befand. Die Hauptfrage, soweit sie den unmittelbaren Zweck verfolgte, den Verbrecher zu stellen, fiel Mr. Smith, dem Sachverständigen für Stahl-schnur und dergleichen zu.

Fortsetzung folgt.

Aus Zeit und Leben.

„Halloh, hier Buenos Aires...“

Kurze Funkwellen überbrücken die Ozeane.

In dem stattlichen roten Backsteingebäude, das seine moderne Architektur in das regellose Straßensystem der Berliner Winterfeldstraße hineinschiebt, schlägt das Fernsprechkabel, das die Reichshauptstadt hier befindet sich das Berliner Fernamt, hier laufen die Fäden zusammen, die die Millionenstadt den Fernsprechverkehr mit ihrer Umwelt möglich machen. Diese telefonisch erreichbare Umwelt zieht immer weitere Kreise: vor wenigen Jahren noch galt ein Telefongespräch mit Paris, mit London, mit Madrid oder Rom als etwas ganz Außerordentliches, heute will ein Kabelgespräch über 3000 oder 3000 Kilometer nicht mehr viel bedeuten. Der Kontinent ist für die moderne Fernsprechtechnik zu eng geworden: schon laden die Ozeane zu ihrer Ueberwindung.

Da gibt es zum Beispiel im Berliner Fernamt einen Raum, der die märchenhafte Bezeichnung „Lebersee“ trägt. Wir treten ein und befinden uns in einem Dienstsaal, wie er in diesem weitläufigen Gebäude viele Dutzend seinesgleichen hat. Ein paar Schränke mit allerlei Hebeln, Knöpfen, Melodimenten, Verbindungsgeräten, Kopfhörern und Mikrofonen. Da vor steht ein Beamter, er unterhält sich gerade telefonisch mit seinem fernem Partner und wir können uns mit Hilfe eines zweiten Hörers in das Gespräch einschalten. „Ja“, so vernehmen wir eine Männerstimme, „wir leben sehr unter der Hitze, Tag für Tag über 30 Grad Celsius im Schatten, und in der Nacht sinkt die Quecksilbersäule kaum unter 22 Grad herab. Alles liegt nach Erholung und Abkühlung im Flußbad, die Flüsse dahin sind überfüllt.“ Und wie weit haben Sie es bis dahin?“ fragen wir interessiert. „Nun, etwa an hundert Kilometer“, entgegnet die ferne Stimme. — 30 Grad im Schatten während in Berlin ein regnerischer Januartag mit tiefhängenden Wolken über die Dächer zieht!

Wir sprechen mit Buenos Aires. Wir haben Südamerika an der Strippe gefaßt! Wir unterhalten uns über einen Ozean hinweg mit einem Menschen, der — in der Luftlinie gemessen — rund 11.900 Kilometer von uns entfernt ist, der auf dem Schiffswege zwei Wochen braucht, um zu uns zu gelangen. Wir sprechen so selbstverständlich über die ungeheure Entfernung, als hätten wir es nie anders getan. Der Begriff für die technische Leistung, die hier vollbracht ist, geht unter dem mangelnden Vorstellungsvermögen für die gewaltige Wegstrecke, die unsere Worte mit spielender Leichtigkeit überwinden.

Unter freundlicher Führung, der diesen interessanten Zweig des Fernsprechwesens betreut, gibt uns einen kurzen Abriss von der Entstehungsgeschichte der Transocean-telephonie. Wir erfahren, daß schon vor dem Kriege von der Reichspost Versuche zur Entwicklung eines drahtlosen Gegenüberwärtigkeits gemacht worden sind. Zunächst arbeitete man auf langen Wellen (etwa 5000 m); nach dem Kriege, als die ungeheure Ausbreitungsfähigkeit der kurzen Funkwellen erkannt worden war, ging man zu deren Benützung über. In den Jahren 1924 und 1925 wurden Versuche über Norddeutsch mit auf hoher See befindlichen Schiffen gemacht, 1927 begannen Versuche zwischen Berlin und Buenos Aires und am 10. Dezember 1928 wurde die Linie Berlin-Buenos Aires als erste Fernfunklinie dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Ein Klingelzeichen, ein paar kurze Rückfragen: Rio de Janeiro ist an der Strippe! Wieder eilen die Worte von hüben und drüben über den Ozean dahin, eine helle Frauenstimme erzählt uns vom Wetter, von der Tageszeit — es ist jetzt 10 Uhr vormittags drüben, während man in Berlin am frühen Nachmittag lebt — vom deutschen Botschafter in Rio. Wir berichten von diesem und jenem, fragen nach ihrer Herkunft, wollen wissen, woher unsere Partnerin ihr gutes Deutsch hat und verabschieden uns mit der Erwartung, sie möge bald einmal das Land, mit dem sie so oft Gespräche vermittelt, persönlich aufsuchen.

Inzwischen, während wir noch sprachen, hat sich Maracan gemeldet, der Telefonistender Venezuela. Uns begrüßt ein trauriger deutscher Name: Herr Neumann, früherer Sendeleiter in der deutschen Großfunkstelle Maracaibo, jetzt Leiter der Station in Venezuela, meldet sich mit einem fröhlichen „Guten Morgen“ zu Stelle. Auch mit ihm unterhalten wir uns, als ob wir mit einem Freunde in Potsdam sprächen. Das ist nun bereits das dritte Ueberseesgespräch in einer halben Stunde! 10.000 Kilometer Luftlinie trennen uns von Rio, 8500 Kilometer lang ist der Luftweg nach Maracaibo!

Neben diesen drei Linien betreibt die Deutsche Reichspost zur Zeit noch fünf weitere Fernfunkverbindungen, nämlich eine zweite Linie mit Buenos Aires und vier Linien nach dem Osten. Die kürzeste davon, nach Kairo, ist „nur“ 2900 Km. lang, die längste, mit Bandoeng auf der Insel Java, beträgt 10.950 Km. Die beiden weiteren Linien enden in Manila (Philippinen, 9900 Km.) und in Bangkok (Siam, 8650 Km.). Auf allen diesen Linien wird telefoniert und telegraphiert. Außerdem bestehen noch weitere nur für Telegramme benutzte Linien, so mit Südafrika, Japan, Kuba, Berlin usw. Schließlich besteht die Möglichkeit des Sprecheverkehrs mit Schiffen auf hoher See. Berlin kann aber auch als Vermittlungsstation arbeiten und zum Beispiel die Endpunkte zweier Ueberseeslinien miteinander verbinden. Auf diese Weise ist mehrfach von Bangkok nach Buenos Aires, d. h. über eine Entfernung von rund 23.000 Km. telefoniert worden.

Der eigentliche Transoceanverkehr vollzieht sich auf kurzen Wellen (15–30 m) mit Hilfe von Richtantennen, die die ausgestrahlte Sendeleistung in der Richtung des fernem Empfängers gebündelt ausstrahlen bzw. aus der Richtung des fernem Senders aufnehmen. Auf beiden Seiten werden oft noch ausgedehnte Ueberlandnetze angeschlossen, so übernimmt zum Beispiel Berlin für eine Reihe europäischer Länder, die nicht über eigene Ueberseesfunkstationen verfügen, die Uebermittlung der Gespräche auf den deutschen Linien. Die Zuverlässigkeit des Transoceanverkehrs ist recht erstaunlich; daß Verbindungen, wenn verlangt, gar nicht ausfallen gebracht werden oder unbrauchbar sind, gehört zu den Seltenheiten. Allerdings ist man hinsichtlich der Betriebszeiten gewissen Einschränkungen unterworfen. Diese müssen so gewählt werden, daß auf beiden Seiten nach Möglichkeit Geschäftszeit, zumindest aber Tag ist. Das heißt für den Verkehr mit den westlichen Sendern kommt nur der Nachmittags (in Berlin), für den mit den östlichen Stationen nur der Vormittags in Betracht.

Die Kurzgeschichte

Friz v. Forell: Pitter Hinrichs Lebenslauf.

Mama Kraushals sah im immer noch kahlen Fledermausbusch und pflückte ihre Kleinen. Sechs Stück hatte sie — sechs süße, mollige Jungbäckchen! Was das jeden Tag für Arbeit war, die püchchenförmlichen Kerlchen zu schmeißen und zu bügeln — man glaubt das garnicht. Manchmal kam die Alte richtig ins Schwitzen, trotz der kühlen Wälder.

Aber dafür hatte sie ja schließlich auch so viel Freude an den Tütchen. Wie sie so zum Totlachen dumm mit ihren großen, braunen Augen in die Welt schauten, die ihnen ein unbegreifliches Etwas war! Wie sie mit den kleinen Köpfchen schnuppernd ins weisse Kraut stiegen und entsetzt zusammenführten, wenn ein harmloser Mistkäfer die Halme ins Schwanken brachte! Ach ja, manchmal mußte sie schon furchtbar lachen, die Fledermausmama! Wenn nur die Sorgen nicht gewesen wären... War sie nur hundert Schritte weit gehopelt, um schnell ein paar frische Kräuter zu sich zu nehmen, — schon war die ganze Gesellschaft hier und dahin auseinandergeklüppelt, daß sie Mühe hatte, sie wieder zusammenzuführen.

Das wäre so schlimm freilich nicht gewesen, — aber Pitter, der gelbe Dorfbräuer und Fiedler, der Sperber, waren fast täglich um den biden Busch herum, in dem mit ihrer Nachkommenschaft lag; und mehr als einmal war sie in größter Not, wie sie sich und ihre Familie vor den bösen Feinden behüten sollte.

Das wurde erst besser, als Anfang Mai der Busch sich stärker begrünzte, der Sperber nicht mehr ins lausige Nest äugen konnte und Pitter sich vergeblich die Nale an den schlimmen Dornen ritzte. Und da ihre Jungen inzwischen auch größer an Leib und Verstand geworden waren, so gab Halsemutter ihnen eines warmen Abends die letzten Ermahnungen und ihren Segen. „Hüte dich vor Fuchs und Hah, vor Hund und Vagabund!“ Hüte dich vor allem, was da freucht und fliegt! Kommt was gelogen, so mach dich klein; kommt was gelaufen, so mach dich dünne. Legt die Köpfe an und laßt ab in Kriecher-Schleichen, daß der Fuchs milch!“ Und die Sechse sagten „Ja, ja!“ und hatten die mütterlichen Ratsschläge schon vergessen.

Nur der Kleinkne, Pitter Hinrich, hatte mit großen, klugen Augen zugehört und sich alles hinter die großen Ohren geschoben; so kam es auch, daß er alle seine Geschwister überlebte. Den Veltelchen griff der Fuchs im Morgengrauen, den zweiten langte sich ein Bussard, der Dritte wurde von Pitter zerissen, der Vierte verließ sich,

trotz in einen Kogelgarten und wurde vom Bauern totgeschlagen und der Fünfte starb im Herbst unter den Schrotten des Jägers.

Pitter Hinrich aber schlug sich wacker durch.

Acht Wochen war er alt und schaute schon recht weise in die Welt, da sah er eines Morgens auf einer blauen Erdscholle und ließ sich die Sonne so recht von Herzen auf den Buckel scheinen. Hach, wie wohl das tat! Da tauchte in seiner Nähe ein kleines, dünnes, bewegliches Tierchen in rotem Pelzchen auf, setzte sich drei Schritte von ihm auf eine Erdscholle, machte Männchen und sagte:

„He, Jungbäckchen, — wohnst du auch hier?“

„So, id bün hier to Huns!“ antwortete Pitter Hinrich, und blühtete sich den Bart, der vom Tau noch naß war. „Un wer bist du?“

„Hä, hä, hä... das Bißelchen „Griepmi!“

„Dank al“, gab der Hase zurück und überlegte. War „Griepmi“ gefährlich oder nicht? Gend dünn sah das Kerlchen ja aus!... Konnte ihm, dem kräftigen Burschen kaum was wollen.

„Wollen wir ein bißchen in der schönen Sonne spielen?“ fragte der Bißel und hüpfte laut näher.

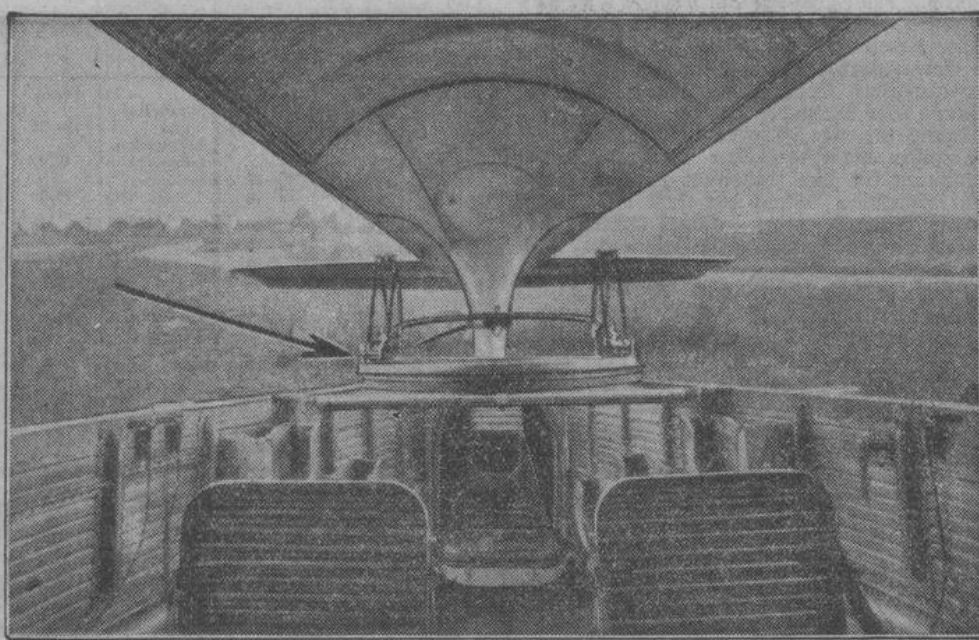
Pitter Hinrich fuhr erschrocken hoch. „Wiew du men do!“ knurrte er. „Id hewo teen Luten, mit di to speelen...“

Er kriegte den Satz nicht zurecht; mit drei langen Sprüngen war der kleine rote Teufel herangejagt und ihm ins Gesicht geprügelt.

Heiß! Das gab eine Kackhalserei! Wie ein wildgewordener Bißel legte der Hase über Saat und Acker, schlug Haken um Haken — alles vergebens! Fest hing das Bißel ihm im Gesicht. Da purzelten beide plötzlich in einen vollen Wassergraben — und da endlich lag der rote Teufel los. Mit einem Riesensatz war Pitter Hinrich an Land und hegte davon.

Erst nach drei Kilometer legte er sich hin, pflückte sich und murmelte: „Dümel al, dor wär id up eens ünner de Käder lamen!“... Über dann hatte er die Angst auch schon wieder vergessen.

Unterhalb Jahre war Pitter Hinrich alt, als er die erste Treibjagd machte. „Bumm-bumm“ und „Hei Hase!“ ging es eines kalten Oktobermorgens, als die Sonne kaum erst mit fühltem Gesicht über die Erde schaute. „Was ist dat nu webder?“ dachte der Hase und wunderte sich, wie er einen kräftigen Fuchs in großer Hast und Angst an sich vorüberlegen sah. Das hatte er noch nicht gesehen!



„Sommerkabine“ im modernen Kriegsflugzeug.

Ein neuer dreimotoriger französischer Flugzeugtyp, der Neupont-DeLage 590 Col. 3, ist für die Verwendung in den Kolonien mit nach rückwärts geöffnetem Rumpf gebaut worden. Durch den im Flug entstehenden Luftstrom wird der Aufenthalt in dieser Art „Sommerkabine“ auch bei Tropenhitze erträglich. Gleichzeitig ist für vorzügliches Schußfeld für den (durch einen Pfeil bezeichneten) hinteren Maschinengewehrturm gesorgt, der zur Aufnahme von zwei Maschinengewehren eingerichtet ist.

Als kurz drauf sein Wetter Krummfoot in ebensolcher Aufregung vorüberwühlte, hielt er ihn an. „Hein!... Wat — wat is denn los?“ Wat giff dat hüt?“

Hein hielt nicht an. „Minnich!... Driemjagd!... Ku man tau!“ rief er nur über die Schulter zurück. Dann war er hinter der Höhe verschwunden. Pitter Hinrich glockte dumm hinterher.

„Driemjagd? Driemjagd?“ murmelte er, — „wat is denn dat?“... Ich glöw, id kenn dat noch nich?“

Ein furchtbarer Knall ganz in seiner Nähe schreckte ihn aus dem Lager. Er legte angstvoll die Köpfe an und hob ein ganz klein wenig den Kopf. „Himmel, ging die Welt unter?“

Seine ganzen Freunde und Verwandten flüchten im Gelände herum, gerade als wüßten sie nicht, wo sie hinwollten. Und zwischen durch trachte und brüllte es, daß ihm ganz schrecklich schlecht wurde.

Als mit einem Male seine gute, alte Mutter vorüberhüpfte, stand er auf und legte hinterdrein. „Komm, Jung“, rief die Alte, und Pitter Hinrich folgte ihr in rasender Fahrt. „Warum alle nur so laufen“, dachte er, „das kostet doch nur gutes Fett und macht hungrig!“ Aber er tat doch mit. Zuerst ging es über blankes Feld, dann im großen Bogen dem Walde zu und ohne Befürchtungen hinein. „Aha! dachte er, da geht die Reise hin!“ Aber er hatte sich geteilt; die Mutter fuhr auf der anderen Seite wieder hinaus, legte in einer tiefen Mulde entlang, nahm die nächste Höhe und blieb tief aufatmend stehen. Ihr Jüngster tat desgleichen.

„Do hebbt wi noch mal Glück hatt!“ leuchtete sie, etwas rundlich geworden im Alter, „up een Hoort hätten de Kerls us doßgeeten!“

Pitter Hinrich hatte die ganze Geschichte nicht begriffen, dafür mußte er erst mal durch noch so eine Salenschlacht hindurch. Vierzehn Tage später war das, und diesmal mußte er zum ersten Mal in seinem jungen Leben richtig Legeholz begehnen. Wieder ging es eines Tages „Bumm — bumm!“ und „Hopp — Haa!“ und Pitter Hinrich machte sich schneunigt dorthin auf die Patten, wo es am ruhigsten war. Da er aber dummerweis den Wind ganz außer acht ließ und köpfings drauflos legte, ließ er unermutet dumm an: „Knall, bumm!“ ging es, ein langer Feuerstrahl fuhr hinterher, und Pitter verlor im selben Augenblick einen schauderhaften Schmerz im Kreuz.

Aber die Läufe waren gesund, und so risk er aus wie noch nie in seinem Leben, bis er das schreckliche Bumm-bumm nur noch ganz, ganz weit in der Ferne vernahm. Vier Wochen brauchte er, bis er wieder ganz gesund war, aber dafür war er auch um Jahre schlauer geworden.

Ende Januar schritt Pitter Hinrich zur Hochzeit und nahm sich Angeline Dünnebein zur Frau. Und einige Wochen später führte sie ihn an eine schöngeputzte Wiege mit sechs kleinen Häslein drin. So hatte er denn seine Pflicht getan und konnte ruhig sterben. Das tat er denn auch, indem er verabschiedlich in ein Fuchseisen geriet.

Hennelbauer fand ihn und gab ihn seiner Gattin: „Hier, Alle, — für nächsten Sonntag!“...“

Kunst- und Theater-Chronik.

Das Stadttheater in Mainz hat mit großem Erfolg das Schauspiel „Etappe Treue“ von Helmut Vogt zur Aufführung gebracht. — Im Neuen Theater in Leipzig findet am 21. Januar die Aufführung der Oper „Die Verdammtten“ statt.

Das Altmärkische Landestheater in Stendal brachte als erste Reichsbühne nach der Münchener Aufführung Gerhart Hauptmanns neuestes Schauspiel „Die Harje“.

Im Münchener Volkstheater kam die „Solbaten-Valade“ von Georg Weidbrecht, mit der Musik von Heinrich Gerstetter zur Aufführung. Die Münchener Kammerspiele bringen am 13. Februar erstmalig Billingers neuestes Schauspiel unter dem Titel „Goldene Fennige“.

„Die Räuber“, die vor einigen Tagen im Berliner Theater der Nation (früher Großes Schauspielhaus) ihre erstmalige Aufführung in einer vorbildlichen Besetzung und Inszenierung erlebten, werden, wie das Propaganda-Amt „Kraft durch Freude“ bekanntgibt, dreihundertmal vor je 3000 Besuchern wiederholt werden. Nach den Aufführungen in Berlin wird das Ensemble eine Gastspielreise durch größere Städte antreten.

Zemlinsths „Kreidekreis“ verboten.

Die Schauspiel-Oper „Kreidekreis“ von Zemlinsths, die sich an das gleichnamige Schauspiel von Alfabund anlehnt, wird nach ihrer reichsdeutschen Aufführung im Stadttheater in Stettin, nachdem ein Verbot des dortigen Polizeipräsidenten erging, vorläufig nicht mehr aufgeführt werden. Ueber das weitere Schicksal der Oper, die Ende Januar auch von der Berliner Staatsoper aufgeführt werden sollte, entscheidet der Reichsdramaturg.

Deutschland ist luftbedroht!
Denke an Deine Familie!

Besuch bei Hermann Bahr.

Anfang 1930 war ich als stud. phil. ins Semester nach München gefahren mit dem festen Vorsatz, Kunst in allen Erscheinungsformen zu genießen, Wintersport in den Bergen zu treiben und schließlich, wenn noch Zeit bliebe, die Universität zu besuchen. Na ja, meine Eltern hatten mich ja auch des Studiums wegen nach München geschickt.

Nachdem ich alle Museen Münchens durcheinandergelassen, viele Abende in Theatern und Konzerten zugebracht, wollte ich versuchen, wenigstens den einen oder anderen in München lebenden Künstler persönlich kennenzulernen. Das das nicht einfach war, wußte ich; jedoch sollte mir eine Mittel zu seiner Erlangung, meine Pläne in die Tat umzusetzen. Im „Simpf“, der alten Münchener Künstlerkneipe, war ich bereits mit einigen Schwämmen zusammengekommen. Aber beiderseitig und nachlässigen Schriftstellern und Dichtern begegnete ich hier nicht, höchstens einigen Literaten, kleinen Größen, viel in möglichst ungepflegter Kleidung, die nur immer sich selbst haben und lobten, da sonst niemand ein Wort der Teilnahme für sie fand. Immerhin kam ich im „Simpf“ und einigen anderen Münchener Künstlerkneipen nicht mit den Persönlichkeiten zusammen, deren Bekanntschaft ich nun einmal machen wollte.

Schließlich gelang es mir nach zahlreichen vergeblichen Bemühungen und Ver suchen von Peter Dörfel ein Autogramm zu erhalten. Daraus wuchs mein Mut. Mein nächstes Ziel sollte Hermann Bahr sein, doch lange Wochen sollte es noch dauern, bis ich endlich mit ihm zusammentraf.

Im Adreßbuch hatte ich seine Wohnung in Erfahrung gebracht: Barerstraße 50. Eines Mittags zur Besuchsstunde schloß ich an dem großen Tor mit dem glänzenden Griff, betrat die untere Halle des Pariserhauses und ward, ehe ich recht mein Anliegen vorgetragen und meine Karte abgegeben hatte, mit einem höflichen Bedauern von dem Hausgeiß abgewiesen. Ich war nicht sonderlich

kommen, zu erzählen, daß ich von einem nicht vorhandenen Hermann Bahr also bestimmt unbekannten norddeutschen jungen Dichter angeblich die besten Grüsse übermitteln sollte, um auf diese Weise vorgelassen zu werden.

Nach einigen Tagen wagte ich wieder einen Vorstoß auf die untere Etage der Barerstraße 50. Doch man erkannte mich sofort wieder. — Schulterzucken und freundliche Worte des Bedauerns!

Auf diese Weise fortzusetzen, wäre zwecklos gewesen. Not macht bekanntlich erfindend, und so kam ich bald auf einen anderen Gedanken, auf einen anderen Plan. Man hatte mir nämlich erzählt, daß Hermann Bahr als gläubiger Katholik täglich morgens zur bestimmten Stunde in der Ludwigskirche einer Messe beiwohne.

Da ich die Zeit nicht wußte, die er seinen religiösen Pflichten schenkte, verbrachte ich an einem kalten Wintermorgen einige Stunden in der schönen Kirche, hielt mich hinten in der Nähe des Einganges, um jeden Eintretenden sehen zu können. Schon ziemlich müde, vergeblich zu warten, betrat Hermann Bahr die Kirche mit einem biden dunklen Pelzmantel, von dem sein langer weißer Bart leuchtend abfiel. Ich wartete, bis er sein Gebet beendet und verließ nach dem Gottesdienst, folgte seinen Schritten und grüßte ihn auf der Schellingstraße mit ausgebreiteter Freundschaft.

Von nun an war ich jeden Morgen in der Ludwigskirche, ich täschel den greisen Dichter und verließ nach ihm die Kirche, überholte ihn auf dem Heimwege und entbot ihm meinen Gruß, den er freundlich erwiderte, ohne daß ich jedoch eine passende Gelegenheit geboten hätte, ein Gespräch anzuknüpfen.

Als ich eines Morgens im Februar die Häuser Münchens im Glanze der Straßenwiderpiegelungen und ich aus alter Gewohnheit nach dem Dichter die Ludwigskirche verließ, war endlich die seit langem erwartete Stunde gekommen, in der ich mit Hermann Bahr die ersten Worte sprechen konnte. Die Stufen der Ludwigskirche waren noch nicht mit Alde bedeckt. Da holperte der Dichter auf der zweiten Stufe, ohne jedoch zu fallen.

Jetzt oder nie, sagte ich mir, und schon war ich neben ihm und bei Hermann Bahr, ihm bei der Glätte beihilflich sein zu dürfen. Mit humorvollen Worten dankte er, sprach, daß er sich doch noch nicht alt fühle und sehr froh über seinen jungen Besucher sei, ließ es jedoch gelassen, daß ich unter seinen linken Arm griff, während er sich mit seiner anderen Hand auf einen Stiel stützte. Als wir aber die letzten glatten Kirchenstufen herabstiegen und die breite Ludwigsbrücke überquerten hatten, meinte er, meine Hilfsleistung sei nun wirklich überflüssig. Doch wollte ich mich nun nicht sofort verabschieden und befehlte die Grüsse des unbekannten jungen norddeutschen Dichters, dessen Bekanntschaft sich Hermann Bahr auch durchaus nicht erinnern konnte. Selbst den Namen hatte er noch nicht gehört. Bis wir an der Barerstraße anlangten, unterhielten wir uns über Nebenbischkeiten. Vor seiner Wohnung jedoch fragte mich der greise Dichter nach Namen und Wohnung und lud mich auf einen der nächsten Nachmittage zum Spaziergang in den Englischen Garten ein, „um Dank für die freundliche Hilfsleistung“.

Doch ich am bestimmten Nachmittage zur festgesetzten Stunde die Klingel an der Barerstraße 50 zog, verheißte sich dem selbst. Die Haushälterin empfing mich fest nicht mit dem bekannten Schulterzucken und höflichen Bedauern, sondern führte mich in die umfangreiche Bibliothek, um zu warten. Bevor ich mich recht in dem weiten Raum umgesehen hatte, erschien der Dichter.

Wir gingen zum Englischen Garten. Hermann Bahr war recht interessiert, fragte nach diesem und jenem. Als ich ihm sagte, daß ich aus Westfalen komme, lobte er die Bewohner der roten Erde wegen ihrer Geradschneidigkeit, bezeichnete sie jedoch im allgemeinen als ziemlich langweilige und schlechte Gesellschaft. Im Englischen Garten warteten wir durch frühen Schnee, der erst am Morgen gefallen war. Auf meine Frage nach seinen neuen Plänen begann er von einer neuen Phase im Ablauf der Geschichte und Kulturgeschichte, die er bereits angedeutet habe in seinem gerade erschienenen Roman „Deisterich in Ewigkeit“. Jedoch wären die Besprechungen über sein letztes Werk nicht gerade erfreulich. Aber

das wäre man ja gewohnt. Die Umwelt und besonders die Kritiker hätten ihm immer zu spät verstanden. Man müßte über dem banalen Kleinkram des Lebens stehen und das schaffen, zu dem ein innerer Drang antreibt. Der Künstler müßte frei und unbedrängt durch äußere Bindungen nur seinem Werte leben, es wachsen und werden lassen und in Stunden der Reife und des Ueberflusses den Mitmenschen von dem eigenen Reichtum mitgeben; nicht nur anderen zur Freude, auch zur Erkenntnis und Orientierung der Gegenwart in der Gegenwart. Sider sei es nicht immer leicht und einfach, so zu handeln, und man begegne manchem Mißverständnis; doch Deutung und Klärung der Zeit, ihrer Irrwege, Strömungen, Wirkungen und Ereignisse, ihrer Neubildung und Entwicklungsrichtung sei notwendig, wenn man nicht den Boden unter den Füßen verlieren und, statt in Idealen, in der Wirklichkeit leben wolle.

Inzwischen waren wir im Kaffeehaus neben dem „Chinesischen Turm“ angekommen. Als ich den Dichter von dem Plan der Gestaltung meiner Zukunft sprach, lächelte Hermann Bahr gutmütig väterlich und sprach von dem, was er hätte werden wollen und wie ihn das Geschick auf einen anderen Weg gewiesen. Man solle sich hüten, lediglich auf einem Stein zu bauen, mit vielen Steinen errichte man zweckmäßiger ein Fundament, damit man auch dann noch feststehe, wenn der erste Sturm den einen oder anderen Stein umwirle. Man tue gut daran, sich auf eine Lebensrichtung, nicht auf einen einzigen Beruf vorzubereiten, dann habe man später eine gewisse Auswahl, wenn die ersten Enttäuschungen kommen. Und Enttäuschungen sind notwendig! Man wird doch meist etwas anderes, als die Jugenträume sich erwünschten. Mit dieser Erkenntnis muß man sich fast abfinden.

Mit einem Autogramm in der Tasche kam ich gegen Abend wieder auf meiner Münchener Bude an. Als der fast 70jährige Dichter es mir gab, lächelte er überlegen und sagte: „Bekennen Sie mir und wahrheitsgemäß auch Ihnen unbekannten norddeutschen Dichter von mir die besten Grüsse. Ich habe Sie durchgesehen, doch Sie haben Ihre Rolle nicht ungehört gespielt.“ W. L.

Aus Münster und dem Münsterland.

Wieder neue Beweise warmherziger Opferfreudigkeit.

Nach einer uns soeben von amtlicher Stelle zugehenden Mitteilung sind in den letzten Tagen bei der Durchführung des Winterhilfswerkes wieder recht ansehnliche Einzelspenden eingegangen, die den Beweis warmherziger Opferfreudigkeit bringen. Von diesen Einzelspenden seien hier nur folgende genannt: Dr. A. Detter in Bielefeld 14.000 RM., T. Schilgen in Emsdetten 1500 RM., Unversitätsklasse in Münster 1097,78 RM., RSDMV Ortsgruppe Detmold und Lippische Eisenhütte in Remminghausen je 1000 RM., Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen 666,67 RM., Landarbeitersgemeinschaft der Deutschen Woche in Detmold, Jute-Weberei in Emsdetten und Unversitätskreis Prof. Dr. Kaendrup in Münster je 500 RM., Fürstliche Fideikommissionverwaltung in Detmold 400 RM., Treu- und Vermögensverwaltung in Burgsteinfurt 300 RM., Gauseliter Dr. Alfred Meyer in Münster 275 RM., Hofreder & König in Münster 300 RM., A. Grone in Coesfeld und Wilhelm Kochs in Gelsenkirchen je 200 RM.

Wird der Kattenvenner Mord aufgeklärt?

Die Altevogts unerschuldig?

Δ Münster, 21. Januar.

Wie noch erinnerlich, wurde vor etwa zwei Jahren der Gemeindevorsteher und Tischlermeister Sooge in dem benachbarten Kattenvenne, ein bei allen beliebter und hochgeschätzter Mann, durch das Fenster seiner Werkstatt mörderisch erschossen. Der Mordverdacht fiel aus naheliegenden Gründen auf den Vater und Sohn der dort bei Sooge wohnenden, überbelebten Familie Altevogt. Auch die Bevölkerung war der Überzeugung, daß hier der Mörder des Gemeindevorstehers zu suchen sei, und um diese Familie aus der Gemeinde los zu werden, brachen Gemeindeglieder die Altevogtsche Behausung unter Zuhilfenahme von Rammbocken ein. Vater und Sohn Altevogt aber wurden wegen Mangels an Beweisen freigelassen. Jetzt auf einmal scheint Licht in diese dunkle Angelegenheit zu kommen, in der die Altevogts häufig ihre Unschuld beteuert hatten. Denn in der Schwurgerichtsverhandlung gegen die drei wegen dreier Morde angeklagten Schulte, Scheer und Pieper in Dortmund drohte Schulte dem Scheer, er werde ihn des Mordes an Sooge bezichtigen. Daraufhin hat die Staatsanwaltschaft in Münster gleich die Ermittlungen in der Kattenvenner Mordblase von neuem aufgenommen und den mit der Aufklärung der Mordblase Sooge damals betrauten Kriminalsekretär Stienen in Kattlinghausen untersücht beauftragt, nach Dortmund zu fahren und hier seine Ermittlungen von neuem aufzunehmen.

Die erste „Kraft-durch-Freude“- Veranstaltung in Münster.

Die NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hatte am Samstagabend in ihrer ersten Veranstaltung eingeladen. Der Einladung waren Vertreter der PD., so wie der Reichs- und Kommunalbehörden zahlreich gefolgt. Der Kreisleiter der Deutschen Arbeitsfront, H. Schürmann, begrüßte im Namen der Deutschen Arbeitsfront und der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ die Gäste und wies darauf hin, daß diese erste Veranstaltung nicht die letzte in der Provinzhauptstadt sein werde. Er umriss dann in kurzen Worten die Aufgaben der NS. Gemeinschaft Feiernabend-Organisation und das im Hinblick auf die großen Aufgaben, die zu erfüllen seien, um die Mitarbeit aller. Seine Ausführungen schloß er mit einem „Siege Heil“ auf den Volkstänzer und die Volksgemeinschaft. — Unter Leitung des städtischen Musikdirektors J. O. W. begann der Abend mit musikalischen Darbietungen, die bei den Zuhörern außerordentlich stark

Stadttheater Münster:

„Krach um Jonathan“ von August Hinrichs.

Die in diesem Spielwinter allerorten mit starkem Erfolg aufgeführte Bauernkomödie „Krach um Jonathan“ oder „Schweinefleisch“ von Hinrichs ging am Samstagabend erstmals in Münster über die Bretter. Der Beifall und die rege Anteilnahme des besuchten Hauses sichern dem Stück auch in Münster einen durchschlagenden und jugendlichen Erfolg.

Hinrichs schafft auch wieder seine Gestalten und Menschen aus und nach dem Leben. Bauern seiner niedersächsischen Heimat stehen klar, fest, bodig, verlässig und pfiffig auf der Bühne. Bauern in jähem Kampfe gegen das plündernde Finanzamt. Und wie immer bei Hinrichs, durch allen Witz, durch alle Komik bricht bisweilen ein mahrender Ernst. Der Bauer, der Herr auf eigenem Hofe und eigener Scholle, kämpft um seine Existenz. Er wehrt sich gegen Landverbreder und Landverbrederische Eingriffe in sein Lebensbereich. Daß er diese Wehr mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln führt, beweist nur seine Geradsinnigkeit, Unmittelbarkeit und Natürlichkeit. Der pfiffige und gewitzte Schalk läßt ihn bei allem, was er tut, faßlich hinter den Ohren. Daß es bei den gezeichneten Menschen der bühnenhaften Bauernkomödie Hinrichs zu allerlei Zwischenfällen und Zusammenstößen kommen muß, ist zu natürlich, und man würde einem nur zu empfindlichen Besuch den Reiz nehmen, wollte man von der Handlung etwas berichten.

Die Inszenierung, die Hans Wilhelm Kleffner befohrte, machte wenig Mühe. Derartige Stücke spielen sich fast selbst. Geht die Leitung jedoch besonders wirkungsvolle Stellen und forcierte inszenatorisch für einen klaren und glatten Ablauf. Zudem hat der Regisseur in der Besetzung der drei Hauptrollen eine bunte, lebendige und vor allem kluge Bauernkomödie mit reichem Durchblick auf den Hof erreicht. Unter den Darstellern verdient Hans Carl Friedrichs zuerst genannt zu werden. Sein kräftiger Lachen war von einer Reize, Schwere und zugleich wenigstens Pfiffigkeit, wie sie beim echten niedersächsischen Bauern nicht eher sein kann. Daß es in der Dialektfärbung bei ihm wie überhaupt im ganzen Stück, etwas durchscheinend, fürchte nicht sonderlich. Die Nachbarn dieses halsstarrigen Krachmann (Hans Federfeldern), Harm (Alexander Touray) und Gerd (Hans Grünig) erwiesen sich als vom gleichen Holz geschnitten und bildeten gegen den schneidenden und seine mangelnde Intelligenz durch besondere Färbung verschleiern den Geizhals (Hans Rathmann) ein unbefriedigendes Komplotz, das nach der Ansicht Sinner (Paul Pape) durch seine beherrschende Schwermütigkeit befürchtete. Temperamentvoll und prägnant wirkte wieder Eili Hall als Krachmanns ebenbürtige Tochter durch das Stück. Eine Note für sich verdient Mabe Dieck für ihre köstliche Magd Sophie.

ten Beifall fanden. Zwischenbüch gab es gefällige Einlagen von Mitgliedern des Theaters. Unter Konzeptsmeister Werner Göhre brachte das Orchester ein musikalisches Rätselraten, an welchem sich jeder beteiligen konnte und das an das musikalische Wissen des Einzelnen nicht allzu große Anforderungen stellte, da fast ausschließlich nur Teile aus bekannten Werken gespielt wurden. „Eine Stunde beim Grafen Orlovski“, recht bunt und geschickt von Leiter des Abends, Harry Grunke, aufgemacht, der selbst mit einer außerordentlichen Beifall findenden Parodie auf Marlene Dietrich aufwartete und gefällige Ausschnitte aus bekannten Operetten brachte, sowie Tänze der Tanzgruppe des Stadttheaters beschloßen den Abend.

*

□ Münster, 22. Jan. Eine verirrte Kugel? Auf der Kaxeler Straße in Münster wurde am Sonntag nachmittag eine Lehrerin durch einen Schuß in den Oberkörper so schwer verletzt, daß sie den Universitätsklinikum ausgeliefert werden mußte. Die Polizei nahm sich sofort der Angelegenheit an, konnte jedoch bis zur Stunde noch nicht feststellen, ob es sich um einen böswilligen Anschlag oder um eine verirrte Kugel handelt.

□ Münster, 22. Jan. Schon 16 Wagen für den Karnevalszug. Wie wir erfahren, sind 16 dem Bürgerausschuß eingereichte Entwürfe von Wagen für den Karnevalszug ausgenommen worden. Wahrscheinlich wird sich die Zahl der Wagen in aller Kürze noch um eine stattliche Menge anderer Wagen erhöhen.

Δ Münster, 22. Jan. Wiederholung der militärischen Schauvorführungen für das WSM. Ueber die große militärischen Vorführungen der Reichswehrkommandantur Münster, die am 13. und 14. Januar in der

Münsterlandhalle vor beide Male restlos ausverkauften Hause zum Besten des Winterhilfswerkes gegeben wurden, spricht man überall mit rückhaltloser Begeisterung. Um nun auch den Tausenden, die sich nicht rechtzeitig mit Eintrittskarten versehen hatten, diesen einmaligen Genuß zu bieten, hat sich die hiesige Kommandantur der Reichswehr trotz starker dienstlicher Inanspruchnahme zu einer Wiederholung der Darbietungen am nächsten Donnerstag entschlossen. Auch diesmal wird der Ertrag der Vorführungen, für die der Kartenverkauf bereits am 21. beginnt, dem Winterhilfswerk zugeleitet werden.

□ Gredenhof, 22. Jan. Ein neues Schülerheim. Nachdem die Verlegung der Landwirtschaftsschule von Gredenhof nach Warendorf feststeht, beschloß der Kirchenvorstand in diesen Tagen, in der früheren Landwirtschaftsschule und in dem zugehörigen Internat ein Heim zu errichten für Schüler der Warendorfer Gymnasien. Im Auftrage der katholischen Pfarrgemeinde wird das Heim von einem geeigneten Rektor geleitet.

□ Witten, 22. Jan. Unfalltod. Auf der Ostfriesenstraße fuhr der Schüler Bernhard B. so unglücklich mit dem Fahrrad, daß er mit einem doppelten Armbruch und schweren inneren Verletzungen in bedenklichem Zustande in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Kirchliches.

Exerzientenkur im Exerzitenhaus Münster, Schillerstr. 46.

Für Bräute vom 1.—5. Februar, für Jungbauern vom 6.—10. Februar, für Männer vom 10.—14. Februar, für verlobte Jungmänner vom 14.—18. Februar, für Bauernfrauen vom 18. Februar bis 3. März. Das Exerzitenhaus Münster ist heute ganz modern eingerichtet. Die Kurse beginnen am Abend des ersten Tages und schließen am Morgen des letzten Tages. Anmeldungen sind zu richten an die Exerzitenleitung Münster, Schillerstraße 46.

Erste Sitzung des Schwurgerichts 1934.

1. Verhandlungstag: Anklage wegen Brandstiftung, Störung des öffentlichen Friedens und Versicherungsbetruges.

Δ Münster, 22. Jan.

Das Schwurgericht Münster trat heute zum ersten Male im Jahre 1934 zusammen. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Kiermann. Beisitzer sind die Landgerichtsräte E. M. a. n. d. a. n. d. e. k. a. m. p. Als Staatsanwalt fungiert Dr. Altenburg. Als Geschworene sind erschienen der Adreter Heinrich Wichmann aus Osttrup, der Anstreicher Heinrich Kiermann aus Kotteln, der Landwirt Heinrich Schwert aus Werne, der Ingenieur Mioss Keller aus Lagenbach, der Kaufmann Karl D. i. s. e. g. e. aus Rheine und der Fabrikant Paul Müller aus Emsdetten.

Der Prozeß gegen den Angeklagten Johann K. bezieht sich auf einen großen Brand, der am 13. April 1933 in der öffentlichen Frieden gestört zu haben; 3. am 13. April 1933 das Vermögen der Allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft Nordhörn zu schädigen versucht zu haben. (Bei der Regulierung des Brandschadens soll er wesentlich falsche Angaben gemacht haben.)

Die Verhandlung wurde durch den Angeklagten mit Vernehmung des Angeklagten. Zuerst werden die bürgerlichen Verhältnisse des verurteilten Hofes eingehend erläutert. Es stellt sich heraus, daß auf dem Hofe größtenteils neue Gebäude stehen, erbaut in den Jahren 1923 und 1925. Das gesamte Gebäude mit Inventar war versichert mit 41.500 Mark. Es wird dann im einzelnen besprochen, wie die Höhe der Versicherungssumme zusammengekauft ist und wie sie entstanden ist. Dabei fällt auf, daß noch im Januar 1933 die gesamte Kasse der Versicherung wurde mit einer Summe von 500 Mark. Befragt, wieso er auf den Gedanken gekommen sei, die Kasse zu versichern, gibt der Angeklagte an, er sei dazu veranlaßt worden durch den Brand bei seinem Nachbar im November 1923, bei dem große Kasse verloren gegangen sei. Der Angeklagte unterbricht den Gang der Ermittlungen plötzlich mit der Frage: „Haben Sie das Haus angestrichen?“, die der Angeklagte ohne Zögern mit „Nein“ beantwortet. Der Ueberrumpelungsversuch ist mißlungen.

Der Vorsitzende veranlaßt dann den Angeklagten, einmal den ganzen Vorgang in der Brandnacht zu erzählen. Bereitwillig erzählt K., wie seine Frau und er in der Nacht durch das wilde Bellen des Hofhundes wach geworden seien. Sie hätten gehört, ein Knistern gehört. Er sei dann aufgestanden und habe durch das Fenster einen Blick gemacht. Er habe gesehen, daß das Haus angezündet sei, die der Angeklagte ohne Zögern mit „Nein“ beantwortet. Der Ueberrumpelungsversuch ist mißlungen.

gefeht zu haben, um die Versicherungssumme zu erlangen, 2. in den Jahren 1932/33 durch briefliche Androhung von Bränden den öffentlichen Frieden gestört zu haben; 3. am 13. April 1933 das Vermögen der Allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft Nordhörn zu schädigen versucht zu haben. (Bei der Regulierung des Brandschadens soll er wesentlich falsche Angaben gemacht haben.)

Die Verhandlung wurde durch den Angeklagten mit Vernehmung des Angeklagten. Zuerst werden die bürgerlichen Verhältnisse des verurteilten Hofes eingehend erläutert. Es stellt sich heraus, daß auf dem Hofe größtenteils neue Gebäude stehen, erbaut in den Jahren 1923 und 1925. Das gesamte Gebäude mit Inventar war versichert mit 41.500 Mark. Es wird dann im einzelnen besprochen, wie die Höhe der Versicherungssumme zusammengekauft ist und wie sie entstanden ist. Dabei fällt auf, daß noch im Januar 1933 die gesamte Kasse der Versicherung wurde mit einer Summe von 500 Mark. Befragt, wieso er auf den Gedanken gekommen sei, die Kasse zu versichern, gibt der Angeklagte an, er sei dazu veranlaßt worden durch den Brand bei seinem Nachbar im November 1923, bei dem große Kasse verloren gegangen sei. Der Angeklagte unterbricht den Gang der Ermittlungen plötzlich mit der Frage: „Haben Sie das Haus angestrichen?“, die der Angeklagte ohne Zögern mit „Nein“ beantwortet. Der Ueberrumpelungsversuch ist mißlungen.

Der Vorsitzende veranlaßt dann den Angeklagten, einmal den ganzen Vorgang in der Brandnacht zu erzählen. Bereitwillig erzählt K., wie seine Frau und er in der Nacht durch das wilde Bellen des Hofhundes wach geworden seien. Sie hätten gehört, ein Knistern gehört. Er sei dann aufgestanden und habe durch das Fenster einen Blick gemacht. Er habe gesehen, daß das Haus angezündet sei, die der Angeklagte ohne Zögern mit „Nein“ beantwortet. Der Ueberrumpelungsversuch ist mißlungen.

der Gemeinschaft Leidenen dardut. Dieser Eindruck befestigte sich durch die verschiedenen Vorträge. Die Kolbenheyer hier hieß. Man mag Kolbenheyer nicht in allen seinen Tönen zustimmen, anerkennen muß man jedenfalls, daß er nicht zu den Dichtern gehört, die zwar Worte machen, aber nichts zu sagen haben. Seine Worte klingen klar gefasste Gedanken, sind nicht Worte allein der Gedanken wegen, sind Worte, hinter denen stets eine ringende, beschwörende und überzeugende Persönlichkeit steht. Kolbenheyer sucht sich auf den letzten Grund der Dinge und Gestalten vorzubringen, er lenkt und leitet seine Handlungen, die das Stück tragen, so daß seine Gedanken in ihr offenbar werden. Daß hier in seinem Stück „Das Gesetz in dir“ die leicht kriminelle Handlung sich zeitweise stark von dem eigentlichen Dasein des Stückes abbläst und zu selbständig in den Vordergrund rückt, verleiht zwar den fiktionalen Bühnenfiguren, bleibt aber eine Schwäche. So kommt es zu leicht, daß der problematische Gehalt des Stückes von der rein äußerlichen Handlung überwogen wird, und die Zuschauer ratlos vor dieser ungewöhnlichen Mischung von Handlung und Problematik stehen.

Dr. Wolrad Ruhe versuchte in seiner ausgezeichneten Regie allerdings diesen Mangel des Stückes zu überbrücken, was ihm naturgemäß nur zum Teil gelingen konnte. Seine Gestaltung der Hauptfigur war geradlinig, abgewogen und zusammenhängend durchgeführt. Dieser grübelnde und in der Konsequenz seiner einmal gewonnenen Erkenntnisse unerbittliche Prof. Bödding stellt wohl die beste Leistung dar, die wir je von Dr. Ruhe sahen. Diese Gestalt war in ihrer Auffassung und Durchführung von bewundernswürdiger Geschlossenheit und Vollendung. Lediglich Christa Mattner erreichte zeitweise diese Höhe der Darstellung, sonst blieb Dr. Ruhe Rollen dieses Stückes fanden in den übrigen Darstellern nicht oder nur wenig überzeugend ihre Meister. Trotzdem verdient dieses Kolbenheyer'sche Schauspiel, das hohe Anforderungen an Darsteller und Zuschauer stellt, die vollste Beachtung all derer, denen an tiefer und verantwortungsbewusster Dichtung gelegen ist. Die Erhaltung wurde mit ungeteiltem Beifall aufgenommen.

Münsterischer Theaterspielplan.

Spielplan des Stadttheaters.

Dienstag, den 23. 1., erhalten die Mieter der Reihe Di. 8 die Oper „Madame Butterfly“. Am Mittwoch, den 24. 1., ist als Nachmittagsvorstellung die Oper „Der Waffenschmied“ unter Beteiligung der Jugendbühne vorgesehen. Abends kommt für die Reihe Di. 9 die Operette „Die Fälscherin“ von Georg Jarro am 20 Uhr zur Aufführung. Am Donnerstag, den 25. 1., wird am letzten Male das Lustspiel „Am Himmel Europas“ von Schwens Matina für die Reihe Di. 8 am 20 Uhr aufgeführt. Freitag, den 26. 1., ist am 20 Uhr die Oper „Cosi

in den Kuchstall gegangen, um das Vieh, das bereits unruhig geworden sei, zu betören und nach draußen zu lassen. Das ist auch bei den 11 Stück Vieh, die im Stall waren, gelungen. Ebenso wurden die Schweine aus dem Stall herausgelassen. Auf Befragen gibt der Angeklagte an, daß er am Abend vorher nichts Verdächtiges bemerkt habe. Er sei wie sonst auch gegen 10 Uhr ins Bett gegangen.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung spielt dann eine Petroleumlampe eine gewisse Rolle. Der Angeklagte brannte nämlich auf seinem Hofe nur Petroleum. Eine Lampe mit etwa 15 Liter Inhalt stand nun in der fraglichen Nacht im Keller unter der Aufkammer, wo sie auch sonst gewöhnlich stand. Die Lampe gehörte aber dem Kaufmann, von dem der Angeklagte das Petroleum bezogen hatte. Nach dem Brande kam der Kaufmann, um nach dem Verbleib seiner Lampe zu forschen. Es wird dem Angeklagten vorgehalten, daß er sich früher geäußert habe, die Lampe sei mit einem lauten Knall explodiert in der Brandnacht. In Wirklichkeit ist sie aber fast unbeschädigt geblieben. Hierüber befragt, will sich der Angeklagte nicht mehr im einzelnen erinnern können. Der Richter hält dem Angeklagten ferner vor, daß er bei dem Brande eine unglaubliche Ruhe und Kaltblütigkeit gezeigt hat und daß er die Rettungsarbeiten wie ein Feldherr geleitet dirigiert hätte. Ueberhaupt hätte die ganze Rettungssituation einen gut organisierten Eindruck gemacht. Insbesondere hätte der Angeklagte ein unglaubliches Geschick bewiesen in dem Auseinandernehmen von Möbeln, auch von modernen Möbeln. Der Angeklagte lächelt nur dazu. Auf die Frage des Richters, ob er schon vor dem Brande Schrauben an Möbeln gelockert hätte, antwortet der Angeklagte mit „Nein“.

Es kommt dann die Sprache auf eine Reihe von anonymen Briefen, die an andere Bauern in der Bauerschaft Höllich geschickt worden sind, die scheinbar von kommunikativen Elementen verfaßt worden sind. Ihre Tendenz und Redeweise ist ganz in dem Geiste der kommunikativen Phrasenologie gehalten. Sie enthalten Schmähungen gegen den Nationalsozialismus und den Reichstagsbrand und drohen den „biden Bauern und Inflationsgewinnlern“ mit Brandstiftung. In einem Briefe wird auch Bezug genommen auf den Reichstagsbrand und hinzugefügt: „Auch in dieser Ecke muß es noch mehr brennen, damit den Leuten endlich einmal die Augen aufgehen.“ Die Anklage steht auf dem Standpunkt, daß diese Briefe von dem Angeklagten geschrieben worden seien, um den Fall der Brandstiftung zu vertuschen und als Urheber kommunikativer Elemente hinzustellen. In einem Briefe wird der Hof des A. ebenfalls genannt als einer, der in der nächsten Zeit niedergebrannt werden würde. Der Angeklagte bestritt auf Befragen die Urhebererschaft der Briefe.

Weiterhin kommt dann die merkwürdige Tatsache zur Sprache, daß nichts Handchriftliches von dem Angeklagten existiert, weder ein Notizbuch noch ein sonstiges handschriftliches Dokument. Lediglich ein alter Briefentwurf findet sich vor. Befragt, wie er das erkläre, sagt der Angeklagte, daß er kaum handschriftliche Aufzeichnungen gemacht habe. Von dem Wenigen, was dagewesen sei, wisse er nicht zu sagen, wo es geblieben sei. Wahrscheinlich wäre es ein Opfer der Flammen geworden. Der Vorsitzende läßt ihm entgehen, daß diese Aussage ziemlich unglaubhaft sei, da doch auch die Versicherungspolice nach dem Brande vorhanden gewesen sei. Es steht vielmehr fest, daß er, der Angeklagte, als er davon Kunde bekommen habe, daß die Kriminalpolizei Schriftmaterial suche, sich nach einem Bauern begab, wo der größte Teil seiner Möbel nach dem Brande untergestellt worden seien, und dort alle Schulden durchsuchte. Der Angeklagte gibt zu, daß er bei dem Bauern gewesen ist. Er habe dort eine Anodenbatterie und alte Rechnungen holen wollen, die er aber nicht gefunden habe.

Kurz vor dem Brand ist auch in dem Gehöft des Angeklagten eingebrochen worden. Die Anklage steht auf dem Standpunkt, daß es sich hier um einen fingierten Einbruch handelt. Der Verdacht sollte auch nicht bei dem Einbruch schon auf verdächtige Elemente gelenkt werden, damit nachher die Einfindungen des Angeklagten nach dem Brande um so glaubwürdiger erschienen. Der Angeklagte bestritt natürlich auf das Entschiedenste einen Einbruch markiert zu haben, und erzählt alle Einzelheiten seiner Feststellungen bezüglich des Diebstahls, bei dem Geldbeträge und ein Fahrrad gestohlen wurden. Es ist interessant, daß der oder die Diebe nicht alles Geld mitnahmen, was sie vorfinden, sondern nur einen Teil. Auch das Fahrrad fand sich schon bald in der unmittelbaren Nähe des Hofes wieder, allerdings stark beschädigt. Bemerkenswert ist ferner, daß die unbekannten Täter in den Sand des Hofes ähnliche Drohungen eingeschrieben hatten, wie sie in den anonymen Briefen standen. Die Vernehmung des Angeklagten kann auch hier keine restlose Klärung herbeiführen.

Es tritt dann eine Mittagspause ein.

„an tutte“ von Mozart für die Metreihe Dr. A. 9. Samstag, den 27. 1., wird die Operette „Das Land des Lächelns“ um 20 Uhr außer Miete wiederholt. Am Sonntag, den 28. 1., geht als Nachmittagsvorstellung um 15.15 Uhr die Bauernkomödie „Krach um Jonathan“ von August Hinrichs in Szene. Abends 19.30 Uhr ist die Operette „Venus in Seide“ von Robert Stolz außer Miete angesetzt.

Kammermusik:

Mittwoch, den 24. 1., ist die erste Wiederholung des Schauspiel „Das Gesetz in dir“ von Kolbenheyer um 20 Uhr. Am Donnerstag, den 25. 1., ist nochmals die Komödie von August Hinrichs „Wenn der Kahn kracht“ um 20 Uhr angesetzt. Samstag, den 27. 1., und Sonntag, den 28. 1., sind Wiederholungen des Lustspiels „Die große Chance“ vorgesehen.

Kammermusik:

Eduard Erdmann spielt.

Der Kölner Prof. Eduard Erdmann ist ohne Zweifel einer der bedeutendsten deutschen Pianisten der Gegenwart. Die Münsteraner hatten Gelegenheit, seine Kunst im 3. Konzert der Gesellschaft zur Pflege der Kammermusik zu bewundern. Was Prof. Erdmann auszeichnet, ist eine ungeheuer starke und lebendige Musikalität. Wenn man den Künstler am Flügel sieht, in einer fast heissen Körperhaltung, die demut auf Virtuosenmanieren versetzt, dann gewinnt man den Eindruck, als spräche seine Seele zur Seele jedes Einzelnen der Anwesenden in letzter Intensität. Die Vollkommenheit des Manuells-Technischen wird kaum bemerkt, so bannend ist der musikalische Ausdruck, dem alles dienbar gemacht wird. Die Vortragswelt Erdmanns ist unbefriedigt, eigenwillig und durchaus subjektiv. Sein nachschaffendes Erleben steigert sich bis zu einer Ekstase, die auch den letzten Gefühlsston des gespielten Werkes heraushebt. Dabei wird in diesem Erregungszustand nichts außer acht gelassen, die kleinste Linie noch liebevoll nachgeahmt. Am besten kam solcher Auffassungs- und Gestaltungsweise die nachgelassene „Adur-Sonate“ von Schubert entgegen, die wohl den Höhepunkt des Abends bedeutete. Namentlich leiten das Scherzo und Schlußsatz hervorgehoben. Die Bagatellen op. 126 von Beethoven, mit denen das Programm begann, waren etwas matt, konnten aber, die drei letzten besonders, wie auch die Intermezzo op. 117 von Brahms, recht gut gefallen. Interessant, von der herkömmlichen Auffassung völlig abweichend, war die Wiedergabe der Goldbergvariationen von Bach. Jeder einzelnen der 30 Variationen wurde von Prof. Erdmann ein besonderes, subjektiv hineingelegtes Charakteristikum verliehen. Sie erhielten dadurch teilweise einen eigenartig modernen anmutenden Zug. Wie weit eine solche Bach-Interpretation richtig ist, bleibt dahingestellt. Jedenfalls stellte Prof. Erdmann mit den Variationen seinen musikalischen Ausdrucksreichtum erneut unter Beweis.

HERZENSNOT

ROMAN VON ROBERT FUCHS-LISKA

19)

(Nachdruck verboten.)

Nach dem unfreundlichen Abschied von Frau Winkler war Dela mit der Straßenbahn nach dem inneren Berlin gefahren. Suchend durchschritt sie ein paar Straßen, bis endlich ihr Blick auf ein Haus fiel, an dessen Balkonen im zweiten Stock große Goldbuchstaben eine „Fremdenpension“ ankündigten.

In dem mächtigen Hausflur lungerte ein Büchchen herum. Der kleine Öffner der Tür zu einem Aufzug und kündigte in gewohntem Herunterleiten an: „Erster Stock Tugendhaft Silberstein — zweiter Stock Pension Nietera — dritter Stock Verlag Neues Licht — vierter Stock Malchule Professor Behrens.“

Dela hatte das zweite Stockwerk als Ziel angegeben. Der junge Büchse drückte längere Zeit auf einen Klingelknopf, bevor er den Fahrstuhl schloß, um ihn in Bewegung zu setzen. Das Büchchen zeigte ein Zeichen für die Pension gewesen sein, denn als der Aufzug hielt, stand schon ein Hausmädchen bereit, um Dela in Empfang zu nehmen. Die Dienstin führte die Ankommende in einen komfortablen Raum.

Hier empfing Dela von einer bageren Dame mit Herzlichkeit und gewaltiger Intelligenzbrille: „Ein Zimmer nach vorn ist frei — es kostet mit voller Verpflegung für den Monat hundertfünfzig Mark. Die müssen vorausbezahlt werden.“

Dela erstarrte. Das war ja fast alles, was sie von dem geliebten Geld der Weibold noch besaß.

„Ich möchte nur für eine Woche bleiben“, sagte sie verflücht.

Die dürre Dame mit dem bösen Gesicht musterte durch die mächtigen Brillengläser das junge Ding und erklärte sofort: „Woher? Die Woche kostet fünfzig Mark. Sie können das Zimmer aber auch auf Tage haben. Acht Mark pro Tag. Zwei Tage mindestens sind voraus zu bezahlen.“

Dela zahlte für eine Woche, wonach die Brillendame geschäftsmäßig trocken fundiert: „Frühstück, Mittagessen und Abendbrot werden aus dem Zimmer serviert, sofern Sie von acht bis neun vormittags, eins bis zwei mittags, sieben bis acht abends zu Hause sind. Zu anderen Stunden sind die Ansprüche auf Verpflegung erloschen.“

In dieser Umgebung, die fremd war und mehr eingegie als ein Hotelaufenthalt, hatte Dela nun schon fünf Tage zugebracht. Sechsmal machte ihr Herz schwer, Schluchz nach dem alten Häuschen des Vaters.

Im Kommerzienrat Leuenberg hatte sie geschrieben und ihm kurz erläutert, aus was für Gründen sie von Frau Winkler geschieden war. Er sollte wenigstens wissen, nicht sie wäre es gewesen, die ein Preisgeben des von ihm beschafften Obdaches verurteilt hätte. Da sie zu stolz war, sich von dem Dienstmädchen an der Flurtür abfertigen zu lassen, teilte sie der Winkler ihren Aufenthalt mit und ersuchte um Ueberlassung des Abmeldebescheines.

Erst als sie diesen Brief in den Kasten geworfen hatte, fielen ihr die Folgen ein: wenn Behlow jetzt keine Schwester besuchte, so würde er auch, wo der hinausgeworfene Gast zu finden war. Und daß er kommen würde, nachdem er die Geschichte des Briefes ihres Vaters erfuhr, daran zweifelte sie nicht. Sie erhoffte das Wiedersehen, und sie fürchtete es zugleich.

Doch der 10. März, der Tag von Behlows Ankunft bei der Schwester, ebenso auch der nächste Tag verging. Zwei Tage hatte Dela in zitternder Erwartung gelebt. Vergeblich. Behlow blieb aus.

Sie hatte gewiß schon Stunden gegeben, in denen Dela die Flucht bereute. Noch nie aber war die Reue so zum Durchbruch gekommen wie in dieser Stunde. Sie warf sich schlängelnd auf den Divan, der für die Nacht zum Bett hergerichtet wurde, wenn das Stubenmädchen die müffigen, den gelisteten Kissen und Decken aus einer in dem Lager unten angebrachten breiten Schieblade hervorgekratzt hatte.

In das stille Weinen der völlig Verzagten hinein schall plötzlich ein Wortwechsel auf dem Flur der Pension. „Ich verbitte mich den Ton“, witterte plötzlich eine Männerstimme. „Haben Sie sich nicht so albern. Wer ein Zimmer mietet, der erwirbt das Recht auf eine Behandlung. Eine Behandlung aber, und nicht der Flur hier oben über die Haustür drinnen, ist der Ort, wo man einen Besucher empfängt.“

Es war die Stimme der kurzgeschorenen Brillenschlange, die erwiderte: „Mein Mietvertrag mit den weiblichen Gästen bedingt —“

„Ich bitte um Ihren Mietvertrag“, scholl es zurück. „Ich wünsche sofort von der jungen Dame empfangen zu werden und nicht hier zu warten, wie der Grenadier auf die Köchin.“ Dann kam es etwas freundlicher: „Los, kleine, lassen Sie sich von Ihrer Blindheide da nicht einfischeln. Welchen Sie dem gnädigen Fräulein den Kommerzienrat Leuenberg.“

Als er nach der Anmeldung des Stubenmädchens auf der Schwelle erschien, sagte Leuenberg lachend: „Na, Fräulein Rademar, da haben Sie sich ja die richtige Höhle ausgesucht.“

Im ersten Augenblick war Dela enttäuscht, als sie den nicht erwarteten Besucher erblickte. Dann aber rang sich doch ein Gefühl der Freude durch: endlich ein Mensch, mit dem sie sprechen konnte, nachdem sie fünf Tage lang keinen Laut über die Lippen gebracht hatte. . . endlich ein bekanntes Gesicht, wenn es auch nur das behäbig gemüthliche Antlitz des Kommerzienrates war, der wie ein Spitzhuhn in ihre traurige Stimmung hineinschlachte.

Leuenberg bemerkte sofort die verweinten Augen, äußerte aber taktvoller Weise nichts darüber. Er dachte nur: hier kommt du zur rechten Zeit. Deshalb schlug er einen munteren Ton an.

Bei der Frau Winkler war ich schon“, erzählte er gleich. „Ich habe ihr gründlich die Meinung geegelt. Sie war jedoch ohnehin schon zahm wie ein Lamm, da ihr Bruder ihr ebenfalls den Text gelesen hatte, als sie ihn von dem Vorkommnis mit Ihnen berichtete. Erwarten Sie nun aber keine Aufklärung, weshalb ich Ihnen verweigerte, es handle sich in Frau Winkler um die Schwester Ihres — na, Ihres Bekannten Behlow. Sie müssen da schon ein bißchen Rätsel raten. Die Lösung wäre schließlich nicht so schwer — und ich hätte es redlich gut gemeint. Behlow ist ein Geschäftsfreund von mir. Wir haben mit einem Berliner Erfinder schon öfter eine Konferenz abgehalten in der Winkler'schen Wohnung.“

Dela hatte aus dem Geplauder nichts weiter herausgehört, als daß Behlow in Berlin wäre, darum unterbrach sie durch die Frage: „Wann kommt Herr Behlow zu mir?“

„Er ist schon wieder nach Dresden zurück“, betonte Leuenberg. „Wegen des beschäftigten Pferdes ist er handelseinig geworden. Soll ein herrlicher Blondschopf sein, im Springen eine Kanone — behauptet Frau Winkler. Behlow wird begeistert von dem Tier, sagt sie.“

Dela blieb verstummt. Sie konnte nur denken: ein Pferd also steht ihm noch über deinem Leib und über dem Opi, das du doch ihm brachtest, indem du den Vater verließest.

„Sie sehen traurig aus, Fräulein Rademar“, begann der Kommerzienrat. „Ich verstehe Sie. Sie haben von der Aufklärung, die Herrn Behlow hinsichtlich des Briefes Ihres Vaters wurde, eine andere Wirkung erhofft.“

Nun konnte sie das Weinen nicht länger beherrschen. Sie ließ den Tränen tiefer Enttäuschung freien Lauf.

„Ich bin ja jetzt täglicher Gast bei Ihrem Herrn Vater“, ergänzte Leuenberg. „Wir haben auch über die böse Sache gesprochen. Ich weiß daher, wie tapfer Sie zu Behlow hielten.“

„Ich besinne meinen Irrtum“, murmelte Dela. „Es wäre Behlows Pflicht gewesen, mich aufzuheben.“

„Allerdings, denn er weiß so gut wie ich, was ein schuldloses und weltentwöhntes junges Mädchen einflam

in Berlin bedeutet. Vielleicht aber hatte er triftige Gründe, sich nicht bei Ihnen sehen zu lassen.“

„Es gibt keine Entschuldigung für sein Verhalten“, behauptete Dela hart. „Ein Pferd war ihm wichtiger als ich. Mein Urteil ist abgeklungen. Ich bereue meine Handlungsweise.“

„Womit Sie die Flucht nach Berlin meinen“, stellte Leuenberg fest. „Gut, liebes Fräulein Dela, da wird es Ihnen lieb sein zu hören, daß ich Ihrem Vater das Versprechen gab, Sie zurückzubringen. Ich erhielt dafür das Gegenversprechen, daß der alte Herr Ihnen keine Vorwürfe macht und daß jede Erörterung über Ihr Erlebnis unterbleibt. Sie kommen nicht als die verlorene Tochter heim.“

„Das haben Sie durchgelezt?“ fragte Dela, unter Tränen lachend.

„War höchst einfach. Der Oberst ist ja so leicht zu behandeln. Man muß nur den Mund auf dem rechten Fleck haben. Und — na ja, das Herz natürlich auch.“

Bevor noch Leuenberg es verhindern konnte, hatte Dela seine Hand gefaßt, um dankbar ihr tränenschnelles Gesicht darauf zu drücken.

„Sie machen mir das Herz sehr schwer, mein Kind“, flüsterte er mit beengtem Atem.

Eine Stunde später ließ das Auto des Kommerzienrates die letzten Häuser des Reichsbildes von Berlin hinter sich. Der summende Motor trieb den Wagen durch einen sonnigen Morgen nachmittags dahin. Betreut von der zurückhaltenden und doch so warm sich äußernden Fürsorge Leuenbergs, sah Dela in den federnden Polstern. Sie mußte daran denken, wie sie schon einmal so bange Herzens in diesem Wagen gefahren hatte — mit der Weibold — an jenem Abend, als sie zum ersten Mal Behlows Frau gesehen hatte.

Und sie dachte auch daran, daß Frau Weibold ihr einmal gesagt hatte: Nicht mehr auf der goldenen Kugel rollen, mein Kind, denn eines neugierigen Menschenfindes Leben, mein, mit dem Auto zieht das zeitgemäße Glück seines Weges.

31.

Das frühzeitig gekommene Lenzwetter wab Sonnenlichter über die Dresdener Heide. Noch standen die Büsche fahl und starr, als warteten sie vorsichtig, was aus dem linden Frühjahr werden würde. Doch die jungen Tannenforstungen sahen schon lebendiger aus, und auf dem Füllgrasgewirr der weidstümmigen Birken leuchtete ein Ueberhauch wie Altpfand, als trügen die lichten Morgennebel einen unwahrscheinlich feinen Staub von zartem Grün über das langgesponnene Gewebe herüber. In tiefen Föhrenforsten zierte hier und da bereits die früheste kurze Strophe einer Tannenmelie. Auf den Reitwegen gab es längst frische Fußspuren.

Der Reitplatz hinter dem Tatterfall im „Weißen Adler“ zeigte zwar noch immer Schade, die der vor Wochen schon perlmutterfarbene Schnee in der Form von moralischen Füllgen hinterlassen hatte. Dennoch tummelte ein Mann in grauem Reitanzug dort einen feurigen Knappen. Dies Pferd war der Wallach Radbald, den Leuenberg der Freundin hatte zum Geschenk machen dürfen mit der nach vielem Wehren erlangten Erlaubnis des Obersten.

Dela und der Kommerzienrat standen an der Umzäunung der ungedeckten Reitbahn und sahen zu, wie der linke und geistige Reiter scheinbar mühelos das Pferd zu Seitengängen, Rollen, kurzem Bahngalopp und anderen Gangarten zwang. Herr Otto, der Besitzer des Leihstalles, ein ausgezeichneter Reiter, hatte es übernommen, dem Rappwallach die Erinnerung an die Schulung zurückzurufen nach dem langen Nichtstun des Stallaufenthaltes während der Winterzeit. Nun parierte er das Pferd gerade bei den beiden Zuschauern und parierte ihm lobend den Hals.

„Nun, was sagen Sie, Herr Kommerzienrat?“ sprach der Reiter. „Nichts hat er vergessen, der brave Gaul. Und fromm ist er — die reine Lebensversicherung. Das gnädige Fräulein kann ruhig aufsteigen und in die Heide reiten.“

In diesem Augenblick war der summende Frühjahrswind ein dürrer Westföhn herab aus den Ulmen, die den Reitplatz umfanden. Gerade vor die Hüfte des Knappen fiel der knirschende Zweig. Im Nu hob sich der Gaul vorn, warf sich auf der Hinterhand herum und wollte vor dem ihn erschreckenden Mistbüchsen klüften. Doch Herr Otto hatte das Tier gut in der Hand. Kauch trieb er es an den Platz zurück, wo es nun mit schäumendem Mause nur unwillig stehen blieb.

Der Kommerzienrat war ein wenig zurückgewichen und sagte aus schüchler Entfernung: „Das nennen Sie eine Lebensversicherung? Ich kann mich beherrschen, Fräulein Rademar auf den Steiger zu setzen. Das ist etwas für Sie oder für meinen Berater Fräulein, der auch immer glaubt, er wäre schon in den Windeln Comboy gewesenen.“

Herr Otto behauptete: „Aber das ist bei dem Pferde doch nur ein bißchen Stallmut, Herr Kommerzienrat. Auf den Knappen können Sie ein Kind setzen, wenn ich ihn noch ein paar mal durchgeritten habe.“

„Schön“, reiten Sie ihn durch und dann nochmals durch und durch“, forderte Leuenberg, näher kommend. „Es soll Ihr Schade nicht sein, da das Tier nun Fräulein Rademar gehört. Ich habe noch ein blaues Kappchen für Sie übrig.“

„Bin gerne gefällig, Herr Kommerzienrat, vielen Dank, versicherte Otto vergnügt, indem er den Hut küß-

tete und vom Sattel aus eine Verbeugung machte. „Ich werde dem Schwarzen schon die Manieren eines Damenpferdes beibringen. Uebrigens habe ich mir auf den Wunsch des gnädigen Fräuleins einen wunder-schönen anderen Namen für den Radbald ausgedacht.“

Leuenberg entschied: „Wir machen es einstweilen so, daß Fräulein Rademar meine Schimmelstute Rühnild reitet, während ich reuevoll zu meinem weiland Schlachtrich Botan zurückkehre, bis Sie den Knappen gründlich in Ordnung haben.“

Herr Otto sprang gelentig aus dem Sattel und rief nach dem Stallknecht, der den Wallach aus der Bahn führte.

„Einen richtigen Satan habe ich jetzt hier oben“, erzählte der Stallknecht, während er mit Dela und Leuenberg dem Hofausgang zuschritt. „Einen richtigen Verbredler. Das Theater müssen Sie sich mal ansehen, wenn ich die Stute reite. Ich bin doch so manches gewöhnt, aber so etwas von Ungezogenheit ist mir noch nicht vorgekommen.“

Das wilde Tier springt mühelos einsackig bis zwei Meter. Das heißt, wenn es gerade mal will, und wenn man Geduld hat zu warten, bis es will, da es neunmal von zehnmal das Hindernis reufert. Ob ich den Teufel noch fertig kriegen bis zu dem ersten Turnier, das Herr Behlow reiten will. . .“

Leuenberg warf einen verfluchten Blick auf Dela. Sie verzog keine Miene. Vielleicht hatte sie den Namen überhört.

„So, so — ein Pferd von Herrn Behlow ist das“, sagte er laut.

Aber das junge Mädchen blieb gleichmütig. „Ein Staatsgaul!“ rühte Herr Otto weiter. „Wenn ich den tüchtig eingepurten habe, und wenn Herr Behlow ihn nachher nicht wieder verdirbt, dann ist es ein Turnierrpferd prima Klasse.“

„Uebrigens Turnier“, meinte Leuenberg mit einem Blick auf Dela. „Ob da mit dem Knappen nichts zu machen wäre?“

„Herr Kommerzienrat meinen: zur Dressurprüfung?“ horchte Otto vorsichtig. „Da könnte der Wallach sich schon sehen lassen. Allerdings — gnädiges Fräulein müssen mir das nicht übel nehmen — es müßte ihn jemand vorreiten, der die Schulgänge glänzend beherrscht, das Pferd aufzurichten und zu verjammeln versteht.“

Leuenberg lachte sein Bullerlachen und gab zurück: „Womit Sie sagen wollen, Fräulein Rademar könne sich noch nicht sehen lassen. Wie ich sie kenne, hat sie den Mut dazu. Was meinen Sie, Dela?“

Sie sagte kurz: „Warum nicht?“

Geschäftlich schlug der Stallbesitzer vor: „Wenn Herr Kommerzienrat das Vertrauen haben. . . ich könnte bei täglichem Leben das gnädige Fräulein schon soweit bringen. Herr Behlow war vorigen Sommer ja sehr begeistert vom reitersischen Können der Dame.“

Leuenberg räusperte sich so auffällig laut, daß Herr Otto erschrocken verstummte.

Dela, hell aufwachend, tröstete: „Zarte Rücksicht, lieber Freund? Ganz überflüssig, denn Sie haben ja vorhin, daß ich den Namen sehr gut vertrage.“

Der Kommerzienrat wollte das Gespräch ablenken und erkundigte sich schleunigst: „Sagen Sie nicht, lieber Otto, Sie hätten einen schönen, neuen Namen für den Radbald ausgedacht?“

Der Name eines Damenpferdes muß wie aus einem Märchen sein“, erklärte der poetische Reitersmann. „Wie würde dem gnädigen Fräulein der Name Herzensnot gefallen?“

„Sehr hübsch — bleiben wir dabei“, entschied sich Dela gleichgültig, wobei sie vergnügt den aufs tiefste erschrockenen Leuenberg anschaute.

Als Leuenberg später Dela in seinem Auto nach dem alten Häuschen brachte, bat er: „Bestellen Sie dem Herrn Obersten Golondrina meine verehrungsvollsten Grüße.“

„Wie nennen Sie meinen Vater?“ fragte Dela verwundert.

„Oberst Golondrina, Freundin“, bestätigte der Kommerzienrat heiter. „Die Golondrina — ich glaube, es heißt Meerfischweibchen —, das heißt nämlich die südpazifischen Entenarbeiter, die jedes Jahr über den Ozean nach Argentinien kommen und nach kurzem Kampfele wieder heimwärts ziehen. Weil nun der alte Herr wenigstens im Geiste nach Argentinien auswanderte und ebenso wieder heimkehrte, so habe ich ihn Oberst Golondrina getauft.“

„Und diesen Spottnamen läßt sich mein Vater gefallen?“ staunte Dela.

„Oh, von mir läßt er sich sehr gern was gefallen. Das haben Sie doch bemerken können schon daraus, daß es mir gelang, ihm keine argentinischen Auswanderungspläne auszuwerfen. Haben Sie mich nicht bewundert, Freundin?“

„Nicht nur das, ich habe mich auch über Sie gefreut“, versicherte sie und bot ihm dankbar die Hand.

Er hielt die zarten Finger fest und seufzte dröckig, wonach er vorbrachte: „Diese kleine Hand, Dela — wie oft haben Sie mir die nun schon gereicht! Und jedesmal muß ich denken: Ah, wenn es doch fürs Leben wäre. Aber dafür besteht ja wohl wenig Hoffnung — wie?“

Dela blieb ziemlich lange still, bevor sie sanft sagte: „Das erstmal, daß Sie so etwas wie eine persönliche Werbung wegen Herr Kommerzienrat.“

„Nicht das fremde Herr“, bat er. „Wenn wir nicht als gute und vertraute Freunde fahren, muß ich nämlich aufpassen. Und Sie wissen doch, wie schwer mir das Laufen fällt. Also gut, lassen Sie meine postheerfüllten Worte von vornherein mal als Werbung gelten. Wie denken Sie darüber?“

„Ich bin weder erschreckt, noch erstaunt. Mein Vater hatte mir Ihre Absichten schon angedeutet. Ich müßte demnach vorbereitet sein, daß Sie sich einmal äußern würden.“

„Nicht erschreckt und nicht erstaunt“, erwähnte Leuenberg mit betrübtem Gesicht. „Wenn Sie mich das ins Deutsche übertragen lassen, so heißt es mit anderen vollstimmlichen Worten: es ist Ihnen schmunz.“

„Wäre Ihnen denn gedient mit dem Einverständnis eines Mädchens, das sein erstes Erlebnis noch nicht ganz überwunden hat?“

„Wahrscheinlich nicht, Delachen“, stimmte er bei. „So wird mir schließlich nichts weiter bleiben, als den glücklichen Mann zu beneiden, dem Ihre standhafte Treue gilt. Na, auch gut. Wenn wir nur Freunde bleiben, so daß ich wenigstens ein bißchen Anteil an Ihrem Herzen habe.“

Sie unterließ es, ihn dessen mit Worten zu versichern. Aber als er jetzt ihre Finger los lassen wollte, war Dela es, die seine Hand nicht freigab. Er wurde sehr rot und wagte sich nicht zu rühren. So saßen sie schweigend nebeneinander, bis der Kraftwagen vor dem alten Häuschen hielt.

Kommerzienrat Leuenberg begab sich gleich nach der Heimkehr in sein Wohnzimmer, das im obersten Geschos der Villa „Donnersburg“ gelegen war. Es war ein bescheidener kleiner Raum mit wundervollem Ausblick auf das Elbtal.

In völliger Genesung vom sonstigen Prunk des Hauses, standen hier nur ein paar alte, kleinbürgerliche Möbel. Stühle aus dem Hausrat des alten Leuenberg, des Mannes, der zu Ende der neunziger Jahre noch mit einer von einem alten Schimmel gezogenen Fuhrer voll selbstangelegter Korbinderwagen von Ort zu Ort gezogen war in der Umgebung Dresdens. Es waren Feststimmer für den Mann, der infolge seiner umfangreichen Geschäftverbindungen so oft mit dahinschweifendem Auto aus eigener Fabrik die Entfernungen zwischen Dresden und anderen Großstädten überwand.

Leuenberg trat an das kleine Fenster und schob die altmodischen, der Stubeneinrichtung angepaßten, großmüßigen Gardinen beiseite. Draußen lag das vom sonnigen Lenz wie mit froher Verbeugung überglänzte Land. In der Ferne flimmerte der Elbturm mit gleichem Gewässer. Lange stand der reiche Mann vor diesem Anblick und ließ seine schweren Gedanken schweifen. Mit einem tiefen Seufzer betrete er sich vor seinem Verjüngtein. . . ein ganz anderer Mensch, als der gern wühlende und gern spötelnde, manchmal auch ein wenig schnodderige Kommerzienrat.

Er öffnete einen einfachen alten Kleiderschrank. Hier hatte der Hochzeitsbräutros des Vaters Leuenberg noch eine Stätte gefunden. Doch der Schrank wies ein besonderes Fach auf, das dem zur Zimmereinrichtung nicht passenden neuzeitlichen Fernsprechapparat zum Versteck diente. Leuenberg legte die Drehscheibe in Bewegung, bis die eingetastete Nummer sich meldete.

„Sind Sie selbst da, Behlow?“ begann er das Gespräch. „Nun, lieber Freund, Sie wissen ja, daß der Versuch der Chapiro, ein eigenes Unternehmen zu gründen, mich ein schönes Stück Geld gekostet hat. Ne, ne, keine Angst. Ich habe nicht die Absicht, Sie häufiger zu machen. Die Geschichte berechtigt mich aber doch wohl zu einer persönlichen Frage: Wie steht es nun eigentlich mit Ihrer Ehe? Ah, ja, Ihre Gattin ist mit Ihrem Einverständnis in Berlin. Wie steht es nun eigentlich mit ihr? Mein lieber Mann, nachstehens ist ein äußerst dehnbarer Begriff. Nun hören Sie mal gut zu, was ich sage: Fräulein Rademar hat Ihnen sehr verüßelt, daß Sie sich damals in Berlin nicht blicken ließen. Wenn Sie den Kitz leimen wollen, der sich meiner Beobachtung nach mehr und mehr aufst, so müssen Sie sich dazu halten. Wollen Sie übermorgen vormittag hoch zu Ross auf der Hofmühle erscheinen? Ja. Gut. Sie werden mich und jemand anders dort treffen.“

Bevor Behlow noch etwas erwidern konnte, hing Leuenberg den Hörer ein und unterbrach die Verbindung. Er schloß den alten Schrank und trat wieder ans Fenster. Ein paar mal schrie die Klingel hinter der Schranktür. Es konnte nur Behlow sein. Der Kommerzienrat überhörte den Anruf absichtlich. Er hatte seiner Menschenpflicht genügt. Nun gab es nur noch eines: Delas Entschuldig! Hatte sie überwunden, dann — doch er wollte nicht Pläne machen.

Abschließend war der Kommerzienrat lange vor dem mit Dela zum Morgenritt verabredeten Stunde gekommen. Als die alte Lene ihm die Haustür geöffnet hatte, bestimmte er: „Dem gnädigen Fräulein sagen Sie nicht, daß ich schon da bin. Ich will ungestört etwas mit dem Herrn Obersten besprechen.“

Oberst Rademar wunderte sich: „Nanu — zu Fuß? Wo Sie doch sonst ohne Ihre überbustende Benzinlance nicht auskommen können.“

„Ich bin auf Seidewegen, mein wertter Golondrina“, scherzte Leuenberg. „Da taugt der ratternde Motor nicht. Ich könnte aber auch sagen: ich wage mich in die Höhle des Löwen, da kommt man möglichst bescheiden.“

(Fortsetzung folgt.)

Westfälische Tennistermine

Tagung des Tennis-Gaues Westfalen.

Dortmund, 22. Januar.

In Dortmund traten die Führer und Mitglieder des Tennis-Gaues IX (Westfalen) unter Leitung des Gauführers Rechtsanwalt W. D. H. D. Dortmund, zusammen. Nach dem Bericht des Gauführers über das vergangene Sportjahr 1933 und Erlebung einiger wichtiger Fragen (Führerfrage, Ballfrage etc.) wurde der Vorschlag für 1934 sowie insbesondere die Termine für 1934 beschlossen. Grundsätzlich wird man auch in Westfalen dazu übergehen, die größeren Turniere einzuschränken und mehr die Ortsturniere und Herausforderungsspiele pflegen. Man hofft auf Grund der starken Förderung des Sports seitens der Regierung auch auf eine Belebung des Tennissportes im Rahmen des allgemeinen Aufschwungs des deutschen Sports.

Allgemeine Tennis-Turniere wurden festgelegt wie folgt: 10.-15. 3. 34: Allgemeines Turnierturnier im Rechner Wald Bochum; 26.-27. 5. 34: Jugendturnier Dortmund Tennis-Gesellschaft e. V. Dortmund; 31. 5.-2. 6. 34: Allgemeines Turnierturnier im Tennis-Club Gelsenkirchen; 21.-24. 6. 34: Allgemeines Turnierturnier, Viefelder Tennis-Turnierclub Viefeld; 5.-8. 7. 34: Allgemeines Turnierturnier, Dortmunder Tennis-Club 1898 Dortmund (Herren- und Damen-Meisterschaft von Westfalen); 11. bis 12. 8. 34: Pippisches Turnierturnier im Bad Salzuflen; 7.-9. 9. 34: Gaurturnier des Gaues IX (Westfalen).

Die früheren Bezirksmeisterschaften werden als Gaumeisterschaften unverändert fortgeführt, und zwar sollen die Sieger aus den Bezirken I-Münster und II-Windesheim gegen die Sieger aus den Bezirken III-Arnsberg und IV-Westf. Industriegebiet (Dortmund-Bochum-Gaue) um die Gaumeisterschaft spielen. Die Gaumeisterschaften werden sämtlich am 9. und 10. Juni 1934 ausgetragen werden. Auch die Damen sollen wie früher um eine Gaumeisterschaft spielen.

Sport in Kürze . . .

Der Spieler Köhmann ist von seinem Vereinsführer aus dem Reichsruher SC. ausgeschlossen worden und auf ein Jahr gesperrt worden. Köhmann hatte sich beim Gaufußballspiel gegen den VfL. Nedarau so sehr gegeben, daß er einem Mitspieler eine Ohrfeige gab, weil dieser selbst auf dem Tor geschossen hatte, anstatt ihm, Köhmann, den Ball zuzuspielen.

Der bekannte Fußballspieler Fritz Müller vom Karlsruher FC. der Süddeutschen Liga, hat ein Jahr diszipliniert worden, weil er sich fortgesetzt Unsportlichkeiten und grobe Verfehle gegen die einsidiziplin aufzuheben kommen ließ.

Eine „hitzige“ Szene beim Eishockeykampf.



Aus dem Kampf zwischen dem Berliner Schlittschuh-Club und dem HC Mailand beim Turnier in St. Moritz, der 1.1. endete. Der BSC-Stürmer Jöhne ist im Eifer des Gefechtes, mit allzu viel Schwung gegen das Mailänder Tor angestürzt, so daß der „Kassan“ umstürzte. Zwar ist die Scheibe über die Torlinie gerutscht, aber der Treffer konnte nicht anerkannt werden.